



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Berufswahl Sportlehrer/in

Eine biographische, mehrperspektivische Untersuchung

Verfasserin

Gabriele Pemmer

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

am Institut für Sportwissenschaft der Universität Wien

Wien, Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 482 344

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Bewegung und Sport und UF Englisch

Betreuer: o. Univ.-Prof. Dr. Michael Kolb

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	7
1.1 Beschreibung des Problems	7
1.2 Erarbeitung der konkreten Forschungsfrage	8
1.3 Beschreibung der wissenschaftlichen Vorgangsweise	9
1.4 Aufbau der Arbeit	10
2 Theorieteil	12
2.1 Berufswahl	13
Zur Geschichte und Wandel der Berufswahl	13
Erkenntnisse zur Berufswahl	13
<i>Erkenntnisse aus der Psychologie</i>	<i>14</i>
<i>Erkenntnisse aus der Soziologie</i>	<i>17</i>
<i>Weitere Erkenntnisse – Komplexe, integrative Modelle</i>	<i>17</i>
<i>Erkenntnisse zum Thema Ressourcen und Belastungen der Berufswahl</i>	<i>20</i>
Einflussfaktoren der Berufswahl	20
<i>Familiäre Einflüsse auf die Berufswahl</i>	<i>20</i>
<i>Berufsvererbung</i>	<i>21</i>
<i>Einfluss der Freunde auf die Berufswahl</i>	<i>22</i>
<i>Einfluss der Geschwister auf die Berufswahl</i>	<i>23</i>
Berufswahl Lehrer/in	23
<i>Charakterisierung: Lehrer/innen</i>	<i>23</i>
<i>Motive für die Wahl des Lehrerberufs</i>	<i>26</i>
<i>Berufsmotive im Vergleich</i>	<i>28</i>
Berufswahl Sportlehrer/in	28
<i>Charakterisierung: Sportlehrer/innen</i>	<i>29</i>
<i>Einfluss des Sportunterrichts</i>	<i>30</i>
<i>Einfluss des Vereines</i>	<i>30</i>
<i>Motive für die Wahl des Sportlehrerberufs</i>	<i>31</i>
<i>Geschlechtsspezifische Unterschiede der Berufswahl Sportlehrer/in</i>	<i>32</i>
2.2 Erwartungen und Einstellungen von Studierenden	32
Erwartungen an das Studium	33
Erwartungen an den späteren Beruf	33
Vorstellungen von gute Sportlehrer/innen bzw. guten Sportunterricht	34
Lehrerbilder von Studierenden	35
Vergleich zu den realen Aufgaben, Kriterien und Belastungen von (Sport)-Lehrer/innen	35
<i>Aufgaben</i>	<i>36</i>

<i>Kriterien für einen guten (Sport)-lehrer/ eine gute (Sport)-lehrerin</i>	<i>37</i>
<i>Belastungspotentiale von (Sport-)Lehrer/innen</i>	<i>39</i>
<i>Bewältigung und Bewältigungsstrategien</i>	<i>41</i>

3 Zur Forschungsmethode 44

3.1 Qualitative Forschung 44

Qualitative und quantitative Forschung im gegenüberstellenden Vergleich	44
Charakterisierung qualitativer Forschung	48
Geschichte und neue Entwicklungen	49
Problematische Aspekte.....	50

3.2 Forschungsschritte 51

Fallauswahl.....	52
Auswahl der Erhebungsmethode	54
<i>Interview</i>	<i>54</i>
<i>Qualitatives Interview.....</i>	<i>55</i>
<i>Entwicklung der geeigneten Interviewerhebungsmethode.....</i>	<i>58</i>
<i>Transkription</i>	<i>68</i>
Wahl der geeigneten Interviewauswertungsmethode	69

4 Empirischer Teil 73

Auswertungen – Darstellung der Ergebnisse 73

Analyse der Einzelfälle 73

Fall 01: T.....	74
<i>Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl.....</i>	<i>75</i>
<i>Biographische Erfahrungen und Erlebnisse – Situative Bedingungen für die Berufswahl Sportlehrer.....</i>	<i>76</i>
<i>Familie und Umfeld – Ökonomische Bedingungen für die Berufswahl Sportlehrer.....</i>	<i>80</i>
<i>Persönlichkeit– Biologische Bedingungen der Berufswahl Sportlehrer.....</i>	<i>82</i>
<i>Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie</i>	<i>84</i>
<i>Formale Analyse - Architektur des Textes</i>	<i>87</i>
Fall 02: Z.....	90
<i>Entscheidungsprozess- Phasen der Berufswahl</i>	<i>90</i>
<i>Biographische Erlebnisse und Erfahrungen.....</i>	<i>91</i>
<i>Persönlichkeit</i>	<i>95</i>
<i>Umfeld und Familie.....</i>	<i>96</i>
<i>Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie</i>	<i>97</i>
<i>Formale Analyse.....</i>	<i>99</i>
Fall 03: D	101
<i>Berufsentscheidung – Phasen der Berufswahl.....</i>	<i>102</i>
<i>Biographische Erlebnisse und Erfahrungen.....</i>	<i>103</i>
<i>Persönlichkeit</i>	<i>107</i>

Familie und Umfeld.....	109
Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie	109
Formale Analyse.....	111
Fall 04: L.....	112
Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl.....	113
Biographische Erlebnisse und Erfahrungen.....	114
Persönlichkeit	118
Familie und Umfeld.....	119
Berufliche Einstellung und ihr Entstehung aus der Biographie	119
Formale Analyse.....	120
Fall 05: F.....	121
Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl.....	122
Biographische Erlebnisse und Erfahrungen.....	123
Pädagogische Erfahrungen	126
Persönlichkeit	127
Familie und Umfeld.....	127
Berufliche Einstellung und ihre Entstehung aus der Biographie	128
Formale Textanalyse	129
Fall 06: P	130
Entscheidungsprozess.....	130
Biographische Erfahrungen und Erlebnisse.....	131
Umfeld und Familie.....	135
Persönlichkeit	136
Berufliche Einstellungen und ihre Entwicklung aus der Biographie	137
Formale Analyse.....	137
Fall 07: M.....	138
Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl.....	139
Biographische Erlebnisse und Erfahrungen.....	140
Familie und Umfeld.....	144
Persönlichkeit	145
Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie	146
Formale Analyse.....	148
Fall 08: C	149
Entscheidungsprozess - Phasen der Berufswahl	150
Biographische Erlebnisse und Erfahrungen.....	151
Familie und Umfeld.....	154
Persönlichkeit	155
Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie	156
Formale Analyse.....	157
4.2 Zusammenfassende Analyse	159
Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl.....	159
Sport.....	161
Schule.....	163

Sportunterricht	165
Pädagogische Erfahrungen	165
Umfeld und Familie	167
Persönlichkeit	168
Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie	170
Formale Analyse	173
4.3 Diskussion der Ergebnisse- ein Vergleich mit der Theorie	174
5 Zusammenfassung und Ausblick	183
5.1 Zusammenfassung der wichtigsten Forschungsergebnisse	183
5.2 Zusammenhang zwischen der Forschungsfrage und den Ergebnissen - Folgerungen für die Praxis	187
5.3 Anschlussfähige Themenbereiche	188
6 Literaturverzeichnis	190
7 Abbildungsverzeichnis	195

Vorwort

„Such dir eine Arbeit, die du gerne tust.

Dann brauchst du keinen Tag

in deinem Leben mehr zu schuften.“

von Konfuzius

Diese Suche nach einer erfüllenden Arbeit ist ein zentrales Anliegen vieler Menschen. Mit dem raschen Wandel der Berufswelt und der fortschreitenden Öffnung aller Berufsfelder ist die Berufswahl eine komplexe Aufgabe geworden, die einiges an Problemlösekompetenz erfordert. Als Berufswähler geht es nämlich nicht nur darum, sich und seine Fähigkeiten und Interessen sondern auch die Vorzüge und Anforderungen der unterschiedlichen Berufsfelder zu kennen. Zusätzlich erschwert wird die Aufgabe dadurch, dass ein Beruf kaum noch ein Leben lang ausgeübt wird. Der Berufswahlprozess ist also nie abgeschlossen, sondern dauert bei jedem Jobwechsel und jeder Weiterbildung an. Eines ist also klar, eine Arbeit zu suchen, die man gerne tut, fällt in der heutigen Zeit nicht so leicht.

Auch für mich als Autorin war zu Beginn der Forschungsarbeit das Ende dieser Suche kaum in Sicht. Trotzdem oder wahrscheinlich gerade deshalb übte das Thema Berufswahl Sportlehrer/in für mich eine besondere Faszination aus. Ausgehend von einem rein wissenschaftlichen Interesse entwickelte sich bei der Bearbeitung des Themas auch ein persönlicher Zugang. Während des Forschens wurde nämlich auch die eigene Berufsentscheidung reflektiert und ein besseres Verständnis für den persönlichen Zugang zum Sportlehrerberuf erreicht. Die Auseinandersetzung mit dem Thema stellte also auch eine persönliche Bereicherung dar.

Ausgehend vom steigenden Interesse am Thema entwickelte sich ein besonderer Ehrgeiz möglichst viele Aspekte zu erfassen und eine abgerundete Forschung durchzuführen. Der zeitliche und persönliche Aufwand war deshalb sehr groß. In dieser Zeit des Forschens, Lesens, Interviewens und Schreibens war mir das Verständnis und die Geduld meines Umfelds eine große Stütze. Dafür möchte ich an dieser Stelle meiner Familie und meinen Freunden danken. Auch den gewissenhaften Leser/innen meiner Arbeit möchte ich hier meinen Dank aussprechen, die mir durch ihr Feedback viel geholfen haben.

1 Einleitung

1.1 Beschreibung des Problems

Für viele Außenstehende ist der Sportlehrerberuf ein Spaßberuf ohne besondere Anforderungen oder Belastungen. Das Bild des Turnlehrers, der mit der Pfeife im Mund den Schülern beim Fußballspielen zusieht ist so weit verbreitet, dass sogar unter den Sportstudierenden selbst einige die Seriosität und den Anspruch dieses Berufs hinterfragen.

Wirft man jedoch einen Blick hinter die Kulissen, dann bemerkt man, dass dieser Beruf mehr Anforderungen und Belastungen mit sich bringt, als auf dem ersten Blick sichtbar wird. Die Aufgaben von Sportlehrer/innen sind vielfältig und das Umfeld oft sehr belastend. Nicht selten werden deshalb unter Sportlehrer/innen die Wörter Stress oder Ausbrennen in den Mund genommen.

Wenn dieser Beruf in der Gesellschaft so wenig anerkannt ist und trotzdem hohe Ansprüche und Belastungen in sich birgt, dann stellt sich die Frage aus welchen Gründen man sich dennoch für den Sportlehrerberuf entscheidet. Also was bewegt die zukünftigen Sportlehrer/innen sich für diesen Beruf zu entscheiden? Haben sie besondere biographische Erfahrungen gesammelt, die sie zu dieser Entscheidung bewogen haben oder stammt die Idee dazu aus ihrem Umfeld? Hat die Wahl etwas damit zu tun, welche Persönlichkeitsmerkmale sie besitzen oder hängt sie damit zusammen, was sie von ihrem späteren Beruf erwarten? Kann es sein, dass die Studierenden eigentlich eher an das Studium gedacht haben, als sie diese Entscheidung trafen oder entwickelten sie die Idee während des Umgangs mit Kindern oder Jugendlichen? Diese und ähnliche Fragen drängen sich auf, wenn man sich über die Berufswahl Sportlehrer/in Gedanken macht. Und genau diese Fragen sollen Gegenstand dieser Diplomarbeit sein.

Zusätzliche Motivation für die Auseinandersetzung mit diesem Thema liefert die Tatsache, dass der Sportunterricht von vielen Seiten kritisiert wird und die Ausbildung der Sportlehrkräfte zur Diskussion steht. Blotzheim und Kamper (2007) sehen die Ursprünge schon vor der Ausbildung. Die Studierenden haben nämlich in ihrer Kind- und Jugendzeit beim aktiven Sporttreiben und im Sportunterricht so viele persönliche Erfahrungen gesammelt, dass sie ihre Auffassung vom Sportlehrerberuf schon vor dem Studium gefestigt haben. Diese Einstellungen können im Studium dann nur schwer verändert werden, da sie zu einem fertigen Konzept gehören, das in dieser Form nicht mehr reflektiert und hinterfragt wird.

Eine überraschende Zusatzmotivation liefert die Anfrage eines Verantwortlichen der oberösterreichischen Schulbehörde. Er berichtet davon, dass in den oberösterreichischen

Hauptschulen ein akuter Sportlehrermangel herrscht, so dass sogar Lehrer/innen anderer Fächer diesen Gegenstand ohne eine entsprechende Ausbildung unterrichten müssen. Deshalb würde er gerne wissen, was man tun könnte um mehr Maturanten und Maturantinnen dazu zu bewegen sich für diese Ausbildung zu entscheiden. Für diese Fragestellung entstehen bei der Bearbeitung der Forschungsfrage Berufswahl Sportlehrer/in einige Ideen und Lösungsvorschläge, die zumindest als Anhaltspunkte für weitere Forschungen verwendet werden können.

1.2 Erarbeitung der konkreten Forschungsfrage

Nachdem das Thema, das im Rahmen dieser Forschungsarbeit bearbeitet werden soll, fest steht, bleibt nur noch offen, welcher forschungsmethodische Zugang dafür gewählt werden soll. Anders als in vielen der bisherigen Forschungen, soll hier kein eindimensionaler Zugang gewählt werden, der sich ausschließlich auf die Erarbeitung der Berufswahlmotive bezieht. Es geht vielmehr darum, die Entscheidung mit persönlichen Biographien zu verknüpfen und mit den persönlichen Einstellungen zum Beruf und Studium in Relation zu setzen. Es wird also ein ganzheitlicher, mehrperspektivischer Zugang gewählt, wodurch neue Erkenntnisse ermöglicht werden sollen.

Eingegrenzt wird die Forschungsfrage dadurch, dass sie sich anders als die bisherigen Untersuchungen nicht auf alle Lehramtstudierende sondern nur auf die Gruppe der Lehramtstudierenden Bewegung und Sport bezieht. Dabei wird bewusst die Entscheidung getroffen nur Studierende zu befragen, die noch möglichst nahe an dem Entscheidungsprozess sind. Dadurch soll gewährleistet werden, dass die Erzählungen authentisch und realistisch sind und nicht nachträglichen von bewussten oder unbewussten gedanklichen Auseinandersetzung verändert wurden.

Aus diesen Überlegungen wird nun die konkrete Fragestellung erarbeitet und dargestellt. Im Rahmen dieser Diplomarbeit soll erforscht werden, wie die Berufswahl Sportlehrer/in zustande kommt und wodurch der Entscheidungsprozess beeinflusst wird. Das heißt es geht in einem ersten Schritt darum den Prozess und die Phasen der Entscheidung zu identifizieren. Weiters sollen die biographischen Erfahrungen herauskristallisiert werden, die einen Einfluss auf die Entscheidung gehabt haben. Es besteht dabei die Vermutung, dass die Erlebnisse aus der Schule, dem Sport und dem Sportunterricht hierfür am ertragreichsten sein werden. Außerdem wird angenommen, dass die beruflichen Einstellungen und Erwartungen einen Beitrag zur endgültigen Entscheidung geliefert haben. In diesen Einstellungen zum Lehrerberuf und zum Studium am Institut für Sportwissenschaften werden nämlich Auffassungen transportiert, die klar machen können, warum man sich für diesen Beruf entschieden hat.

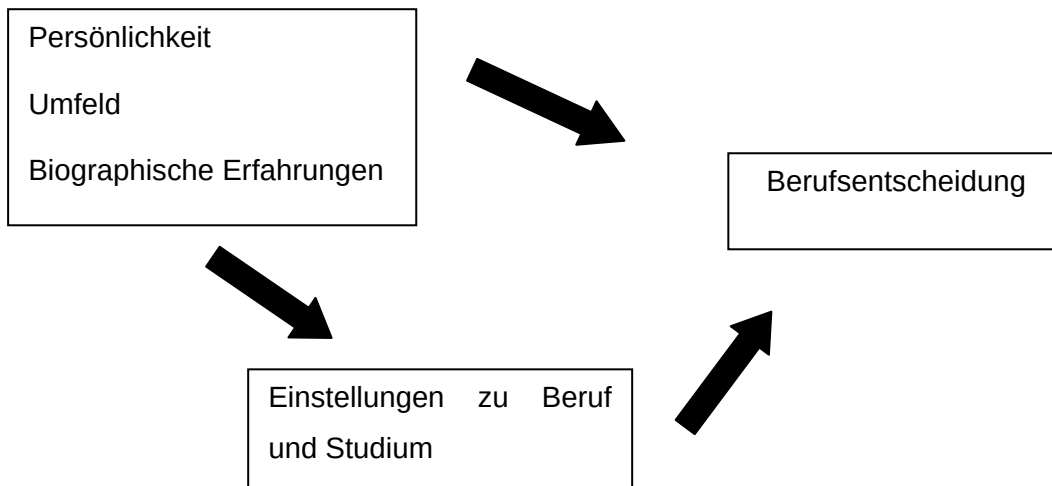


Abbildung 1: Forschungsfrage - Die Berufswahl und ihre Entstehung aus verschiedenen Wirkungsfeldern

1.3 Beschreibung der wissenschaftlichen Vorgangsweise

Auf Grund des Anspruchs, die Zusammenhänge des Themas Berufswahl mehrperspektivisch und komplex zu erfassen, war bei der Entscheidung der Vorgangsweise schnell klar, dass ein offener Zugang gewählt werden muss. Um dennoch alle wesentlichen Aspekte in der Erhebung ansprechen zu können, wurden zuvor aus den bisherigen Forschungsergebnissen die zentralen Themenbereiche erarbeitet.

Auf Grund dieser Literaturarbeit wurde schnell klar, dass es bisher eine Lücke in der Literatur gab. Die komplexen Zusammenhänge bei der Berufswahl zum Sportlehrer bzw. zur Sportlehrerin wurden bisher nämlich noch nicht erarbeitet. Um diese Lücke zu schließen beschließt die Verfasserin qualitative Interviews mit acht Studierenden des ersten oder zweiten Semesters der Studienrichtung Lehramt Bewegung und Sport durchzuführen. Der Vorteil dieser Erhebungsart ist die Möglichkeit umfassende Einblicke zu gewinnen und nahe am Feld zu forschen.

Ein Schwerpunkt der Erhebung ist dabei der Realität durch die offene Zugangsweise möglichst nahe zu kommen. So sollen die Befragten die Gelegenheit bekommen die persönliche Wahrnehmung ihrer Wirklichkeit aus der eigenen Sicht zu beschreiben. Dabei liegt ein besonderer Fokus darauf detaillierte und emotionale Erzählungen von persönlichen Erlebnissen zu erfragen. Diese sind nämlich besonders nahe am Erlebten und bieten dadurch eine besonders gute Möglichkeit die Abstraktion zu einer Theorie erst in dem abschließenden Analyseschritt durchzuführen.

Die Erhebung selbst soll mit Hilfe einer Methodenmischung aus verschiedenen qualitativen Interviewformaten durchgeführt werden. Diese Methodenmischung vereint Aspekten des

problemzentrierten Interviews, des Leitfadeninterviews, des biographisch-narrativen Interviews und des episodischen Interviews zu einer Interviewform, die dann für die Forschungsfrage und das Forschungsfeld besonders geeignet ist.

Bei der Wahl der Befragten ist neben der Nähe zum tatsächlichen Entscheidungsprozess auch das Kriterium der maximalen Varianz von Bedeutung. So werden Studierende mit unterschiedlichen Zweifächern gewählt und zusätzlich zwei Studierende mit Berufserfahrung befragt.

Die Erhebung selbst wird mit Hilfe eines vorab vorbereiteten Leitfadens durchgeführt. Die Leitfadenfragen sollen dabei nicht akribisch abgearbeitet werden, sondern dienen bei der Befragung vielmehr nur als Richtlinie und Hilfe.

Die Befragten werden während ihrer Schilderungen mit einem MP3-Player aufgenommen, damit das Gespräch danach transkribiert werden kann. Die daraus entstehende Datenmenge wird danach mit Hilfe des Kodierens nach der „Grounded Theory“ ausgewertet. Bei den Einzelanalysen aller Interviews werden die Kategorien offen aus dem Text erarbeitet und anschließend durch das Datenmaterial angereichert und ausgearbeitet bis ein vollständiges Modell entsteht.

Im Rahmen einer zusammenfassenden Analyse werden danach die Gemeinsamkeiten in den Antworten aller Befragten gesucht bis ein stringentes Modell der einzelnen Kategorien entwickelt werden kann. Diese werden dann mit den bisherigen Ergebnissen des Theorieteils verglichen.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in folgende Teile: Im nachfolgenden zweiten Kapitel, dem Theorieteil, wird eine Analyse des Forschungsstandes vorgenommen, welche die bisherigen Ergebnisse zum Thema der Forschungsfrage aufzeigt und zusammenfasst. Dieser Teil gibt sowohl Erkenntnisse über die psychologischen und soziologischen Aspekte der Berufswahl, als auch über die wichtigsten Einflussquellen wieder. Außerdem werden die bisherigen Forschungsergebnisse zur Charakterisierung der beforschten Personengruppe und zur Identifizierung deren Berufswahlmotive angeführt. Um die Perspektive möglichst weit zu lassen, inkludiert der Theorieteil auch deren Erwartungen und Einstellungen zu Beruf, Studium und Unterricht, die im Anschluss mit den realen Ansprüchen und Belastungen des Sportlehrerberufs verglichen werden.

Das anschließende dritte Kapitel beschäftigt sich mit den methodologischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit und expliziert die verwendeten Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung.

Mit dem vierten Kapitel beginnt der empirische Teil dieser Diplomarbeit, bei dem zunächst die Einzelanalysen aller acht Fälle dargestellt werden. Für jeden Fall werden dabei bestimmte Themenbereiche ausgearbeitet, die sich im Laufe der Auswertung als besonders wichtig herausgestellt haben. Diese besonderen Themenbereiche sind neben dem Berufswahlprozess und den biographischen Einflussbereichen Schule, Sport und Schulsport, die Besonderheiten in der Persönlichkeit oder dem Umfeld. Eine interessante Kategorie stellt im Anschluss noch die Einstellung zu Beruf, Unterricht und Studium dar, die eine ergänzende Perspektive zum Thema Berufswahlprozess eröffnet.

Im fünften Kapitel werden die bereits ausführlich in Kapitel 4 vorgestellten Fälle miteinander kontrastiert bzw. verglichen. Die Übereinstimmungen werden dann dazu verwendet zu den einzelnen Themenbereichen ein neues Modell zu entwickeln. Anschließend werden die neuen Ergebnisse mit den bisherigen Erkenntnissen, die im Theorieteil erarbeitet wurden, verglichen um zu sehen inwieweit sich neue Erkenntnisse ergeben.

Die Arbeit schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und einem Ausblick auf die sich aus den Ergebnissen ergebenden Konsequenzen und Anregungen für weitere Forschungen. Außerdem sollen die möglichen Anwendungen der Ergebnisse dargestellt werden.

2 Theorieteil

Es mag für so manchen Leser verwunderlich sein, dass einer qualitativen Arbeit ein Theorieteil vorausgestellt wird. Qualitative Arbeiten zeichnen sich besonders dadurch aus, dass die Forscher auf ein Forschungsfeld offen zugehen. Dieser beschäftigt sich absichtlich wenig bis gar nicht mit der Theorie um so zu einem unverfälschten Bild zu kommen. Zu Beginn einer qualitativen Forschung ist also auch dem Forscher nicht klar, in welche Richtung sich die Forschung entwickeln wird. Mit diesem Theorieteil handelt die Verfasserin dieser Arbeit also eigentlich dem Anspruch einer offenen Zugangsweise zuwider, was vorerst unverständlich oder sogar problematisch erscheinen mag.

Die Erklärung ist allerdings recht einfach und auch einleuchtend. Diese Arbeit ist das Erstlingswerk einer unerfahrenen Verfasserin. Um sich der Forschungsfrage bessern nähern und den Forschungsanspruch klarer formulieren zu können, hat sich diese in einem ersten Schritt mit der Literatur auseinandergesetzt um herauszufinden, was bisher erforscht wurde und welche Aspekte noch offen sind. Erst in der Auseinandersetzung mit der Materie kristallisierte sich nämlich heraus, wo die Verfasserin genau ansetzen will und welche neuen Erkenntnisse sie sich dabei erhofft. Die Theoriearbeit ist in diesem Sinne also ein notwendiger Schritt um durch das erarbeitete Vorwissen einen guten Start in die Forschung tätigen zu können. Gleichzeitig ermöglicht die Erarbeitung bisheriger Erkenntnisse auch, dass man die später gewonnenen Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang stellen kann und dadurch erkennt, welche Ergebnisse den bisherigen Theorien widersprechen. Aus diesen Gründen wurde die nun folgende theoretische Bearbeitung des Themas in diese ansonsten qualitative Forschung inkludiert.

Der Aufbau des Theorieteils folgt dem Prinzip der fortschreitenden Spezifizierung. Es wird also zuerst das Thema Berufswahl allgemein behandelt, bevor man sich im Anschluss mit den Ergebnissen zu Thema Berufswahl Lehrer/in beschäftigt. Erst zum Schluss geht es um die Berufswahl Sportlehrer/in. Würde der Theorieteil hier beendet werden, würde man zu kurz greifen. Da im Rahmen dieser Arbeit ein ganzheitlicher Zugang zum Thema gewählt wird, geht es im zweiten Teil des Theorieteils darum, mit welchen Einstellungen und Erwartungen die Befragten in das Studium am Institut für Sportwissenschaften gehen. Um diese Einstellungen und Erwartungen im Kontext verstehen zu können und zu sehen inwieweit sie der Realität entsprechen, sollen danach noch kurz die tatsächlichen Aufgaben, Qualitätskriterien und Belastungen des Sportlehrerberufs beschrieben werden.

2.1 Berufswahl

Die Wahl eines Berufs ist von zentraler Bedeutung für die lebensgeschichtliche Entwicklung jedes Menschen. Die Entscheidung, zu welchem Zeitpunkt sie auch immer gefällt wird, hat weitreichende Folgen. Um verstehen zu können, wie heute die Wahl eines Berufs getroffen wird, werden als Einstieg in das Themengebiet geschichtliche Entwicklungen und historische Veränderungen der Berufswahl thematisiert.

Zur Geschichte und Wandel der Berufswahl

Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat es große Veränderungen im Themenfeld Berufswahl gegeben. Der erste Wendepunkt kam mit dem *Aufbrechen der ständischen Ordnung* am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit diesem Wandel konnte ein Beruf erstmals relativ frei von familiären Vorgaben gewählt werden. (vgl. Beinke, 2006, S.17). Von diesem Zeitpunkt an fielen also die vorgegeben Strukturen der Sozialisation zu einem großen Teil weg und eine prinzipiell individuelle Entscheidungsfreiheit trat in deren große Fußstapfen. Mit dieser Befreiung wurde aber auch der erste Schritt in eine neue Fülle von Unsicherheiten gesetzt. Anstelle eines Systems von göttlicher Gnade rückten nämlich nun Kriterien wie die natürliche Begabung.

Mit dem strukturellen Wandel der Arbeitswelt stellt das 20. Jahrhundert weitere neue Aufgaben an Jugendliche und junge Erwachsene. Wählte man zuvor einen *Beruf für Lebenszeit* und arbeitete sich nach dem Prinzip der handwerklichen Meisterlehre über den Status des Lehrlings, des Gesellen hoch zum Meisterstatus, gelten nun Voraussetzungen wie berufliche Flexibilität und eine höhere Schulbildung als wichtige Kriterien für beruflichen Erfolg (vgl. Herzog, Neuenschwander und Wannack, 2006, S. 12).

Anstelle eines vorbestimmten Berufs tritt also die freie Berufswahl mit all ihren Möglichkeiten und Schwierigkeiten. Außerdem findet man kaum noch lineare berufliche Karrierenverläufe, sondern vielmehr zahlreiche Berufswechsel und ständige Weiterbildungen als Normalfall vor. Die Berufswahl und der berufliche Werdegang stellen also bis heute eine *unübersichtliche und verwirrende Angelegenheit* dar, die aber in ihrer Wichtigkeit als ein zentrales Element einer jeden Biographie hervorsticht.

Erkenntnisse zur Berufswahl

Schon früh begannen Forscher sich mit dem Thema Berufswahl auseinanderzusetzen. Dabei wurde der Vorgang der Entscheidung von verschiedenen Wissenschaften aus den unterschiedlichsten Perspektiven erforscht. Einer der ersten Ansätze versuchte die psychologischen Aspekte der Wahl zu analysieren.

Erkenntnisse aus der Psychologie

Schon in der Mitte des letzten Jahrhunderts kamen Forscher zu der Erkenntnis, dass bei der Berufswahlentscheidung die stärkste Passung persönlicher Eigenschaften mit Merkmalen von Berufen gesucht wird (Herzog et al., 2006, S. 14). Diese persönlichen Eigenschaften (traits) beziehen sich auf individuellen Fähigkeiten, Eignungen, Interessen und psychologische und soziale Merkmale, während die beruflichen Merkmale (factors) sich auf die Anforderungen der verfügbaren Berufe beziehen. Der *'Trait-and-Factor'-Ansatz* erfordert also sowohl die Kenntnis der Person als auch Wissen über die Anforderungen der Berufe. Es geht wie bei einem Puzzle dann darum, die zwei passenden Teile zu finden und zusammen zu fügen. Je besser die persönlichen Eigenschaften zum gewählten Beruf passen, desto höher ist die Berufszufriedenheit.

Eine Weiterführung dieses Ansatzes stellt die *Kongruenztheorie* von Holland dar. Wie der Name schon erahnen lässt, handelt es sich dabei um einen Versuch, eine Kongruenz zwischen dem Individuum und der späteren beruflichen Umwelt zu erreichen. Mit der Ausarbeitung von sechs idealtypischen Persönlichkeitsformen (realistisch, forschend, künstlerisch, sozial, unternehmerisch und konventionell) und entsprechenden Umwelttypen gestaltet Holland eine übersichtlichere Beschreibung, die auch anwendbar ist. Die Passung der beiden Typen soll dann zu beruflichem Erfolg, Zufriedenheit und persönlicher Stabilität führen. Die besondere Stärke dieses Ansatzes ist, dass die jeweiligen Typen genau ausgearbeitet sind. So werden die Persönlichkeitstypen durch jeweils unterschiedliche Fähigkeiten, berufliche Präferenzen, Weltvorstellungen, Lebensziele, Problemlösungsstile und Selbstkonzepte ausdifferenziert. (vgl. Herzog et al., 2006, S.15) In der Realität treten die beschriebenen Idealtypen jedoch oft nicht in dieser idealtypischen Form auf. Deshalb kann ein Typenprofil erstellt werden, das angibt zu welchem Grad die betreffende Person Aspekte des einen oder anderen Typen in sich vereint. Dafür wird der Begriff Differenziertheit verwendet. Dieses Typenprofil kann dann mit den unterschiedlichen Profilen der Umwelt, also der einzelnen Berufe, verglichen werden, um die passende Kombination zu finden. Diese lässt dann zu, dass die Person die entsprechende berufliche Rolle gut übernehmen kann und dabei ihre Fähigkeiten einsetzen und ihre Einstellungen und Werte ausdrücken kann. (vgl. Seifert, 1992, S. 191)

Einen neuen Input liefert die *Selbstkonzepttheorie* von Super. Er fügt dem bestehenden Ansatz eine entwicklungspsychologische Perspektive hinzu, welche die Berufswahl als dynamischen Entwicklungsprozess auffasst. Er sieht die berufliche Entscheidung als Ergebnis von kontinuierlichen Ausdifferenzierungen und Veränderungen der Identität. Grundanliegen aller Individuen ist seiner Meinung nach nämlich das Streben die Wünsche des

Selbstkonzepts in einem angemessenen Beruf zu verwirklichen. Man vergleicht also dieses Konzept von sich selbst mit Berufsrollenbildern und wählt aus den möglichen Alternativen den Beruf, der eine Realisierung der eigenen Interessen zulässt und der durch seine Anforderungen und Möglichkeiten die eigenen Bedürfnisse am besten befriedigt (Seifert, 1992, S. 191).

Interessante Ergebnisse liefern *lernpsychologische* Theorien. Sie sehen die Berufswahl laut Herzog et al. (2006, S. 19) als Kette von Lernerfahrungen und als Ergebnis von sozialen Lernprozessen. So benötigt man für die Auseinandersetzung mit Berufsalternativen Problemlösungskompetenzen. Diese beruhen auf zuvor gemachte Lernerfolge, die nun angewandt werden. Im Laufe des Berufswahlprozesses werden verschiedene Lernsituationen durchlaufen und Lernherausforderungen gestellt. Kann die Person nicht auf ausreichende Lernerfahrungen zurückgreifen um diese Herausforderungen zu meistern, wird für sie die Berufswahl problematisch

Ein weiterer Ansatz, der *entscheidungstheoretische Ansatz* versucht laut Herzog et al. (2006, S. 22) nur die Entscheidung selbst zu analysieren, wobei der Fokus streng auf das Individuum gerichtet wird. Im Gegensatz zu anderen Modellen nimmt dieser Ansatz an, dass einem Entscheidungsträger nie alle Informationen zugänglich sind und er nicht in der Lage ist, Entscheidungen systematisch zu treffen. Er besitzt nämlich weder eine gewichtete Reihenfolge der Ziele noch eine Liste von Entscheidungsregeln, die ihm bei der Wahl als Richtlinien gelten. Deshalb werden oft Entscheidungen getroffen, die „nicht logisch, sondern lediglich ökologisch valide, d.h. der Situation angepasst sind“ (Herzog et al., 2006, S. 23). Im Extremfall kann das so weit gehen, dass bei gänzlich fehlender Kenntnis des Entscheidungsgegenstands und der leitenden Kriterien eine Entscheidung zufällig getroffen wird.

Bei den angewandten Entscheidungsstrategien können Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern identifiziert werden. Weibliche Entscheidungsträger tendieren eher dazu, Frauenberufe mit geringem Sozialprestige, niedrigem Einkommen und fehlenden Aufstiegschancen zu wählen. Sie glauben oftmals nämlich in diesen Berufen die multiplen Rollenkonflikte als Ehefrau, Mutter und Berufstätige am besten lösen zu können. Dieser Ansatz folgt einer Theorie, die annimmt, dass Gefühle einen großen Einfluss auf Entscheidungen haben und dass das Ziel einer Berufswahlstrategie wie dieser ist Stressgefühle abzubauen. (vgl. Herzog et al., 2006, S. 25)

Eine weitere Erkenntnis des entscheidungstheoretischen Ansatzes ist, dass die Berufswahl in vier typischen Phasen abläuft. Seifert (1992, S. 196-198) beschreibt diese Phasen der beruflichen Entscheidung als Initial-, Problembearbeitungs-, Bindungs- und

Realisierungsphase. In der ersten Phase, der Ausgangs- bzw. Initialphase, wird dem Individuum klar, dass eine Entscheidung getroffen werden muss. Dieses Erkenntnis kann durch den bevorstehenden Schulabschluss oder durch geänderte Zukunftspläne eingeleitet werden. Die nächste Phase nennt Seifert die Problembearbeitungsphase, die er wiederum in zwei Subphasen unterteilt. In der ersten, der Explorationsphase werden Informationen gesammelt und die Beziehung der beruflichen Alternativen zum Selbstbild untersucht. In der anschließenden Kristallisationsphase werden die Alternativen gereiht und verglichen. Als mögliche Kriterien für diese Reihung werden Aspekte wie die Erwünschtheit der Konsequenzen der Entscheidung, die objektive Erfolgswahrscheinlichkeit oder die Passung der Anforderungen mit der eigenen Persönlichkeit angeführt. Die dritte Phase stellt die Phase der Wahl bzw. der Bindung dar. Hier geht es darum sich auch innerlich an eine Entscheidung zu binden und dazugehörige Handlungsorientierungen zu entwickeln. Dabei soll herausgefunden und abgeklärt werden, ob das Selbstbild tatsächlich mit der gewählten Berufssituation kompatibel ist und die Entscheidung richtig war. In der letzten Phase, der Phase der Realisierung der getroffenen Entscheidung, versucht man sich an die neuen Bedingungen der Umwelt anzupassen. Dabei werden einem auch die eigenen Werte, Ziele und Bedürfnisse besonders bewusst, die dann dazu verwendet werden die neuen Zielsetzungen in der Interaktion mit anderen zu entwickeln. Wenn kein Gleichgewicht zwischen dem Selbst und der Umwelt gefunden werden kann, wird die getroffene Entscheidung gegebenenfalls auch verworfen und eine der vorigen Phasen der Berufswahl wiederholt.

Fasst man nun am Ende die wichtigsten psychologischen Erkenntnisse zur Berufswahl zusammen, dann kommt man zu folgendem Ergebnis. Bei der Entscheidung spielt sowohl die Passung von Eigen- und Berufsprofil eine wichtige Rolle, also auch die Möglichkeit sein Selbstbild zu verwirklichen. Dieser Vorgang der Berufswahl kann dabei nicht als punktueller Ereignis aufgefasst werden, sondern als Prozess, der voraussetzt, dass bestimmte Lernerfahrungen bereits gemacht wurden. Dieser Prozess kann in Teilabläufe unterteilt werden, die auch gegebenenfalls wiederholt werden können. Die tatsächliche Berufswahl läuft allerdings oft nicht so idealtypisch wie das oben entwickelte Schema ab, da nie alle Informationen in ihrer Gesamtheit überblickt werden können und die Entscheidung zu einem gewissen Maß dem Zufall unterliegt.

Nachdem man die psychologischen, inneren Abläufe während der Berufswahl erschöpfend behandelt hat, soll nun die Perspektive und der wissenschaftliche Zugang geändert werden um ein ganzheitliches Bild des Themas Berufswahl zu bekommen. Dafür werden die soziologischen Erkenntnisse zum Thema Berufswahl angeführt.

Erkenntnisse aus der Soziologie

Der *Sozialisierungstheorie* zufolge spielen soziale Aspekte bei der Berufswahl eine nicht unwesentliche Rolle. Während der Sozialisation werden nämlich bestimmte Informationen, Stereotypen und Erwartungen an eine Person herangetragen, welche die Zone der akzeptablen Berufe maßgeblich beeinflusst. Bei der Berufswahl werden nämlich zuerst die Berufe ausgeschieden, die nicht milieukonform und geschlechtsgeeignet ist. Erst aus der Menge der vorselektierten Berufe wählen die Individuen dann ihren persönlichen Interessen und Eignungen folgend ihren Wunschberuf aus. Aber sogar die eigene Wertung der persönlichen Eignung wird maßgeblich von anderen Personen wie den Eltern, Lehrer und Medien beeinflusst. Das Bild von sich selbst wird nämlich durch Aussagen von den wichtigen Anderen stark geprägt (vgl. Herzog et al., 2006, S. 21)

Die Sozialisation hat überdies auch darauf einen Einfluss, ob die später getroffene Wahl überhaupt durchführbar ist. Für viele Berufe müssen nämlich schon während der Kindes- und Jugendzeit bestimmte Qualifikationen, Fähigkeiten und Wertvorstellungen erarbeitet werden, die für den späteren Beruf Voraussetzung sind. Falls diese Aspekte nicht durch Lern- und Prägungsvorgänge im Herkunftsmilieu erarbeitet wurden, wird der Zugang zu diesen Berufen verwehrt. (vgl. Seifert, 1992, S. 192)

Beinke (2006, S. 33) findet noch andere wichtige soziologische Determinanten für die Berufswahl. Einerseits wird die Berufswahl von der Umgebung beeinflusst, in der man aufgewachsen ist und nun lebt. Von der Größe des Wohnorts hängen nämlich ab, welche Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten vorhanden sind. Überdies werden im jeweiligen Umfeld auch Einschätzungen weitergegeben, die darüber Auskunft geben, welcher Beruf für ein bestimmtes Geschlecht oder eine Person passend ist und welche Berufe prestigeträchtig und anstrebenswert sind.

Nachdem nun zum Thema Berufswahl die Erkenntnisse aus der Psychologie und der Soziologie ausgebreitet wurden, sollen Erkenntnisse aus anderen Gebieten ergänzt werden. Die nun folgenden Modelle versuchen sich dem Thema auf eine integrative, mehrperspektivische Art und Weise zu nähern

Weitere Erkenntnisse – Komplexe, integrative Modelle

Abeles Modell der beruflichen Lebensplanung

Das erste Modell, das nun vorgestellt wird, ist das Lebensplanungsmodell von Abele (2003). Dieses fasst die Berufswahl als andauernden Prozess auf, der einen Teil der gesamten Lebensplanung darstellt. Dieses integrative Modell inkludiert sowohl psychologische, als auch soziologische Aspekte der Berufswahl in einem integrativen Modell.

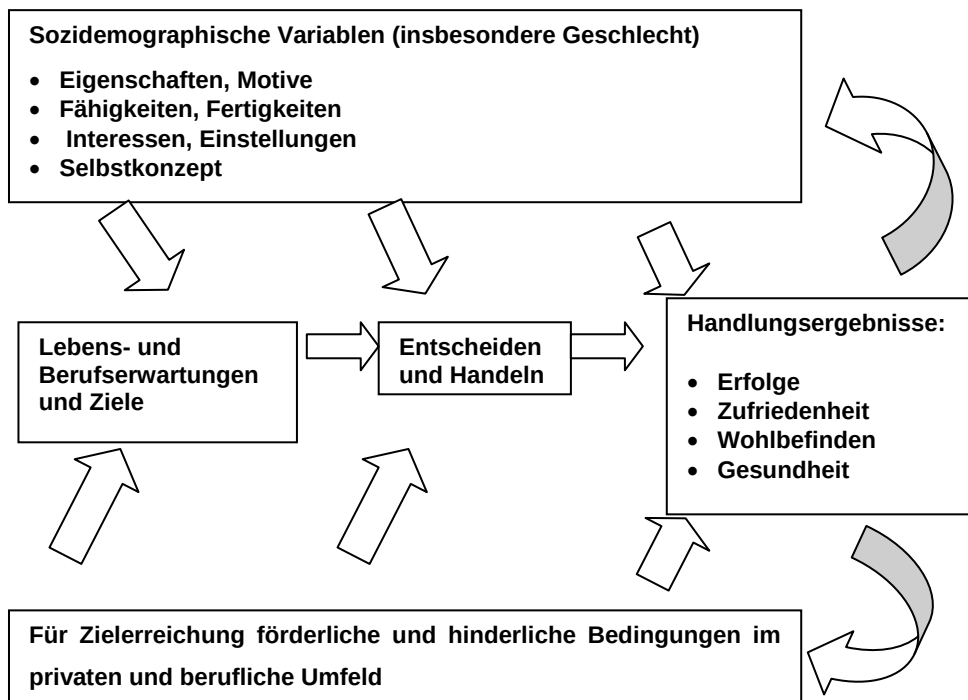


Abbildung 2: Das Modell der Lebensplanung in Beruf und Privatleben (Abele, 2003, S. 162)

Abele betrachtet das (berufliche) Handeln nicht als isolierte Entscheidung, sondern in einen komplexeren Wirkungszusammenhang eingebunden. Auf der einen Seite sind die Variablen der Person wie Geschlecht, Alter, Bildungsstatus und Schichtzugehörigkeit zusammen mit den Eigenschaften, Motiven, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Interessen, Einstellungen und dem Selbstkonzept der Person eine wichtige Voraussetzung und Grundlage für jegliche Ziele und Handlungen. Auf der anderen Seite wirken sowohl private als auch berufsbezogene Umweltbedingungen begünstigend oder erschwerend auf das Handeln und das Erreichen von Zielen. Zusammen wirken sowohl die persönlichen als auch die sozialen Einflussgrößen auf die Entwicklung von Zielen und Erwartungen ein. Diese Ziele und Erwartungen führen in einem internen Prozess dazu, dass Entscheidungen getroffen und Handlungen ausgeführt werden. Für die Berufswahl sind vor allem die Selbstwirksamkeitserwartung und die Ergebniserwartung relevante Motivationen. Glaubt man nämlich den Anforderungen des Berufs gewachsen zu sein, wird man trotz Rückschlägen mehr Anstrengungen aufwenden um ein berufliches Ziel zu erreichen. Das Ergebnis der Handlungen zeigt dann den Erfolg, der nach objektiven, gesellschaftlichen Leistungskriterien oder nach subjektiven Sinnkriterien gemessen werden kann. Bei den Handlungsergebnissen geht es jedoch auch um eine ganzheitliche Betrachtung, da ein Mangel an Zufriedenheit, Wohlbefinden und Gesundheit im beruf einen negativen Rückkopplungseffekt auf die Person und die Umwelt haben kann. Das beruflich und private Leben kann also als Kreislauf aufgefasst werden (vgl. Abele, 2003, S.163-164)

Schöllings Konzept zum Zusammenhang von Herkunftskultur und Studienfachwahl

Schölling (2005, S. 103) versucht mit seiner Untersuchung den Einfluss der sozialer Herkunft und dem dort vermittelten Kulturkapital auf die Studienwahl zu erforschen. Er will damit eine gängige Annahme hinterfragen, die von einem direkten Schluss von Interesse zur Studienwahl ausgeht. Sein Ansatz legt das Augenmerk auf die Beziehung zwischen persönlicher Kultur und Fachkultur des gewählten Studienfaches. Die beiden Komponenten müssen bei der Berufswahl nämlich kompatibel sein, damit sich ein Individuum überhaupt für die Studienwahl entscheidet. Im Zusammenhang mit der persönlichen Kultur definiert er den Begriff des 'Habitus' als „ein durch die Sozialisation geprägtes System von Dispositionen, das Denken, Handeln und Wahrnehmung von Akteuren auf dem sozialen Feld beeinflusst und als soziale Klassifikation zum Ausdruck kommt.“ (Schölling, 2005, S. 18) Mit der folgenden Abbildung fasst er seine Ideen zusammen.

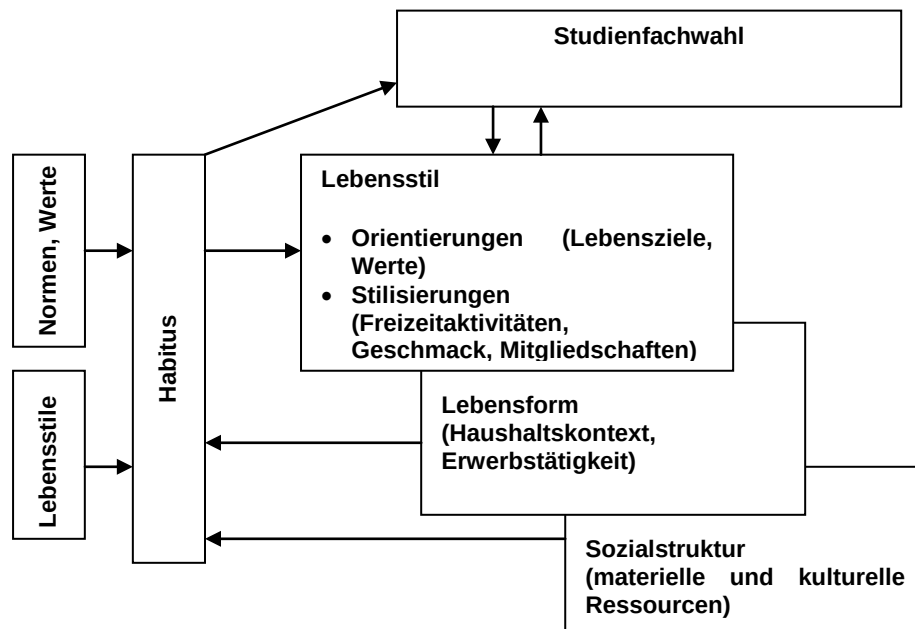


Abbildung 3: Konzept zum Zusammengang von Herkunftskultur und Studienfachwahl (Schölling, 2005, S. 103)

Der individuelle Habitus wird von den Normen und Werten, dem Lebensstil sowie von der Lebensform und den materiellen und kulturellen Ressourcen der sozialen Herkunft konstituiert und im Lebensstil sichtbar. Eine Person entscheidet sich auf Grund dieses Habitus für eine Studienfachwahl, die seinem Habitus am ehesten entspricht. Die Studienfachwahl selbst wirkt sich aber auch durch einen persönlichen Reifungsprozess während der Hochschulsozialisation rückkoppelnd auf Orientierungen, Werte, Lebensziele und den Lebensstil aus.

Erkenntnisse zum Thema Ressourcen und Belastungen der Berufswahl

Die Berufswahl stellt im Leben vieler Menschen eine der wichtigsten Entscheidungen dar und fällt dementsprechend schwer. Um diese schwierige Aufgabe zu meistern, können die Betroffenen jedoch auf personale, soziale, und materielle Ressourcen zurückgreifen. Zu den personalen Ressourcen gehören neben Einstellungen, Werthaltungen, Interessen und Persönlichkeitsmerkmalen auch Copingmechanismen und Informationsstrategien. Die Bezeichnung soziale Ressourcen umfasst neben Formen der Unterstützungen sozialer Netzwerke auch institutionelle Unterstützungen. Die materiellen Ressourcen können als Kompensation für mangelnde Kompetenzen oder fehlendes Sozialkapital verwendet werden. Herzog et al. fügen hier auch den von Bourdieu gebildeten Begriff des „symbolischen Kapitals“ (Bourdieu, 1979, S. 335; zit. n. Herzog et al., 2006, S. 46) hinzu, welches neben Aussehen, Geschlecht oder Namen noch andere in der Herkunftsfamilie entstandene Ressourcen beinhaltet.

Erschwerend auf die Berufswahl wirken sich die altersspezifischen Mehrfachbelastungen der Jugendlichen aus. Diese müssen neben der Planung der beruflichen Zukunft nämlich auch noch eine Vielzahl andere Aufgaben wie das Lösen von den Eltern und das Aufbauen neuer Peer-Beziehungen bewältigen. Darüber hinaus lassen sich zusätzliche gruppenspezifische Problemstellungen bei der Berufswahl identifizieren. Manche Berufswähler zum Beispiel schränken ihr Berufswahlspektrum beachtlich ein, da sie nur aus Berufen auswählen, die sich mit einer Familie vereinbaren lassen. Auch der soziale Status kann den Zugang zur Bildung auf Grund von daraus resultierenden mangelnden materiellen, sozialen oder kulturellen Ressourcen erschweren. (vgl. Herzog et al., 2006, S. 48)

Einflussfaktoren der Berufswahl

Familiäre Einflüsse auf die Berufswahl

Es gibt unterschiedliche Meinungen zum Grad des Einflusses des Elternhauses auf die Berufswahl der Kinder. Beinke (2006, S. 72) sieht die Entscheidung maßgeblich durch Sozialisationseinflüsse wie familiäre Konventionen und Lebensbedingungen geprägt. Die Familie hat seiner Meinung nach die früheste und stärkste Wirkung aller vergleichbaren Instanzen. (ebenda, S. 91)

Wie Schölling (2005, S. 108) erkennt, hat die Zugehörigkeit zu einer *Schicht* und die Höhe des Einkommens der Eltern einen ungebrochenen Einfluss auf die Berufswahl der Kinder. Obwohl der Zugang zu Bildungseinrichtungen gesetzlich für alle offen und gleich sein sollte, sind in der Realität Kinder aus vermögenden Familien unproportional besser ausgebildet. Ein

Bildungsende vor dem Gymnasium würde nämlich als sozialer Abstieg betrachtet werden, der um jeden Preis verhindert werden muss. Für Mitglieder einer niedrigen Schicht hingegen lohnt sich ein länger andauernder Bildungsweg nur, wenn das Kind wirklich begabt ist.

Neben dem finanziellen Kapital geht es auch um das *kulturelle Kapital*, das in einer Familie vermittelt wird. Indem die Eltern ihr Leseinteresse, ihre Freizeitgestaltung, ihre Umgangsformen, ihre Allgemeinbildung und ihre Interessen den Kindern vermitteln, ermöglichen sie diesen sich früh auf anspruchsvolle Berufe vorzubereiten. Kinder aus einer höheren sozialen Schicht schaffen deshalb den Einstieg in höhere Berufe leichter und besitzen für diese auch die benötigten Grundvoraussetzungen. Außerdem werden von den Eltern auch unbewusst Lebensziele übernommen. Hat der Vater also einen sozial angesehenen Beruf, wird auch das Kind einen Beruf mit einer ähnlichen Stellung anstreben. Diese Unterschiede in der Sozialisation machen einen gleichberechtigten Start ins Leben für alle Kinder unmöglich. (vgl. Schölling, 2005, S. 109)

Darüber hinaus gibt die Familie den jugendlichen Berufswählern auch als Gemeinschaft Rückhalt und Sicherheit. Sie stattet das Kind mit sozialem Kapital aus, entlastet es vom Entscheidungsdruck und kreiert einen stabilen Werthorizont. Man könnte also sagen, dass die Familie das Kind mit dem Grundrüstzeug für ihr späteres berufliches Leben ausstattet. So kann sie eine günstige berufliche Entwicklung vorantreiben oder diese natürlich auch behindern. (Beinke, 2006, S. 74) Es liegt also an den Eltern, den Grundstein für die kognitive, sprachliche, affektive und moralische Entwicklung des Kindes zu legen. Außerdem übertragen sie in ihrer Funktion als Vorbild ihre persönlichen Lern- und Leistungsmotive und Wirklichkeitsdeutungsmuster an ihre Kinder.

Für die Berufswahl *Sportlehrer/innen* ist es essentiell, dass die Eltern ihren Kindern in der Kindheit den Zugang zu den Handlungsfeldern des Sports bereitstellen. Das beinhaltet neben einer finanziellen Unterstützung auch die Bereitschaft die Kinder und Jugendlichen zu den Stätten der Sportausübung zu fahren. Haben die Eltern selbst ein großes sportliches Interesse, wirkt sich das zumeist auch auf die Kinder aus, die dann von jungen Jahren an Sport intensiv betreiben. (vgl. Baur, 1981, S. 105-111)

Berufsvererbung

Dass der Einfluss der Eltern auch für die Berufswahl sehr groß ist, steht also fest. Inwieweit diese ihren eigenen Beruf an ihre Kinder weitergeben, bleibt noch zu klären. Laut Beinke (2006, S. 86f) ist das Prinzip der Übernahme des Betriebs oder des Berufs des Vaters in der ursprünglichen Form im Mittelalter heute gänzlich unmodern. Trotzdem sollte man den Einfluss des elterlichen Berufs nicht unterschätzen. Das Elternhaus engt durch den faktischen

und emotionalen Einfluss den Entscheidungsraum stark ein. Das hat auch damit zu tun, dass es in der Natur der Menschheit liegt, an Bestehendes anzuknüpfen. Junge Berufswähler wollen keinen Bruch zwischen Generationen riskieren. Sie streben eine Statussicherung an und bleiben in denselben Berufsparten wie ihre Eltern. In gefestigten, traditionsreichen Berufsstrukturen gibt es aber sogar die Berufsvererbung im ursprünglichen Sinn noch.

Zum Thema Vererbung werden die aktuellsten Untersuchungsergebnisse von Schölling (2003) geliefert, denen zufolge die Eltern zumindest eine grobe Richtungsentscheidung für die Berufswahl vorgeben. Insgesamt schätzen nämlich 64% aller Studierenden die Lebensweise ihrer Eltern als nachahmenswert ein (ebenda, S. 244 und 258). Für den Lehrerberuf bestätigt sich dieser Trend da ca. 15 Prozent der Väter der heutigen Lehramtstudierenden Lehrer und ca. 17 % der Mütter Lehrerin sind (ebenda, S. 144). Aus diesen Ergebnisse schließt der Autor, dass „viele Lehrerkinder in die Fußstapfen ihrer Eltern treten“ (ebenda, S. 76).

Neben der Familie gibt es noch eine Vielzahl anderen Personen, die Einfluss auf den Berufswahlprozess nehmen und einen Berufswähler unterstützen können. So können auch Freunde, Gleichaltrige, Verwandte oder Lehrpersonen bei der Informationssuche und dem Vermitteln der Kontakte einspringen und die Betroffenen durch ihre Beratung emotional unterstützen.

Einfluss der Freunde auf die Berufswahl

Laut den Ergebnissen vieler Untersuchungen nehmen Freunde für heutige Berufswähler/innen einen hohen Stellenwert ein. So spricht Herzog et al. (2006, S. 97) von einem gleichgewichtigen Einfluss der Eltern und der Freunde. Beinke (2006, S.15) glaubt sogar, dass für die Jugendlichen die Meinung der Gleichaltrigen eine höhere Bedeutung hat als die Meinung der Eltern. Er fügt jedoch hinzu, dass diesen beiden Parteien zumeist ein harmonisches Verhältnis haben und nicht gegeneinander arbeiten. (ebenda, S. 146).

Der hohe Stellenwert der Freunde gründet in der Möglichkeit sich von den anderen kollektive Handlungsmuster anschauen zu können, wodurch die eigenen Unsicherheiten überwunden werden können. Außerdem helfen die Meinungen und Erfahrungen der Peers die überfordernde Komplexität der Berufswahl einzuschränken. Jugendlichen sammeln gemeinsam Informationen und fördern sich dabei gegenseitig. Bei der Präsentation der gefundenen Informationen werden gleichzeitig die eigenen Interessen geklärt. (vgl. Beinke, 2006, S. 143)

Einfluss der Geschwister auf die Berufswahl

Auch die Geschwister werden als Bezugspersonen für die Beratung über Berufswahlprobleme herangezogen. Vor allem ältere Geschwister werden oft als Gesprächspartner gewählt (Herzog et al. 2006, S. 99). Bei der Wahl des Sportlehrerberufs haben Geschwister ebenso einen Einfluss. Laut Baur (1981, S. 110) fordern sie häufig zur Beteiligung an sportlichen Aktivitäten auf und bringen ihre Geschwister so zum Sport. Im Sport sind sie dann Rollenmodelle und geben ihren Geschwistern Bestätigung.

In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu klären, ob die Wahl des Lehrerberufs vom Platz in der Geschwisterreihenfolge abhängt. Kaiser (1982) zeigt in ihren Untersuchungen eine relative Regelmäßigkeit der Verteilung. Antoch (1976) hingegen spricht davon, dass sich ältere Geschwister für den Lehrerberuf eher motiviert und geeignet fühlen, da sie es gewohnt sind Erziehungsmaßnahmen bei ihren jüngeren Geschwistern zu setzen oder Nachhilfe zu geben.

Berufswahl Lehrer/in

Nach diesem allgemeinen Einstieg in das Thema Berufswahl werden nun Erkenntnisse zum Thema Berufswahl Lehrer/in analysiert. Zuerst sollen dabei alle Ergebnisse der Literatur zur Beschreibung und Charakterisierung von Lehrer/innen dargestellt werden.

Charakterisierung: Lehrer/innen

Lehrerpersönlichkeit

Schon in der Vergangenheit haben einige Studien versucht eine Auskunft darüber zu geben, ob es eine typische Lehrerpersönlichkeit gibt und inwiefern sich Lehrer/innen von der Gesamtbevölkerung unterscheiden. Mayr (1994, S. 81) berichtet von Untersuchungen der 60er Jahren, gemäß denen Lehrer/innen einfühlsamer, anpassungsbereiter und intelligenter waren als die Gesamtbevölkerung. Außerdem hatten sie ein größeres Interesse an der Zusammenarbeit mit anderen. Zur Frage der Intelligenz geben Bergmann und Eder (1994, S. 61) in den Ergebnissen einer Serie von Befragungen oberösterreichischer Studierenden folgendes Bild: Lehrerstudierende unterscheiden sich von anderen Studierenden weder in ihrem leistungsbezogenen Selbstkonzept noch in ihrer Intelligenz. Sie haben allerdings bessere Noten, was darauf hindeutet, dass sie bereit sind für gute Noten mehr zu lernen.

Es gibt auch einige Untersuchungen, die sich mit einer Charakterisierung von Lehramtstudierenden auseinandersetzen. Eine Beschreibung gibt Antoch (1976, S. 128). Im Gegensatz zu Studierenden anderer Fachrichtungen sind Lehramtstudierende signifikant stärker ´menschenorientiert`. Er meint damit den inneren Drang sich mit der Gestaltung der „Seelen“ der Menschen und nicht mit der Gestaltung von Gegenständen

auseinanderzusetzen. Mayr (1994, S. 86) zeigt, dass Lehrerstudierende - sowohl an der Pädagogischen Akademie als auch an der Universität - intelligenter und feinfühlicher sind als andere Studierende und sie überdies auch eher bereit sind, sich unterzuordnen oder von anderen abhängig zu machen.

Überdies berichtet Mayr (1994, S. 83) von Untersuchungen in den 80er Jahren, welche die ideale Lehrerpersönlichkeit erforschten. Folgende Merkmale wurden dabei identifiziert: Kontaktbereitschaft, Belastbarkeit und Normgebundenheit. Diese Kriterien sollen zumindest zu großen Teilen in der Persönlichkeit ausgeprägt sein um für den Lehrerberuf geeignet zu sein. Miethling und Gieß-Stüber (2007, S. 4-5) kommen zu dem Ergebnis, dass emotionale Stabilität, Kommunikationsfreudigkeit, Tatkraft, Erfahrungsoffenheit und Verträglichkeit Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewältigung des Lehrberufs sind.

Sozialer Hintergrund

Auf die Frage nach dem Hintergrund von Lehramtstudierenden, können in der Literatur folgende Antworten gefunden werden. Im Jahre 1963 stammten Lehrer und Lehrerinnen zu zwei Drittel aus der mittleren Schicht (Antoch, 1976, S. 110). Nur 9% der Gymnasiallehrer wuchsen in der sozialen Unterschicht auf. Schölling (2005) zeigt in seiner Untersuchung, dass zumindest in der Schweiz die Rekrutierung der Lehrer/innen nach wie vor aus der mittleren Bildungsschicht erfolgt. Diese bringen nämlich schon das Bildungskapital mit, das man für das Lehramtstudium braucht und im Studium dann ausbauen kann. Terhart (1994, S. 23-24) merkt an, dass der Grund für die fast ausschließliche Rekrutierung der Gymnasiallehrer/innen aus der Mittelschicht darin liegt, dass dieser Beruf für die Unterschicht schwer zu erreichen und für die Oberschicht wenig erstrebenswert ist.

Interessant ist, dass Lehrerstudierenden eine starke soziale Orientierung besitzen und sich weniger an Aufstiegsgedanken orientieren. Das heißt also, dass Lehrerstudierende anderen helfen und nützlich sein wollen und beruflichen Aufstieg als eher unwichtig empfinden. (vgl. Havers, 1983, S. 46) Für Frauen wird der Lehrerberuf allerdings schon als *Aufsteigerberuf* bezeichnet. Laut Terhart (1994, S. 23-24) raten Eltern ohne Bildungsabschluss ihren Töchtern zu diesem Beruf, da er ihnen als einen der wenigen akademischen Berufe bekannt ist.

Einschätzung der Schulzeit

Eine weitere interessante Frage ist die nach der retrospektiven Einschätzung der Schulzeit. Bergmann und Eder (1994, S. 62) geben in ihrer Untersuchung von oberösterreichischen Lehrerstudierenden dazu ein optimistisches Bild. Lehreraspiranten haben laut ihren Forschungen die Schule als angenehm erlebt und berichten von einem guten Klima. Insgesamt waren sie mit der Schule zufrieden. Fröhlich (1979, S. 180) präsentiert in ihren

qualitativen Untersuchungen zu diesem Thema ein gänzlich anderes Bild. Die Studierenden des Lehramts haben an ihre eigene Schulzeit mehrheitlich schlechte Erinnerungen, da sie unter dem Leistungsdruck und der Abhängigkeit gelitten oder sich im Unterricht gelangweilt haben. Sie wählten nun den Lehrerberuf aus dem Wunsch heraus, es selbst besser zu machen.

Ursprung des Berufswunschs

Sowohl ältere als auch neue Abhandlungen geben Hinweise dafür, dass Lehramtsanwärter in ihrer Kindheit schon erste Interessen für den Beruf gezeigt haben. Antoch (1976, S. 124) gibt die Ergebnisse einer amerikanischen Untersuchung der 60er Jahre wieder, denen zufolge Lehrerinnen und Lehrer, die sich leichter in das Schulgefüge einfügen und ihren Job auf eine freundliche und kinderzentrierte Art und Weise absolvieren, in ihrer Kindheit Schule gespielt, auf Kinder aufgepasst und Geschichten vorgelesen haben. Auch Schölling (2005, S. 260) zeigt, dass Lehramtstudierende sich in ihrer Kindheit vermehrt mit fiktiven Sozial- und Interaktionsspielen beschäftigt haben.

Laut Bergmann und Eder (1994, S. 61) entwickeln die meisten Lehreraspiranten dann zwei Jahre vor der Matura ein sehr spezifisch ausgebildetes und stabiles Interessensprofil. Vor allem künftige Gymnasiallehrer treffen ihre endgültige Entscheidung im Vergleich zu anderen akademischen Berufen sehr früh. Es gibt jedoch eine Gruppe von Studierenden, die sich erst sehr spät und unter starkem Druck für den Sportlehrerberuf entschieden haben. Ulich (2004, S. 41) beschreibt dieser Gruppe genauer und entdeckt bei ihnen vermehrte extrinsische Motive. Für sie stehen anstelle von fachlichen Motiven vor allem die Arbeit mit Jugendlichen und Kindern im Vordergrund. Die sicheren Wähler entscheiden sich hingegen oft auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen für den Beruf und weil sie sich davon positive Folgen für sich selbst erhoffen.

Berufliche Orientierungen und Einstellungen

In ihren Einstellungen zum Beruf unterschieden sich Gymnasiallehrer/innen von ihren Kollegen und Kolleginnen der Volks- bzw. Hauptschule. Sie nennen nämlich fachliches Interesse häufiger als Berufsmotivation als die anderen Lehrer/innen. Dieser Fokus auf den Gegenstand wurde in der Ausbildung, die kaum auf Pädagogik, Psychologie und Fachdidaktik Wert legt, noch weiter verstärkt. Der Umgang mit Schüler(inne)n ist den Gymnasiallehrer/innen hingegen weniger wichtig und sie orientieren sich auch bei der Berufswahl weit weniger daran, ob sie mit Schüler/innen gut umgehen können. (vgl. Ulich, 2004, S. 76)

Interessant ist, dass im Wertesystem von Lehrer(inne)n der Beruf einen relativ geringen Stellenwert einnimmt. So findet Schölling (2005, S. 94), der die Lehramtstudierenden zu ihren Lebensorientierungen befragt hat, heraus, dass ihre größte Priorität eine lebenslange Partnerschaft ist, gefolgt von der Familie und Kinder. An den letzten beiden Plätzen sind Erfolg und Einkommen.

Motive für die Wahl des Lehrerberufs

In vielen Arbeiten kommt die Grundvermutung zum Vorschein, dass die Wahl zum Lehrer oder zur Lehrerin mit der *Vertrautheit mit dem Berufsfeld* zu tun hat. Laut Antoch (1976, S. 279) wählen viele Maturant/innen den Lehrerberuf, weil ihnen das Umfeld bekannt ist. Dadurch können sie die Unsicherheiten einer neuen, fremden Berufswelt vermeiden. Auch Havers (1983, S. 49) erwähnt, dass sich unsichere Studierenden für das Nächstliegende, den Lehrerberuf, entscheiden. Er merkt diesbezüglich aber kritisch an, dass der wohlbekannte Lehrerberuf oft mehr beinhaltet als diesen Schüler/innen bewusst ist.

Ein viel gebrauchtes Argument für die Wahl des Lehrberufs ist die *Freizeit*. Antoch (1976, S. 281) erwähnt in seinen Ergebnissen, dass angehende Lehrer/innen im Vergleich zu anderen Berufsgruppen anspruchsvollere Erwartungen bezüglich ihrer Freizeit haben. Havers (1983, S. 49) berichtet auch von Studien, in denen Befragte die guten Arbeitsbedingungen des Lehrerberufs (30-Stunden-Woche, usw.) anpriesen. Er zerschlägt dieses Argument aber sofort mit stichhaltigen Zahlen, die, auch wenn sie vor einiger Zeit berechnet wurden, heute noch weitgehend gültig sind. Er zitiert Studien, die von einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von über 45 Stunden sprechen und sogar von einer kleinen Gruppe von engagierten Lehrer/innen, die über 60 Stunden in der Woche arbeiten.

Die weiteren Motivkomplexe für die Wahl des Lehrerberufs, die nun in einer Listenform angeführt werden, stammen aus den Erkenntnissen von Fröhlich (1979), Terhart (1994, S. 26), Beer (1980, S. 121) und Terhart, Czerwenka, Ehrich, Jordan und Schmidt (1994, S. 57).

1) Eine wichtige Determinante sieht Fröhlich (1979, S. 35) im Fachinteresse und im Bestreben *aus einem Hobby einen Beruf* zu machen. Lehreraspiranten erhoffen sich ein erfülltes und befriedigendes Berufsleben, das keinen gesonderten Freizeitbereich braucht.

2) Aus einem Mangel an Kenntnis von Alternativen oder einer generellen pessimistischen Einstellung der Berufswahl gegenüber entscheiden sich Maturanten und Maturantinnen für das geringere Übel, den Lehrerberuf. Vor allem Studierende aus Nicht-Akademiker-Familien kennen andere akademische Berufe kaum näher und geben zu, dass ihnen *nichts anderes eingefallen* ist. (vgl. ebenda, S. 28 und S. 29)

3) Laut Fröhlich haben viele Maturant/innen am Ende ihrer Schulausbildung *Angst* vor dem weiteren Verlauf. Sie wollen noch nicht arbeiten und entschließen sich für ein Studium, ohne ein wirkliches Interesse dafür zu haben. Aus Mangel einer Alternative entscheiden sie sich dann für den Lehrerberuf, da sie mit diesem Beruf zumindest nicht den Schutzraum Schule verlassen müssen. (vgl. ebenda, S. 28)

4) Ein häufig genannter Berufswahlgrund ist das *Interesse am Fach*. Viele Studierende wählen auf Grund der besseren Berufsaussichten anstelle des Diplomfachs das Lehramtsfach. Besondere Ambitionen für das Unterrichten haben sie aber eigentlich nicht. Sie wollen den Schülern nur den Gegenstand schmackhaft machen und sie für das Fach begeistern. (vgl. ebenda, S. 36) Außerdem soll auch die Angst vor dem Fach genommen werden. (ebenda, S. 140)

5) Einen weiteren Grund für den Lehrerberuf scheint eine gewisse Unentschlossenheit der Maturanten und Maturantinnen zu sein. Sie sehen im Studieren die Möglichkeit die endgültige *Entscheidung aufzuschieben* und sich einstweilen fachlich, politisch und persönlich weiterzuentwickeln. Diese Studierenden orientieren sich bei der Wahl dann hauptsächlich am Interesse für das Studium und nicht am Unterrichten. (vgl. ebenda, S. 152)

6) Viele Befragte geben außerdem an, dass sie als Schüler/innen die Schule gemocht haben und immer viel *Spaß* hatte. (vgl. ebenda, S. 155) Diese positiven Erinnerungen haben sie in ihrer Wahl des Lehrerberufs bestärkt. Es werden jedoch auch Studierende zitiert, die sich genau aus einer Unzufriedenheit mit dem selbst erlebten Unterrichts für den Lehrerberuf entschieden haben und es nun selbst besser machen wollen. (vgl. ebenda, S. 47)

7) Einige Lehramtsstudierende entscheiden sich für den Beruf, weil sie sich zu erzieherischen Tätigkeiten *berufen* fühlen. Sie wollen anderen helfen, sie beraten und ein Vorbild für Heranwachsende sein. (vgl. Beer, 1980, S. 121)

8) Viele Studierende wählen den Beruf auch auf Grund der hohen *Sicherheit* und der *kreativen Möglichkeiten*. Im Lehrerberuf brauchen sie kaum Ängste wegen einer Kündigung und einem plötzlichen Wandel des Arbeitsfelds haben. Außerdem können sie auf Grund einer relativ großen Autonomie als Lehrer/innen eigenständig und kreativ arbeiten. (ebenda, S. 122)

9) Die Arbeit mit den Kindern stellt eine weitere zentrale Motivation für den Lehrerberuf dar. Viele Lehramtsstudierenden haben Kinder gern und wollen deshalb auch in ihrem Beruf mit Kindern zu tun haben. Weiters sehen sie die Aufgabe des Lehrers oder der Lehrerin auch als gesellschaftlich wichtig. (vgl. Terhart, 1994, S. 24)

Berufsmotive im Vergleich

Abele, Dette und Hermann (2003, S. 77) führten eine Längsschnittstudie mit Universitätsabsolventinnen und –absolventen durch. Eine der Untersuchung befasste sich unter anderem mit den Studienwahlmotiven. Folgende Ergebnisse wurden dabei gefunden: Das Berufsziel Lehrer war mit 42% das wichtigste Studienwahlmotive für Lehramtstudierende, gefolgt von Fachinteresse und der eigenen Begabung im Fach mit 22% und 20%. Mit unter 10% stellten die Berufsaussichten das Schlusslicht der Berufsmotive dar.

Auch Schölling (2005, S. 196) beschäftigte sich mit den Studienwahlmotiven einer Vielzahl von Studienrichtungen. Bei Lehramtsstudierenden fanden die Motive ´Fachinteresse` und ´Berufsziel verwirklichen` eine Zustimmung von über fünfzig Prozent. Dreißig bis fünfzig Prozent der Befragten geben die Motive ´Intelligenz bilden` und ´Interesse am Beruf` an. Weniger als zwanzig Prozent der Befragten stimmen Motiven wie ´Kennenlernen des Studentenlebens`, ´mehr Zeit zum Nachdenken über die Berufswahl` und ´sich vom Leben überraschen lassen` zu. Im Vergleich zu Studierenden aus anderen Studienrichtungen ist nur das Motiv ´Interesse am Beruf` stark ausgeprägt, alle anderen Motive sind für die restlichen Studierenden wichtiger gewesen. Vor allem das Motiv ´Karriere` nimmt für viele Lehramtstudierende einen geringen Stellenwert ein. Die Untersuchungen von Schölling widersprechen damit einigen der Ergebnisse von Fröhlich (1979). Zum Beispiel sprechen diese Daten gegen ihre Aussage, dass Lehramtstudierende mit der Aufnahme des Studiums nur die Entscheidung verzögern wollen, da in dieser Untersuchung das Motiv ´Zeit zum Nachdenken` von Lehramtstudierenden sehr wenig Zustimmung erhielt.

Wie bei allen Forschungen muss auch bei der Frage nach den Berufswahlmotiven beachtet werden, dass Lehrer/innen eher solche Antworten geben, die als soziale erwünscht gelten. Dieses Verhalten kann in jedem Fall die Ergebnisse verzerren, wenn nicht sogar gänzlich verfälschen (vgl. Terhart et al., 1994; S. 56; Terhart, 1994, S. 26).

Berufswahl Sportlehrer/in

Anders als bei der Berufswahl Lehrer/in gibt es bei der Berufswahl Sportlehrer/in nur wenige Quellen. Eines der zentralen Werke ist Jürgen Baur's Buch „Zur beruflichen Sozialisation von Sportlehrern“ (1981). Auch wenn das Buch schon vor über 25 Jahren erschien und die Inhalte veraltet sind, besticht es durch seine Vollständigkeit und Komplexität, die kein nachfolgendes Werk erreichen konnte. Auch haben die meisten Ergebnisse bis zum heutigen Tage wenig an ihrer Aktualität eingebüsst. Deshalb werden sie hier zumindest als Richtwert verwendet.

Charakterisierung: Sportlehrer/innen

Die erste und fast schon triviale Antwort auf die Frage, welche Personen Sportlehrer/innen werden wollen ist, diejenigen, die Sport mögen und sich vorher schon in diesem Bereich engagiert haben. Künftige Sportlehrer/innen haben eine langjährige Bewegungs- und Sportbiographie und sammeln schon zahlreiche Erfahrungen im Sport. Baur (1981, S. 26) bestätigt, dass für die späteren Sportlehramtstudierenden Sport in der Schule oft das Lieblingsfach gewesen ist und die Studierenden in diesem Fach durch besondere Leistungen hervorstachen. Sie erlebten sich im Bereich Sport als kompetent und leistungsfähig und besetzen Sport sehr positiv mit Spaß, Ausgleich und Abwechslung. Aus diesen Gründen taucht der Gedanke auf aus dem Hobby einen Beruf zu machen. Reinartz und Schierz (2007, S. 45) stellen fest, dass der Übergang vom Sportler bzw. von der Sportlerin zum Sportstudierenden dann schnell und einfach von statten geht. Das Studium wird als Intensivierung der Interessen wahrgenommen. (vgl. Baillod und Moor, 1997, S. 105)

Sozialer Hintergrund

Wenn man die Frage beantworten will, aus welchen Familien bzw. Schichten die Studierenden stammen, dann findet man eine ähnliche Antwort wie im vorigen Kapitel. Laut Baur (1981, S. 107) kann der Sportlehrerberuf nur über eine lange schulische und berufliche Ausbildungskarriere erreicht werden, zu welcher vorwiegend Kinder der mittleren und oberen Schichten Zugang haben. Er legt sich darauf fest, dass die überwiegende Mehrzahl der Sportstudierenden in Familien der Mittelschicht aufwachsen ist, die gegenüber Sport aufgeschlossen sind. (ebenda, S. 87).

Ursprung der Berufsentscheidung

Wie auch schon im vorigen Kapitel über Lehrer/innen, lässt sich auch bei Sportlehrer/innen eine Tendenz zu einer sicheren und frühzeitigen Entscheidung entdecken. Auch hierzu fasst Baur (1981, S. 126) einige Ergebnisse zusammen. Eine Studie aus dem Jahr 1979 zeigt, dass 62,3% der befragten Sportstudierenden ihren Berufsentscheidung vor der Matura getroffen haben. Eine andere Untersuchung meint, dass 11% der befragten Studierenden ihre Entscheidung in der Grundschulzeit, 38% zwischen dem 13. und 15 Lebensjahr und 31% in der Nähe der Matura getroffen haben. Nur 9% der Befragten sind Studienfach- oder Berufswechsler. Kastner (1988, S. 81) erhält bei einer Untersuchung der Wiener Sportstudierenden des Studiums Lehramt folgende Ergebnisse. 86,6% der Studierenden hatten sich schon vor der Matura die Idee, dieses Studium zu wählen und immerhin 51,6% haben sich vor der Matura sogar endgültig dafür entschieden.

Aktuellere Daten liefern die Untersuchungen von Baillod und Moor (1997, S. 57), denen zufolge die Hälfte der befragten Personen sich erst nach Abschluss der Erstausbildung, nach Beginn eines anderen Studiums oder nach Aufnahme der Berufstätigkeit für den Sportlehrerberuf entschlossen haben. Ein Drittel hingegen wusste es bereits als Kind und ein Fünftel in der Mittelschulzeit.

Leistungssportshintergrund

Ein Leistungssportshintergrund kann ein starkes Kriterium für die Berufswahl Sportlehrer/in sein. Laut Baur (1981, S. 88) sehen viele Sportler/innen nach dem Scheitern in der Spezialdisziplin die Wahl zum Sportlehrer oder zur Sportlehrerin als eine Fortführung und Abrundung ihrer eigenen sportlichen Karrieren an. Sie wollen damit Fehler, die an ihnen begangen wurden, ausbessern und Talente rechtzeitig entdecken und fördern. Trotzdem nimmt laut Heim (1996, S. 57) die Zahl der Sportstudierenden mit Leistungssportshintergrund ab. Er spricht von einem Orientierungswandel der Sportstudierenden weg von einer Leistungs- und hin zu einer Freizeitorientierung. Motive wie Fitness, Gesundheit und Spaß gewinnen an Bedeutung.

Einfluss des Sportunterrichts

Die Erfahrungen, die mit Schulsport gemacht wurden, sind für künftige Sportlehrer/innen von besonderer Bedeutung. Sie haben Einfluss auf die Orientierungen bezüglich des späteren Berufsfelds (Kastner, 1988, S. 87). So prägt der erlebte Sportunterricht oft das eigene Bild vom Beruf so stark, dass unbewusst Orientierungen und die Gestaltungskriterien für den späteren Unterricht übernommen werden.

Der Sportunterricht dient oftmals auch dazu die „eigene Sportart zu entdecken“ (Baur, 1981, S. 124) und das Interesse am Gegenstand zu wecken. Außerdem fühlen sich die guten Schüler/innen im Sportunterricht zumeist besonders wohl, da sie hier mit ihren Leistungen hervorstechen können. Diese soziale Anerkennung gibt ihnen eine Bestätigung, was dann in Folge auch eine Motivation sein kann Sport unterrichten zu wollen.

Einfluss des Vereines

Ähnlich wie der Schulsport bietet der Vereinssport eine Möglichkeit Erfahrungen im und mit Sport zu sammeln (Baur, 1981, S. 112). Er stellt einen Raum zur Verfügung, in dem Sport wichtig ist und in dem man sich unter gleichgesinnten Referenzpersonen befindet. Dort wird Sport als sinnvolle Freizeitbeschäftigung wahrgenommen und es entwickelt sich ein positives Selbstbild als Sportler/in (Kastner, 1988, S. 56). Außerdem werden beim Sporttreiben im Verein wichtige Orientierungen und sportbezogene Qualifikationen ausgebildet. Diese werden

oftmals auch durch eigene Erfahrungen bei der Leitung von Kindersportgruppen erweitert (Baur, 1981, S. 117). Sammelt der Vereinssportler oder die Vereinsportlerin positive Erfahrungen als Betreuer/in oder Trainer/in kann sie das dazu motivieren eine diesbezügliche Ausbildung zu machen und auch berufliche eine ähnliche Karriere anzustreben. Der Einfluss des Vereins ist also groß. Manchmal sind sogar Trainer/innen Bezugspersonen für Gespräche oder auch Vorbilder (Kastner, 1988, S. 58).

Motive für die Wahl des Sportlehrerberufs

Viele Lehramtsportstudierende haben eine naive Einstellung zu ihrem Beruf. Sie erwarten im Studium nur eine Fortsetzung des eigenen Sporttreibens und eine Vertiefung des sportpraktischen Könnens (Bräutigam, 2003, S. 12). Als zentrale Determinante der Berufswahl geben sie die Freude am Sport an (Baillod und Moor, 1997, S. 175). Sie wollen ein Studium, das relativ einfach ist und wenig Theoretisches beinhaltet, und zudem noch Ausgleich zu sitzenden Studientätigkeiten bietet. Dabei wird der wissenschaftliche Aspekt des Studiums und der pädagogischen Fokus der späteren Berufsausübung oftmals vergessen. (vgl. Bräutigam, 2003, S. 13; Baillod und Moor, 1997, S. 176) Auch das theoretische Interesse am Fach selbst scheint eher unwichtig zu sein. Wie Heim (1996, S. 55) bemerkt, interessieren theoretische Fragen nur 3 % der Studierenden. Es ist also eine starke Orientierung in Richtung Praxis vorhanden und das Bedürfnis nach dem eigenem Sporttreiben vorherrschend.

Sportstudierende fühlen sich dem gewählten Fach oft stark verbunden. Sie haben durchwegs positive Assoziationen zum Sport und sehen darin Abwechslung und Ausgleich. Anders als bei anderen Lehramtfächern ist das Fach auch in den Biographien der Sportstudierenden stark verankert. Sie engagieren sich sportlich und das mit gutem Erfolg. Für sie heißt die Wahl dieser Fachrichtung ihr Hobby zum Beruf zu machen. Sie fühlen sich mit dem Fach emotional verbunden und würden es auch wieder wählen. (vgl. Bräutigam, 2003, S. 12)

Zusammenfassend ergibt sich folgende Reihenfolge der wichtigsten Wahlmotive. Das wichtigste Wahlmotiv scheint die Möglichkeit zu sein, im Beruf mit Menschen umzugehen. Dann geht es um das eigene Interesse und die persönliche Freude an Sport und Bewegung. Mit einer ähnlichen Häufigkeit wird auch die Freude am Vermitteln des Fachs Sport erwähnt. Im Anschluss reihen sich die äußerlichen Annehmlichkeiten des Lehrerberufs ein und zum Schluss die Orientierung an Vorbildern, bekannten Rollenträgern und auch negativen Modellen. (vgl. Kastner, 1988, S. 128 und 148; Baillod und Moor, 1997, S. 45-49; Heim, 1996, S. 53-55)

Geschlechtsspezifische Unterschiede der Berufswahl Sportlehrer/in

In einigen der bereits erwähnten Themenbereiche der Berufswahl Sportlehrer/in gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede. So haben laut Kastner (1988, S. 79) Mädchen früher die Idee zur Berufswahl Sportlehrerin, was seiner Meinung nach damit zusammenhängt, dass Mädchen aus einer kleineren Palette möglicher Berufe auswählen können. Havers (1983, S. 50) spricht die gleiche Thematik an, wenn er von einer Einschränkung des subjektiven und objektiven Handlungsspielraums von jungen Frauen spricht. Sie müssen ihre ursprünglichen Berufswahlkriterien oft verändern, da sie den Beruf mit dem der Hausfrau und Mutter verbinden müssen. Die Diskrepanz zwischen den Geschlechtern wird noch deutlicher, wenn Havers (1983) erwähnt, dass Männer den Lehrerberuf als ein finanzielles und den Status betreffendes Opfer betrachten. Bei Frauen hingegen ist der Lehrerberuf eine Spitzenposition.

Einen weiteren Unterschied sieht Kastner (1988, S.85) darin, welche Personen die künftigen Sportlehrerinnen und Sportlehrer in ihrem Interesse an Sport und ihrer Berufswahl beeinflusst und unterstützt haben. So hatten die eigenen Lehrer/innen, die Schule und die Eltern den größten Einfluss auf die Berufswahl der zukünftigen Lehrerinnen, während es bei den männlichen Sportlehreraspiranten eher die Freunde und Kameraden waren, die sie zum Sport und zum Berufsbild Sportlehrer gebracht haben.

2.2 Erwartungen und Einstellungen von Studierenden

Nachdem das Thema der Berufswahl erschöpfend behandelt wurde, geht es nun darum auch die Erkenntnisse über die Erwartungen und Einstellungen von Sportstudierenden aus der Literatur wiederzugeben. Um die Berufswahl besser verstehen zu können, muss sie nämlich in den Kontext gesetzt werden. Dabei geht es auch darum, welche Erwartungen die Studienanfänger an die Berufswahl hatten, als sie sich dafür entschieden haben, welche Qualitätskriterien sie für guten Unterricht festlegten und welche Bilder von Sportlehrer/innen sie hatten. Es muss an dieser Stelle allerdings schon angemerkt werden, dass die das Thema der Einstellungen von Studienanfänger bis jetzt kaum erforscht wurden und deshalb im Folgenden hauptsächlich auf Studierende und nicht auf Studienanfänger eingegangen wird. Um ein umfassenderes Bild zu bekommen werden zum Teil dabei auch Einstellungen von Lehramtstudierenden und nicht nur von Sportstudierenden wiedergegeben.

Nach der Darstellung der Studierendeneinstellungen werden auch die realen Aufgaben, Qualitätskriterien und Belastungen des Berufes kurz angeführt werden, damit die diesbezüglichen Einstellungen der Studierenden in Relation gesetzt werden können.

Erwartungen an das Studium

„Mit der Wahl eines Studiums sind in aller Regel bestimmte Erwartungen verknüpft.“ (Schölling, 2005, S. 194) Das gilt auch für die Wahl des Lehramtstudiums ´Bewegung und Sport`. In vielen Fällen scheinen diese Erwartungen der Sportstudierenden vor Studiumsantritt jedoch falsch und diffus zu sein. (vgl. Schölling, 2005, S. 243; Baillod & Moor, 1997, S. 107) Sie erwarten ein leichtes Studium, dass ihnen vor allem viel Spaß bereitet. Diese niedrigen Anspruchserwartungen der Studienanfänger hinsichtlich des Studiums werden durch eigene, unreflektierte praxisgebundene Erfahrungen als Schüler/in erzeugt. Insgesamt betrachten Studienanfänger sich nämlich selbst oft als Experten in den Bereichen Sport und Unterricht, da sie viele Stunden als Sportler/in aktiv Sport gemacht und als Schüler/in am Unterricht teilgenommen haben. Sie glauben deshalb, dass sie schon alles können und keine Fähigkeiten, Wissen oder Fertigkeiten mehr für die Ausübung des Berufes Sportlehrer erarbeiten müssen. (Blotzheim, 2005, S. 2)

Überspitzt formuliert erwarten die meisten Studierenden von ihrem Studium nur, dass sie ihr eigenes Sporttreiben fortsetzen und ihr sportpraktisches Können vertiefen werden (Bräutigam, 2003, S. 12). Außerdem erhoffen sie eine ähnliche Kameradschaft im Studium wie sie es in der bisherigen Sportkarriere erlebt haben (Baur, 1981, S. 134). Sie glauben, dass das Studium am Institut für Sportwissenschaften leicht ist und eine willkommene Abwechslung zur sitzenden und geistigen Tätigkeit des Zweifaches bietet. (vgl. Baur, 1981, S. 135; Kastner, 1988, S. 121). Baillod und Moor (1997, S. 106) meinen, dass viele Jugendliche bei der Berufswahl nur über ihre Ausbildungszeit nachdenken und Gedanken über den Beruf nicht einbeziehen. Sie wollen in der Zeit des Studiums Spaß haben und weiter Sport betreiben und machen sich noch wenig Gedanken über ihren späteren Beruf.

Erwartungen an den späteren Beruf

Die Erwartungen an den Beruf sind den Studienerwartungen nicht unähnlich. Laut Bräutigam (2003, S. 12) sind sich die Studienanfänger sicher, dass auch der Beruf Spaß machen wird. Sie glauben, dass sie auch im Beruf ihr Hobby Sport ausüben können und erwarten Abwechslung und Ausgleich, genauso wie einen interessanten Beruf mit vielen Freiräumen, selbstständigem Arbeiten und Entfaltungsmöglichkeiten. Baur (1981, S. 135) spricht von der Annahme als Sportlehrer/in ein freies und unabhängiges Leben führen zu können, da Sport gut zu unterrichten sei und wenig Vorbereitungszeit benötigt.

Die Studierenden haben zum Teil auch schon sehr genaue Vorstellungen davon, wie sie später unterrichten wollen. Laut Baur (1981, S. 135) wollen sie im späteren Beruf ihre eigenen positiven Erfahrungen mit Sport weitergeben und anderen den Spaß an der Bewegung

vermitteln. Es ist ihnen wichtig, dass die Schüler/innen im Sport das Potential für Ausgleich und Gesundheit erkennen. Er erwähnt noch, dass viele Studierenden im Fach ´Bewegung und Sport` besondere pädagogischen Möglichkeiten sehen. Im Sport können die Sportlehrer/innen nämlich ihre Schüler/innen besser kennen lernen und dadurch ein besseres Verhältnis zu den Kindern und Jugendlichen aufbauen. (vgl. Baur, 1981, S. 135)

Interessanterweise haben die Studierenden hohe Erwartungen an ihre zukünftigen Schüler/innen. Sie setzen starkes Interesse von Seiten der Schüler/innen voraus und erwarten kaum Konflikte. Vielmehr erwarten sie ein partnerschaftliches Vertrauensverhältnis zu ihren Schüler/innen und glauben, dass sie den Schüler/innen helfen können ihre Probleme zu lösen. Sie sind auch überzeugt, dass sie in den Schüler/innen Interesse für das Fach wecken können. (vgl. Fröhlich, 1979, S. 140 und 182).

Obwohl sich die meisten Studierende im Bezug auf ihre Berufswahl sehr sicher fühlen, äußern einige indes schon Befürchtungen und antizipieren Probleme im späteren Berufsfeld. So haben sie Zweifel an ihrer Fähigkeit, Inhalte zu vermitteln und sind unsicher, ob sie den Unterricht so gestalten können, dass er für sie selbst und für die Schüler/innen befriedigend und Spaß bringend ist (ebenda, S. 35). Einige Studierenden äußern außerdem die Angst so zu werden wie ihre eigenen Lehrer/innen. Sie befürchten, dass sie in der Konfrontation mit der Realität ihre Vorstellungen verlieren und sich anpassen (ebenda, S. 183).

Interessant ist, dass knapp 60 Prozent der Studierende des Lehramts Sport und Bewegung laut Baur (1981, S. 203) wieder dasselbe Studium wählen würden. Es kann also von einem stabilen Interesse am Fach Sport gesprochen werden. Bei den Studierenden, die ohne Wettkampferfahrungen zum Studium am Institut für Sportwissenschaften gekommen sind, kann sogar eine Entwicklung zu Gunsten des Faches Sport festgestellt werden.

Vorstellungen von gute Sportlehrer/innen bzw. guten Sportunterricht

Nach den Erwartungen an den Beruf geht es nun darum, welche Eigenschaften und Qualitäten einen guten Sportlehrer oder eine gute Sportlehrerin laut den Studierenden ausmachen. Baur (1981, S. 226) findet folgende Ergebnisse in seinen Untersuchungen. Über 90 Prozent der Studierenden Lehramt Bewegung und Sport gaben an, dass gute Sportlehrer/innen einen vielseitigen und abwechslungsreichen Sportunterricht gestalten können müssen. Überdies sollen spontan aufgetretene, unvorhersehbare Probleme durch Intuition, Einfühlungsvermögen und pädagogisches bzw. psychologisches Wissen bewältigt werden können. Nur 50 Prozent der Befragten erachteten sportpolitisches Wissen als entscheidend, während eine große Mehrheit es wichtig findet sich aktiv für den Schulsport einzusetzen. Eine überraschende

Erkenntnis war, dass die wissenschaftlichen Qualifikationen als bedeutungsvoller eingeschätzt wurden als das eigene Können.

Baur (1981, S. 213) gibt auch eine studentische Rangreihenfolge der *Ziele für den Sportunterricht* wieder. Über 90 Prozent Zustimmung erhalten die Orientierungen 'Bewegungsdrang ausleben', 'positive Einstellungen zum Sport aufbauen', 'Ausgleich zu (außer)schulischen Belastungen bieten' und 'zu sozialem Verhalten und Handeln erziehen'. Über 80 Prozent Zustimmung haben die Ziele 'Gesundheit fördern und Gesundheitserziehung', 'vielfältige, körperliche Erfahrungen sammeln' und 'körperliche Leistungsförderung und Fitness entwickeln'. Weit abgeschlagen mit unter 20 Prozent kann man 'Leistungsorientierung und Leistungsstreben entwickeln' finden. Im Zusammenhang mit dem Themenfeld Leistung scheint der Einsatz den Studierenden wichtiger als die Begabung zu sein. Es geht ihnen also nicht darum die Schüler/innen auf den Leistungssport vorzubereiten. (vgl. Baur, 1981, S. 216)

Lehrerbilder von Studierenden

Fröhlich (1979, S. 40-43) gibt mit ihrer qualitativen Untersuchungen einige Einblicke in die Lehrerbilder von zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern. In den Erzählungen und Aufsätzen der Studierenden findet sie viele negative Erinnerungen an die eigenen Lehrer/innen. Es werden sogar Beschreibungen wie „weltfremde Trottel“, „gescheiterte Existenzen“, „Ignoranten“ und „Schülerterroristen“ angeführt. Das Bild, das die Studierenden von Lehrer/innen haben, ist als nicht nur einseitig, sondern auch überraschend negativ. Es gab jedoch immer auch einige Lehrer/innen, die als 'gut' empfunden und beschrieben wurden. Sie haben ihre Schüler/innen unterstützt und waren in ihrer Berufsausübung kritisch und engagiert. Diese Lehrer/innen sind nun Vorbilder für die Lehramtstudierenden.

McCullick, Belcher, Hardin und Hardin (2003, S. 3-16) fügen noch andere Lehrerbilder hinzu. Sie untersuchten die Bilder von Sportlehrer/innen in den amerikanischen Medien und Filmen und filterten dabei folgende Sportlehrercharakteristika heraus. Sportlehrer/innen sind inkompetent, verhalten sich als drillender Sergeant und empfinden Freude beim Demütigen von Schüler/innen. Während männliche Sportlehrer oft als Clowns ohne Führungsqualitäten gelten, werden weibliche Sportlehrerinnen als männlich und lesbisch beschrieben.

Vergleich zu den realen Aufgaben, Kriterien und Belastungen von (Sport)-Lehrer/innen

Schon nach einer ersten Durchsicht der vielfältigen Literatur zum Thema Sportlehrerberuf und Lehrerberuf fällt auf, dass die Erwartungen und Einstellungen der Studierenden mit dem

realen Anspruch nur wenig zu tun haben. Um zu zeigen wie groß die Unterschiede tatsächlich sind, wird nun eine Charakterisierung der Aufgaben, Einstellungen und Belastungen des Lehrerberufs und im Speziellen auch des Sportlehrerberufs dargestellt werden.

Aufgaben

Schon bei der Festlegung der Aufgaben eines Lehrers oder einer Lehrerin fällt auf, dass eine klare Definition des Aufgabenfelds nicht leicht zu finden ist. Der Lehrerberuf beinhaltet komplexe Aufgaben, die sich aus fachlichen, sozialen und persönlichen Komponenten zusammensetzen. Die Anforderungen sind vielschichtig und manchmal sogar widersprüchlich. Nur schwer können Kriterien für eine erfolgreiche Berufstätigkeit gefunden werden. Es gibt keine einheitlichen Zielvorgaben und weder auswendig gelerntes Standardwissen noch vorgefertigte Handlungsrezepte helfen die Aufgaben dieses Berufs zu erfüllen. Dazu kommt, dass kaum Beratung von Seiten des Systems zur Verfügung gestellt wird und die einzelnen Lehrer/innen bei der Problemlösung zum Großteil auf sich gestellt sind. Sie müssen nicht nur selbstverantwortlich handeln und agieren, sondern darüber hinaus auch ihre beruflichen Kompetenzen selbst evaluieren. (vgl. Bildungskommission NRW, 1995, S. 300-303)

Versucht man trotzdem die Grundaufgaben von Lehrer/innen zu bestimmen, dann könnte man sie wie folgt formulieren: Lehren und Lernen soll zielorientiert und organisiert stattfinden. Der wesentliche Unterschied zu willkürlich eintretendem Lernen im Alltag ist die Planmäßigkeit der Prozesse. Die Bildungskommission NRW formuliert die elementaren Aufgaben des Lehrers bzw. der Lehrerin als

„das beispielgebende, verständige Umgehen mit Kindern und Jugendlichen, die Entfaltung von Können und Wissen und das orientierende Führen der Kinder und Jugendlichen zu individueller Persönlichkeitsentwicklung, Selbstbehauptung und sozialer Verantwortung“ (Bildungskommission NRW, 1995, S. 303)

In der Befähigung zur Selbstbestimmung am Ende der Schulzeit sieht auch Bräutigam (2003, S. 14) die Hauptaufgabe des Erziehens. Er spricht von einem schrittweisen Zurücknehmen der Fremdbestimmung um Gelegenheiten für eigenverantwortliches Handeln zu schaffen.

Die soeben erwähnte individuelle Förderung und Entwicklung der Schüler/innen soll also im Vordergrund stehen. In einem starken Kontrast zu dieser Anforderung steht der gesellschaftliche Auftrag nach verlässlicher Qualifikation und Selektion für die verschiedenen Berufe und nach Integration in die Gesellschaft. Dieser Widerspruch ist nicht die einzige Grundspannung im Aufgabennetz des Lehrers oder der Lehrerin. Die heterogenen Eignungen und Interessen der Schüler/innen stehen oft im Widerspruch mit den Anforderungen des Lehrplans, den eigenen Ansprüchen der Lehrer/innen, den fachlichen Erfordernissen und dem

Widerwillen der Schüler/innen. Diese und ähnliche Spannungsfelder machen eine vollauf befriedigende Erfüllung aller Aufgaben des Lehrerberufs schwer. (vgl. Bräutigam, 2003, S. 15)

Neben den erwähnten Grundaufgaben gibt außerdem eine Menge an administrativen oder unterrichtlichen Aufgaben für Lehrer/innen. Lernprozesse sollen zeitlich strukturiert werden, der Stoffplan soll behandeln werden, ein rücksichtsvoller Umgang untereinander soll eingeübt werden, die Inhalte und Vorgangsweisen sollen mit Kollegen abgestimmt werden, die einzelnen Schüler/innen sollen gefördert werden und ihre Leistungen gerecht bewertet werden. Diese und viele andere Aufgaben sind so umfangreich, dass es schwer ist alle zu berücksichtigen und zu erfüllen. (vgl. Terhart, Czerwenka, Ehrich, Jordan und Schmidt, 1994, S. 24).

Für Sportlehrer/innen kommen noch einige spezifische Aufgaben hinzu. Im Turnsaal ist die Einforderung eines fairen Umganges untereinander eine besondere Aufgabe. Es ist auch wichtig die Schüler/innen zu Sporttreiben zu motivieren. Überdies soll die Förderung von Gesundheit und Fitness nicht vergessen werden, da der Sportunterricht einen Ausgleich zu den sitzenden Tätigkeiten in den anderen Fächern bieten soll. (vgl. Oesterreich, 2005, S. 237)

Kriterien für einen guten (Sport)-lehrer/ eine gute (Sport)-lehrerin

Die Frage nach den Kriterien guter Sportlehrer/innen wird von den Bielefelder Sportpädagogen (1998) näher betrachtet. Sie nähern sich der Fragestellung von drei Perspektiven: der Schüler/innenperspektive, der Sichtweise der Pädagogen und Pädagoginnen und von der wissenschaftlichen Seite. Die Schüler/innen erwarten von Lehrer/innen, dass diese sie nicht „bevormunden und kommandieren, sondern zu allseitigem Denken und Handeln anregen“ (ebenda, S. 238). Sie wollen Lehrer/innen, die ihr Fach beherrschen, sportlich, beliebt, kameradschaftlich, zuverlässig und gerecht sind. Darüber hinaus sollen sie Verständnis für die Schüler/innen zeigen. Sie sollen Schwung haben und sich ihrer Sache sicher sein. Bei den Schülerkriterien dominieren augenscheinlich die sozialen vor den fachlichen Kriterien.

Die Lehrer/innen bzw. Pädagogen und Pädagoginnen selbst fordern von guten Lehrer/innen ein, eine kritische Distanz zu halten und die bestehenden alltäglichen Praktiken zu reflektieren. Es werden außerdem Persönlichkeitsmerkmale wie Humor, Geduld und Wahrhaftigkeit angeführt. Wichtig ist ihnen auch der Respekt vor der Individualität der Schüler/innen. Die Schüler/innen sollen zu einer selbstbestimmten Beziehung zum Sport gebracht werden und Sporttreiben als Lebensbedürfnis erkennen. Die Sportlehrer/innenbefragungen von Baillod und Moor (1997, S. 124-127) fügen noch andere Kriterien hinzu. Sie nennen Freude und Interesse am Unterrichten, die Fähigkeit Schüler/innen zu motivieren und Stoff zu vermitteln, Verständnis für die weniger talentierten Schüler/innen, Freude an kleinen Fortschritten,

Interesse, Achtung und Respekt für Menschen und berufliches Engagement als weitere wichtige Aspekte. Darüber hinaus geht es um breites Können im sportlichen Bereich, Freude an Sport und Bewegung, die Fertigkeit des Vorzeigens und gute Gesundheit bzw. Kondition.

Die Wissenschaft führt wieder andere Kriterien an. Den alten Konzepten der Forschung zufolge, bei denen sich der Schulsport am außerschulischen Sport orientiert hat, sollten Sportlehrer/innen Fachleute für einzelne Sportarten sein. Laut den Bielefeldern Sportpädagogen geht es im modernen Unterricht jedoch vielmehr um soziales Lernen, den Aufbau von positiven sozialen Beziehungen, dem Auseinandersetzen mit der Umwelt und um Handlungsfähigkeit im Sport.

Ein Kompetenzmodell für Sportlehrer/innen (vgl. Abb.1), das dieser modernen Auffassung des Sportlehrerberufs folgt, beschreiben Blotzheim und Kamper (2007, S. 109-110). Im Zentrum der Kompetenz von Lehrer/innen steht diesem Modell zufolge die *Fachkompetenz*, die sich aus den Teilkompetenzen *Selbst-* und *Sachkompetenz* zusammensetzt. Die Sachkompetenz mit ihren Teilkompetenzen *Sozial-* und *Schulkompetenz* bildet die Basiskompetenzen und die *Selbstkompetenz* ist eine übergeordnete Kompetenz. Sie macht die persönliche Realitätssicht mittels expliziten Wissens zum Gegenstand eigener Reflexionen und „ermöglicht, auch in schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben“ (Miethling & Gieß-Stüber, 2007, S. 9). Sie kann ihrerseits in die *metakognitive* und in die *biographische* Kompetenz unterteilt werden. Um berufspraktisches Handeln zu begründen und berufliche Anforderungen professionell zu bewältigen, greift die metakognitive Kompetenz auf das berufliche Wissen (d.h. wissenschaftliche Theorien) zurück. Die biographische Kompetenz hingegen bezieht sich auf eigene Erfahrungen, die im Laufe des Lebens in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern gemacht wurden.

Bräutigam (2003a, S. 39-46) führt dieses Kompetenzmodell noch etwas genauer aus. So unterteilt er die Fachkompetenz zusätzlich in die *didaktische* und *diagnostische* Kompetenz. Bei der didaktischen Kompetenz geht es darum, dass bei der Planung des Unterrichts pädagogische Absichten eingeplant und wissenschaftliche Theorien einbezogen werden sollen. Außerdem soll der Unterricht auf das Fähigkeitsniveau der unterschiedlichen Schüler/innen abgestimmt werden. Die diagnostische Kompetenz soll ermöglichen die Lebenssituationen und unterschiedlichen Voraussetzungen der Schüler/innen zu analysieren. Die Analyseergebnisse sollen dann Anlass dazu geben, unter Einbeziehung sportwissenschaftlicher Erkenntnisse pädagogische Maßnahmen zur Entwicklungsförderung aufzubereiten. Auch die Sachkompetenz wird in die *wissenschaftliche* Kompetenz und *Sportkompetenz* unterteilt.

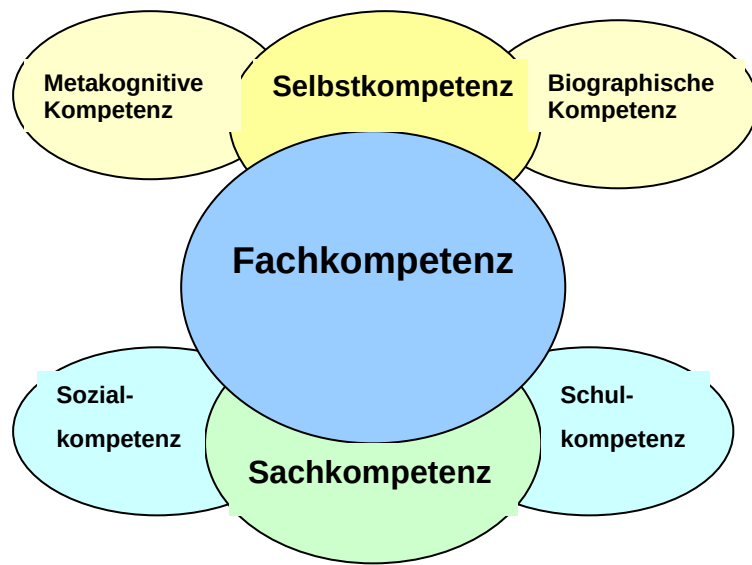


Abbildung 4: Dortmunder Kompetenzmodell (Blotzheim und Kamper, 2007, S.110)

Belastungspotentiale von (Sport-)Lehrer/innen

Viele Studierende erwarten wenig bis gar keine Belastungen in ihrem späteren Beruf. Zahlreiche Autoren würden dieser Aussage vehement widersprechen. Für sie hat der Beruf eine Vielzahl von Belastungen, die immer schwerwiegender werden.

Der Ursprung der steigenden Belastungen im Lehrberuf hat mit dem „Wandel des Berufsfeldes“ (Reinartz, Schierz, 2007, S. 46) zu tun. Für Lehrer/innen hat sich am Umfeld und an den Anforderungen nämlich vieles verändert. Schmieta (2001, S. 71-72) erkennt einen Wandel in den Einstellungen der Eltern. Sie sehen ihre Kinder als einzigartige Wesen und erwarten von Lehrer/innen eine Unterstützung dieser Einzigartigkeit. Deshalb passen sich die Schüler/innen nicht wie früher an die Schule an, sondern erwarten, dass die Schule sich an sie angleicht. Auch der Stellenwert des Lehrers oder der Lehrerin in der Gesellschaft hat sich verändert, seitdem die Schule nicht mehr das Monopol auf die Kenntnisvermittlung hat. Mit den Medien ist eine neue Informationsquelle entstanden, die die Möglichkeiten von Lehrer/innen in Fülle, Präsentation und Vielfalt oftmals übertreffen.

Ein weiterer belastender Aspekt liegt in der Struktur des Berufs. Der Job braucht „einen langen Atem“ (Terhart, Czerwenka, Ehrich, Jordan und Schmidt, 1994, S. 208). Als Lehrer/in hat man nämlich während des Berufsalltags wenig Zeit zur Entspannung und ein gleichbleibendes, zermürbendes Arbeitspensum. Hat man eine Arbeit beendet, wartet noch eine Vielzahl von Unerledigtem, da der Arbeitsaufwand nach oben offen ist. Auch für Terhart et al. (1994) sind die täglichen Organisationspflichten des Lehrerberufs belastend. Sie zermürben die Lehrkräfte

tagtäglich und werden dadurch zu großen Belastungsmomenten. Zu diesen tagtäglichen Belastungen gehören das Hetzen von Stunde zu Stunde und die vielfältigen Aufgaben außerhalb des Unterrichts, so wie Konferenzen. Hinzu kommt, dass dem Lehrer oder der Lehrerin oftmals keine greifende Mittel zur Verfügung stehen um auf die Auffälligkeiten im Umgang der Schüler/innen reagieren zu können. Die Situation soll nämlich ohne machtorientierten Kontrollmechanismen beherrscht werden. (vgl. ebenda, S. 24)

Auch die Heterogenität der Schüler/innen stellt eine Herausforderung für den Lehrerberuf dar. Plante man von Jahrzehnten noch für eine homogene Gruppe, ist heute eine differenzierte Stundenplanung unumgänglich. In einer Klasse sind Schüler/innen aus sehr unterschiedlichen Lebenskontexten und mit gänzlich verschiedenen Erfahrungen, die im Unterricht individuell berücksichtigt werden müssen. Vor allem Schüler/innen mit Behinderung und Migrationshintergrund haben einen besonderen Förderungsbedarf. Genau diese Diversität stellt eine besondere Belastung dar. Lehrer/innen fühlen sich nach der Ausbildung auf solche Realitäten in heutigen Schulklassen unzureichend vorbereitet. (vgl. Miethling & Gieß-Stüber, 2007, S. 16)

Besondere Problemfelder des Sportlehrers oder der Sportlehrerin ortet Heim und Gerlach (1998, S. 331) im niedrigen sozialen Status vom Fach ´Bewegung und Sport` unter den anderen Schulfächern. Sportunterricht wird als unwichtig für die Zukunft der Schüler/innen eingeschätzt und auch die Kompetenzen eines Sportlehrers oder einer Sportlehrerin werden wenig geachtet. Bei diesen Einschätzungen werden jedoch einige Belastungsfelder übersehen. Besonders für ältere Sportlehrer/innen ist das Vorzeigen von Übungen körperlich sehr anstrengend und anspruchsvoll. Außerdem sind für viele Sportlehrer/innen veralteten Turnsälen und Materialien Alltag sind. Als besonders unbefriedigend und anstrengend empfinden die Fachkräfte, die Forderung der Schüler/innen auf ihre Interessen einzugehen. Anders als in anderen Schulfächern wissen die Schüler/innen nicht um die curricularen Vorgaben und glauben die Stoffgebiete frei wählen zu dürfen. (vgl. ebenda, S. 334-335)

Auch Bräutigam (2003, S. 17) sieht im Fehlen von Erfolgserlebnissen, Bestätigung und Anerkennung besonders belastende Probleme der Sportlehrerberufs. Sportlehrer/innen tragen zwar eine große Verantwortung, haben aber gleichzeitig einen niedrigen Status in der Gesellschaft. Auch die Bedeutung des Faches ´Bewegung und Sport` wird in der Öffentlichkeit stark diskutiert und hinterfragt. Da die primäre Aufgabe der Institution Schule in der Sicherung der Zukunftschancen der Schüler/innen gesehen wird und dazu das Schulfach ´Bewegung und Sport` wenig beiträgt, soll es als erstes im Stundenumfang gekürzt werden.

Miethling (2007, S. 58-60) sieht die besonderen Belastungspunkte von Sportjunglehrer/innen in den Motivations- und Disziplinproblemen der Schüler/innen. Das Verhalten von

Schülerinnen ist oft lust- und motivationslos, die Schüler hingegen sind oft laut und aggressiv. Während Sportlehrerinnen also als Animatoren auftreten müssen, kämpfen Sportlehrer mit der Regelung von Konflikten. Terhart (1994, S. 30-31) fügt zu diesen Problemen die Leistungsbeurteilung, die gerade im Fach Bewegung und Sport besonders schwer fällt, hinzu.

Auch die alltäglichen Belastungen für Sportlehrer/innen sind massiv. Sportunterricht ist raumgreifend und involviert viele Personen. Der Lärmpegel ist genauso wie das Verletzungsrisiko andauernd hoch. Außerdem werden im Sportunterricht Gruppenprozesse initiiert, welche die Gefahr in sich bergen Problembereiche zu thematisieren und Toleranzschwellen zu überschreiten. Konflikte werden dann transparent und unkontrollierbar. Eine der Eigenheiten des Unterrichtsfaches liegt im engen Beziehungsgeflecht zwischen Lehrer/innen und Schüler/innen. Dadurch werden allerdings nicht nur Möglichkeiten eröffnet. Eine gute Balance zwischen Respekt und Nähe ist dann von großer Bedeutung. (vgl. ebenda, S. 19)

Auch Miethling (2007, S. 59) erörtert die neuen Belastungen von Sportlehrer/innen genau. Er beschreibt eine neue Schülergeneration, die unkonzentrierter und fordernder ist und gleichzeitig schlechtere körperliche Voraussetzungen besitzt. Weiters wird die Gesamtsituation durch den geringeren Rückhalt von Seiten der Schulleitung und den gehäuften Problemen mit Eltern und Kollegen verschärft.

Ein Widerspruch der den Beruf des Sportlehrers oder der Sportlehrerin zusätzlich erschwert ist, dass Sport außerhalb der Schule den Spaßcharakter hat und freiwillig betrieben wird, während er in der Schule hingegen als Pflichtgegenstand verpflichtend ist. Dieser Widerspruch stellt eine „Daueraufgabe für die Berufsbiographie von Sportlehrern“ (Miethling und Gieß-Stüber, 2007, S. 16) dar.

Bewältigung und Bewältigungsstrategien

Nach dieser erschöpfenden Abhandlung ist zweifelsohne klar, dass der Lehrerberuf und vor allem auch der Sportlehrerberuf große Belastungen mit sich bringen. Ob man mit diesen umgehen kann oder daran scheitert, hängt von bestimmten Kriterien ab. Schaarschmidt, Arold, Kieschke (2000) identifizieren diese Kriterien in der Potsdamer Studie zur Lehrerbeltung. In ihrer Untersuchung von 3000 deutschen, österreichischen und polnischen Lehrer/innen identifizieren sie vier Gruppen von Lehrer/innen. Die Gruppe G(esundheit) zeichnet sich durch Engagement, Belastbarkeit und Zufriedenheit aus. Die Gruppe S(chonung) kann durch reduziertes Engagement, Ruhe, Gelassenheit und Zufriedenheit beschrieben werden. Die Risikogruppe A zeigt Zeichen der Selbstüberforderung, der exzessiven Verausgabung und der verminderten Erholungs- und Widerstandsfähigkeit. Die Gruppe B zeichnet sich durch eine

verminderte Erholungs- und Widerstandsfähigkeit, eine reduziertes Engagement und Resignation aus. Das überraschende Ergebnis dieser Studie war, dass der Lehrerberuf nicht als solches überbelastend und burnoutgefährdend ist, sondern dass nur die Gruppen A, B und Mischformen der beiden Gruppen Risikogruppen sind.

Laut Miethling (2007, S. 57) sind schon bei der Entstehung von Stress persönliche Faktoren ausschlaggebend. Er nennt extremen Ehrgeiz, Feindseligkeit, Reizbarkeit, starke Grübeleien, Selbstunsicherheit und geringe Überzeugung von Selbstwirksamkeit als negative Faktoren. Er spricht auch davon, dass Lehrer/innen unterschiedliche Phasen einer Entwicklung durchmachen. Er beschreibt es als „Wechselspiel zwischen Zweifel und Lösen, Verunsicherung und Stabilisation, Belastung und Bewältigung“ (Miethling, 2007, S. 58). Gefragt ist die Fähigkeit Phasen produktiv zu überwinden. Dafür braucht man soziale Ressourcen und Widerstandsquellen. Will man diese Phasen bewältigen, muss die Situation verstanden und als handhabbar eingeschätzt werden. Auch dem eigenen Tun muss ein subjektiver Sinn beizumessen werden. Distanzierungs- und Erholungsfähigkeit gepaart mit dem Vertrauen in die eigene Problemlösungsfähigkeit sind wichtige Faktoren für die Bewältigung von Belastungen.

Auch laut Terhart et al. (1994, S. 210) sind Belastungen nicht notwendigerweise ein Stresspotential. Sie können durch Bewältigungsressourcen überwunden und als positiv erlebt werden. Diese Ressourcen orten die Autoren im positiven persönlichen Selbstwertgefühl, in positiv erlebter Bewältigung früherer Konfliktsituationen, in der Ruhe und Gelassenheit in Karriereansprüchen, in der Kontrolle über das eigene Handeln, in sozialen Netzwerken der Unterstützung und in einem angemessenen Maß an persönlicher Freizeit. Die Autoren identifizieren zwei Bewältigungsstrategien. Die ‚Approachstrategie‘ umfasst eine Informationssuche, eine logische Analyse, eine aktive Handlung und eine Neudefinition. Bei ‚Avoidancestrategien‘ hingegen werden Maßnahmen der kognitiven Unterdrückung und Vermeidung eingeleitet, welche die Gefahr bergen, dass die Situation nur verschärft wird.

Bei Sportlehrer/innen entdeckt Miethling (2002, S. 68-79) folgende Schutzmechanismen und Überlebensstrategien zum Schutz der Privatperson. Sportlehrer/innen definieren bei tiefgreifenden Krisen ihre Sportlehrertätigkeit neu. Nun konzentriert man sich verstärkt auf sich selbst und setzt sich und den Schüler/innen mehr und schneller Grenzen. Darüber hinaus werden Ansprüche reduziert und auf den Anspruch des fördernden Umgangs mit Schüler/innen beschränkt. Interessanterweise tritt nach der Überwindung der größten Krisen eine Gelassenheit in der Berufsausübung ein.

Die Zahl der Sportlehrerin, welche die Anforderungen des Berufs nicht meistern können, ist verhältnismäßig niedrig. Der sportiv geprägte Lebensstil scheint eine schützende Wirkung

gegen Belastungen zu haben. Aber unter den Sportlehrer/innen gibt es laut Baillod und Moor (1997, S. 177) eine beträchtliche Anzahl an unzufriedenen Personen. Nach einigen Berufsjahren wollen sie nämlich mehr machen, als die Schüler/innen beim Sporttreiben anzuleiten und suchen neue Sinnbezüge und Aufgaben. Fehlen den Betroffenen berufliche Herausforderungen über einen längeren Zeitraum, dann lagern sie ihre Energien in nichtberufliche Bereiche aus.

Weitere Gründe warum Sportlehrer/innen weniger schnell überlastet sind, findet Oesterreich (2005, S. 241) in ihrer Studie über das arbeitsbezogene Verhalten- und Erlebensmuster von Lehrer/innen. Sportlehrer/innen messen nämlich ihrer Arbeit etwas geringere Bedeutung als ihre Kollegen und Kolleginnen bei und lassen sich deshalb bei Misserfolgen weniger schnell entmutigen. Außerdem nehmen die Sportlehrer/innen laut ihren Ergebnissen die soziale Unterstützung in einem stärkeren Maß wahr.

3 Zur Forschungsmethode

In vielen Hinsichten stellen quantitative und qualitative Forschung starke Kontraste dar. Mit einer Jahrhunderte langen Vorherrschaft steht die quantitative Forschung in einer unumstrittenen Position innerhalb der Forschungslandschaft. Die qualitative Forschung hingegen war lange nur eine vorbereitende Maßnahme für große quantitative Untersuchungen und ließ auch wegen ihrer mannigfaltigen Methoden, die vieles an Techniken umfassen, gewisse Kritik zu. Bis heute steht die qualitative Forschung zu einem gewissen Maß im Schatten und muss in ihrer Dasein durch nähere Erklärungen gerechtfertigt werden. Auch in dieser Arbeit soll die Zuwendung zu einer qualitativen Methode erklärt werden. Dafür ist es notwendig diese Forschungsart zunächst näher zu erläutern und zu beschreiben. Es geht also nachfolgend um eine kurze Standortbestimmung.

3.1 Qualitative Forschung

Qualitative und quantitative Forschung im gegenüberstellenden Vergleich

Die qualitative Forschung erreicht heute einen immer größer werdenden Stellenwert in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen. Der Grund dafür liegt in der Chance genau dort weiterarbeiten zu können, wo traditionelle, quantitative Forschungen aufhören. Qualitative Forschung macht durch ihre neuen und flexiblen Methoden neue Zugänge zu Forschungsfeldern möglich. Sie eröffnet bisher Unerforschtes und Verborgenes und versucht die Realität in ihrer Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit zu erfassen. Qualitative Methoden können auch Bereiche außerhalb des Ersichtlichen bearbeiten, da sie auch unstandardisierte Daten bearbeiten können. So werden Forschungsgebiete nicht nur anders in den Blick genommen, sondern auch in ihrem Kontext betrachtet. Es gibt auch die Möglichkeit das Gebiet aus der Sicht des Befragten, also aus einer Innenperspektive zu beschreiben, was neue Erkenntnisse ermöglicht. Schreckten viele quantitative Forschungen vor unübersichtlichen Forschungsgebieten zurück, können mit qualitativen Methoden auch neue Bereiche bearbeitet werden. So wird nun auch soziales Handeln erforschbar, da durch das Miteinbeziehen von sozialen Wirklichkeiten der Handelnden und von persönlichen Deutungsmustern auch bisher schwer Erforschbares bearbeitbar wird.

Qualitativen Ansätzen ist dabei auch wichtig, dass die Wirklichkeit nicht als statische, objektive Tatsache aufgefasst wird, die unabhängig von jeglichen Einflüssen existiert, sondern als veränderbar und beeinflussbar. Wirklichkeit wird nämlich von den Agierenden beim Handeln selbst konstruiert und würde ohne die Sinnzuschreibungen und Interpretationen der

Betroffenen in dieser Form nicht existieren. Dieser Prämisse unterliegt auch der forschungsmethodische Ansatz, der diese konstruierte Realität dokumentieren, analysieren, und erklären will. Deshalb ist auch klar, dass die Forschungsergebnisse nicht von unbegrenzter Gültigkeit sind, sondern nur bis sie widerlegt werden gelten. (vgl. Lamnek, 2005; Flick, 2003 und Engels, 2004)

Nach dem Einstieg in die Materie soll nun eine spezifischere Charakterisierung der qualitativen Forschungsmethoden erarbeitet werden, welche aus der Gegenüberstellung mit quantitativen Methoden resultiert. Es werden also nun die beiden Methoden in einer kurzen überzeichneten, idealtypischen Gegenüberstellung verglichen, wobei aber nicht vergessen werden soll, dass es neben den nun folgenden Unterschieden auch ein Menge Überschneidungen gibt. Beide Paradigmen besitzen Nuancierungen und Differenzierungen, die sie zum Teil ähnlicher machen.

Tabelle 1: Vergleich zwischen quantitativer und qualitativer Forschung (Flick, 2003, S. 24; Lamnek, 2002, S. 172; Lamnek, 2005, S. 243ff und 87ff)

Quantitative Forschung	Qualitative Forschung
Absicht der Forschung	
Die Forschungsbereiche sind schon vor der Untersuchung bearbeitet worden. Es bestehen also schon vor der Untersuchung Hypothesen darüber. Diese vorher aufgestellten Hypothesen sollen im Forschungsprozess deduktiv überprüft werden.	Ein bisher wenig erforschter Wirklichkeitsbereich soll induktiv erschlossen werden. Daten sollen durch subjektive Sichtweisen ergänzt werden. Lamnek (2005) sieht ein „Bemühen um möglichst authentische Erfassung der Lebenswelt der Betroffenen“.
Das quantitative Paradigma ist durch entsprechende Erhebungs- und Auswertungsmethoden bemüht, Ursache für bestimmte soziale Erscheinungen zu entdecken. Diese Wissenschaft will Dinge objektbezogen erklären.	Qualitative Forschung will eher die Frage des Wie und Wozu eines Verhaltens entdecken. Sie sucht nach momentanen Strukturen, weniger nach Ursachen. Hier ist das Verstehen eines Phänomens im Vordergrund.
Man versucht Gesetze aufzustellen, die unverändert lange Zeit soziale Phänomene erklären können.	Soziale Erscheinungen sollen in ihrem Kontext, in ihrer Komplexität und ihrer Individualität erfasst, beschrieben und verstanden werden.
Forscher als Subjekt	
Es ist besonders wichtig, dass der Forschungsgegenstand unabhängig vom Forscher bleibt und seine Ansichten nicht in den Forschungsprozess einfließen.	Die subjektive Wahrnehmung der Forscher ist Teil der Erkenntnis und wird in einer reflektierten Weise verwendet um die Perspektive möglichst weit zu machen.
Es ist Voraussetzung, dass der Forscher schon genügend über den betreffenden Wirklichkeitsbereich weiß, damit er dann	Der Forscher fasst sich selbst als Lernender auf. Er will durch eigene Erfahrungen die zu untersuchende Welt so kennen lernen, wie er

auch gezielte Beweisfragen stellen kann.

die Welt kennt, der er selbst angehört. Dafür geht er möglichst unvoreingenommen und naiv ins Forschungsfeld um die wirkliche Welt zu erleben.

Der quantitative Forscher beschränkt die späteren Erkenntnisse, da durch die eingeschränkten Instrumentarien nur das erfasst werden kann, was der Forscher vorab theoretisch durchdacht hat.

Da qualitative Methoden den Untersuchten selbst zu Wort kommen lassen, werden die Relevanzsysteme der Betroffenen dominant dargestellt. Es werden realitätsgerechtere Befunde gewonnen, die auch Neues zulassen.

Standardisierung

Standardisierung und konstante Bedingungen sind wichtig. Deshalb sollen gefundene Ergebnisse bei wiederholter Durchführung auch mehrmals erzielt werden können.

Das Verfahren ist flexible und passt sich dem Verlauf im Einzelfall an. Gegebenenfalls können die Instrumentarien auch im Forschungsprozess verändert werden um besser auf das Forschungsfeld eingehen zu können.

Offenheit

Es gibt schon vor der Untersuchung Hypothesen über das Forschungsfeld. Befragte dürfen aus vorgegebenen Antwortmöglichkeiten auswählen.

Es werden keine Antwortvorgaben gegeben. Befragte können ihre Ansichten und Erfahrungen frei artikulieren.

Exaktheit

Quantitative Forschung glaubt Dinge objektiv erfassen zu können und wird als äußerst exakt gesehen. Sie versteht die Realität als objektiv darstellbar.

Die Vorgangsweisen der qualitativen Forschung scheinen beliebig zu sein, da man neue Perspektiven ergänzen und das Vorgehen an das Forschungsfeld anpassen kann. Realität wird immer als wahrgenommen interpretiert und subjektiv gesehen.

Vorgangsweise

Um gegenstandsadäquate Daten zu erhalten kann aus einer Vielzahl von methodischen Möglichkeiten ausgewählt werden. Ist die Methode jedoch einmal entschieden, kann sie nicht mehr verändert werden. Es ist ein relativ starrer Prozess, der eventuell unbetrachtete Felder offen lässt.

Der qualitative Forscher bildet während des Forschungsprozesses theoretische Konzepte, die fortwährend, präzisiert, modifiziert und revidiert werden. Da die Technik der Datensammlung nicht strukturiert ist, kann durch unerwartete Aussagen immer wieder auf Neues gestoßen werden. Die hohe Flexibilität kann zwar mit Verunsicherung und inkonsistenten Befunden einhergehen, bietet jedoch eine größere Chance auf breite und tiefe Ausleuchtung des Forschungsfeldes.

Funktion

Es geht darum bestehende Theorien und Hypothesen zu überprüfen und ihnen somit ihre Validität zuzusichern.

Qualitative Forschung wird oft als reine Erkundung und Exploration neuer Gegenstandsbereiche gesehen. Die daraus gewonnen Erkenntnisse sollen dann mit standardisierten quantitativen Methoden

überprüft werden. Mit dieser Reduktion des Stellenwerts der qualitativen Forschung sind einige Forscher nicht einverstanden. Sie wollen diese Ansätze nicht auf die Handlangerdienste für die quantitative Forschung beschränken.

Überprüfbarkeit der Ergebnisse

Durch eine starke Standardisierung stehen bei den Methoden ausgereifte Kriterien der Überprüfung zu Verfügung, die zu statistischen Mitteln greifen. Es müssen bestimmte Kennwerte erreicht werden, damit die Ergebnisse als bestätigt oder verworfen werden können.

Kritisch betrachtet sind Falsifikations- oder Bestätigungsverfahren innerhalb der qualitativen Forschung oft nicht eindeutig und deutlich. Für den Prüfvorgang stehen kaum Mittel zur Verfügung. Die Vorgangsweise selbst stellt jedoch zu einem gewissen Maß eine implizite Überprüfung der Erkenntnisse dar. In der Auseinandersetzung mit der Realität wird von einer anfänglichen breiten Zielsetzung eine engere Fragestellung und Hypothese herausgearbeitet

Schwerpunkt der Forschung

Die Erhebungstechniken sind sehr genau erarbeitet und vorgegeben. Eine Einhaltung der Richtlinien und Kriterien ist strikte Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten.

In der qualitativen Forschung scheint die Handhabung der methodischen Instrumente wichtiger zu sein als die Ausgereiftheit der Erhebungstechniken. Dadurch schiebt sich der Schwerpunkt auf die individuellen Fähigkeiten des Forschers. Er muss feinfühlig, reaktionsschnell und der Situation gewachsen sein. Auch die Qualität des Auswertungsprozesses hat mit der Deutungskompetenz des Interpretieren zu tun. Dies kann nur zu einem bestimmten Maß gelernt werden.

Auswahl der zu Untersuchenden

Sie arbeitet mit Zufallsstichproben, die als verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit gesehen werden. Diese können dann generalisiert werden, da die Grundgesamtheit vorab abgegrenzt und die Repräsentabilität überprüft wurde.

Hier wird mit dem theoretischen Sampling die Auswahl kontinuierlich erweitert. Es können auch Aussagen über Einzelfälle getroffen werden, jedoch sind Generalisierung auf Grund der geringeren Zahlen nur mit Vorsicht zu genießen.

Charakterisierung qualitativer Forschung

Nachdem die Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen nun dargestellt wurden, die dazu dienen, qualitative Forschung als Gegenentwurf zu der quantitativen Forschung besser zu verstehen, soll nun eine dezidierte Charakterisierung des qualitativen Ansatzes erfolgen. In Anlehnung an Flick (2003, S. 22), Lamnek (2005, S. 20ff) und Lamnek (2005, S. 258) können folgende Beschreibungen der qualitativen Forschung formuliert werden:

- Qualitative Forschung ist nicht eine einzelne Methode, sondern ein *breites Spektrum* von Ansätzen, die je nach Forschungsgegenstand und Fragestellung ausgewählt, vermischt und erweitert werden können.
- Qualitative Forschung ist eine entdeckende Wissenschaft. Sie will *Neues finden* und nicht Bekanntes bestätigen. Es geht auch um das Verstehen von komplexen Zusammenhängen.
- Ein wichtiges Prinzip ist die *Gegenstandsangemessenheit*. Jedes Verfahren ist für einen besonderen Forschungsgegenstand entwickelt. Gibt es kein geeignetes Verfahren, entwerfen die Forscher neue Methoden oder modifizieren bereits Bekanntes.
- Qualitative Forschung ist *offen* ...
 - o gegenüber dem Untersuchungsfeld und den untersuchten Personen, um deren eigenen Deutung von sozialer Welt zu erhalten.
 - o in der Theoriebildung, weil der Forscher auf die vorab formulierten Hypothesen verzichtet und diese erst aus den Daten entwickelt.
 - o in der Methodologie und in den Methoden, weil methodologische Vorstellungen, die dem Gegenstand nicht angemessen sind, modifiziert werden.
 - o in den Fragen, weil diese nur aus dem Vorausgegangenen, der Situation und dem Ablauf heraus entstehen und keine hypothetischen Antworten vorausgeschickt werden.
 - o in der Erkenntnischance, weil Erkenntnisse weit über die Vorstellungen des Forschers hinaus aus dem Untersuchungsobjekt selbst entstehen.
- Anders als bei anderen Forschungsmethoden sind das Handeln und die Wahrnehmung des Forschers *nicht als Störquellen* verstanden. Vielmehr sollen sie reflektiert und in die Perspektive miteinbezogen werden.
- Der Untersuchte *konstruiert selbst* seine Wirklichkeit. Vorstrukturierungen des Forschers sollen ihn dabei nicht beeinflussen. Es wird also auch bei der Formulierung von Interviewfragen auf Offenheit Wert gelegt.

- Die wichtigsten Quellen stehen in Form von *Texten* zur Verfügung. Es kann also in diesem Zusammenhang von einer Textwissenschaft gesprochen werden.
- Empirische Forschung wird als *Kommunikation* begriffen, weshalb auch die alltäglichen Regeln der Kommunikation im Forschungsprozess zu beachten sind.
- Forschung wird als Prozess verstanden, was impliziert, dass ihr Ablauf *veränderbar* ist.
- Für jede qualitative Forschung ist auch wichtig, dass die einzelnen Untersuchungsschritte explizit dargestellt werden und damit *nachvollziehbar* sind.

Geschichte und neue Entwicklungen

Die qualitative Forschungsmethodik hat eine lange Tradition. Nachdem diese Methodik lange in Vergessenheit geraten war, kam es in den 60er und 70er Jahren zu einer Renaissance und einer verstärkten Verbreitung. Es wurden viele neue Ansätze entwickelt und neue Felder für die Untersuchungen erschlossen. Während qualitative Techniken früher oft als Vorbereitung für quantitative Methoden angesehen wurden, hat sich nun eine eigenständige Stellung entwickelt. Die Entwicklung der qualitativen Forschung haben einzelne Forscher in vielen Ländern stark vorangetrieben. Vor allem dadurch, dass sie ihren eigenen ganz persönlichen Zugang zum Feld wählten und ihren persönlichen Stil einbrachten, bereicherten sie die qualitative Forschung durch neue theoretische Konzepte, methodologische Annahmen und methodische Innovationen. Diese Individualität ist mit ein Grund, warum qualitative Forschung nicht völlig standardisierbar sein kann. (vgl. Flick, 2003, S. 30)

Dieser Bedeutungszuwachs hatte seine Wurzeln in Amerika, wo schon in den Jahren zwischen 1910 und 1930 offene Formen des Interviews zusammen mit teilnehmender Beobachtung zur Erforschung städtischer Kulturen verwendet wurden. Die Forschungsgruppe, die diese „Gemeindestudien“ durchführte, nannte sich Chicagoer Schule. Es ging dabei um Themen wie zum Beispiel die Entstehung moderner Armut und die Integrationsprobleme von Einwanderern. Die einzige gleichartige europäische Studie dieser Zeit wurde von Roethlisberger und Dickson in den 30er Jahren über das Thema „Management und the Worker“ durchgeführt. (vgl. Lamnek, 2002, S. 158ff)

Der Impuls für die qualitative Forschung kam also ursprünglich vom angelsächsischen Bereich. Erst mit den Bielefelder Soziologen fanden die neuen Methoden auch Eingang in den deutschen Raum. Die Entwicklungen wurden in den 80er Jahren vorangetrieben und in den 90er Jahren waren qualitative Methoden im Wissenschaftssystem weitgehend akzeptiert. Nicht nur in der Soziologie, sondern auch andere Wissenschaftler verwendeten diese Methoden immer mehr. (vgl. Knoblauch, 2003, S. 623)

Die Entwicklungen von heute gehen nicht nur in Richtung einer größeren Anzahl differenzierter Methoden sondern es wird auch versucht, die Techniken qualitativer Forschung überschaubar und handhabbar zu machen. So werden die Vorgangsweisen nun genauer beschrieben, offen gelegt und systematisiert. Obwohl eine gewisse Vagheit in der Natur qualitativer Forschung liegt, versuchen Forscher das qualitative Vorgehen dennoch zu präzisieren, damit die Methoden vernünftig und gegenstandsangemessen eingesetzt werden können. (vgl. Mayring, 2002, S. 65)

In den letzten Jahrzehnten hat sich die qualitative Forschung als Mittel für wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung nun endgültig etabliert. Knoblauch (2003, S. 623) glaubt sogar daran, dass die qualitative Forschung im Laufe der nächsten Jahrzehnte die methodologisch mangelhafte quantitative Forschung ersetzen wird. Da es zu einer zunehmenden Vielfalt unterschiedlicher Lebenswelten und zu einer Individualisierung der westlichen Gesellschaft kommt, ergibt sich für die qualitative Forschung eine zusätzliche Berechtigung. Diese Veränderungen und diese Vielfalt können mit quantitativen Methoden nämlich kaum erfasst werden. Der Stellenwert der qualitativen Forschung innerhalb der Sportwissenschaft hingegen wird laut Engels (2004, S. 71) wenig diskutiert. Oft hatte sie nur eine „Vorzimmerfunktion“ bei großen quantitativen sportwissenschaftlichen Untersuchungen (ebenda, S. 75). Erst langsam erschließen sich nun auch den Sportwissenschaftler/innen die ungeahnten Möglichkeiten qualitativer Forschung und sie greifen immer häufiger auf qualitative Forschungsdesigns zurück.

Problematische Aspekte

Trotz der vielen Vorteile und Möglichkeiten der qualitativen Forschung müssen auch einige negative Aspekte und Entwicklungspotentiale erwähnt werden. Einen kritischen Punkt stellen die Möglichkeiten der Überprüfung von Ergebnisse dar. Anders als im quantitativen Vorgehen, kann eine Verifikation der Ergebnisse hier nur durch die Zustimmung der Befragten oder durch die Glaubwürdigkeit der Forscher erreicht werden. Weiters stellt die fehlende Transparenz der verschiedenen methodischen Vorgangsweisen ein Problem dar. Unterschiedliche Gruppen, Schulen und Traditionen arbeiten eigenständig und unorganisiert, was zu einer hohen Unübersichtlichkeit führt. Die von den Forschern entwickelten neuen Methoden sind außerdem nur selten durch Standards abgesichert. (vgl. Knoblauch, 2003, S. 623)

Auch Lüders (2003, S. 632) spricht von fehlenden Standards. Er verschärft die Aussage insofern, als dass er der qualitativen Forschung nicht einmal einen forschungspraktischen Konsens über Minimalstandards zuspricht. Außerdem identifiziert er in den externen Erwartungen an die Anwendbarkeit qualitativer Forschungsergebnisse noch einen weiteren

Problembereich. Im außeruniversitären Raum treffen die Ergebnisse qualitativer Forschungen nämlich oft auf Widerstände. Auftraggeber hinterfragen die Zuverlässigkeit dieser Forschungsmethode, da die Fallzahlen für sie zu gering sind und durch fehlende Standards alles möglich erscheint. Oft können qualitative Forschungen auch wegen ihres erheblichen Aufwands nicht durchgeführt werden, da diese mit dem großen Zeitdruck der Auftraggeber kollidieren. Eine nächste Schwierigkeit stellt die Präsentation der Ergebnisse dar. Anders als die Forscher wollen nämlich die Auftraggeber eine verdichtete Darstellung der Ergebnisse, damit sie die wesentlichen Erkenntnisse schnell herausfiltern können.

Einen weiteren Problembereich stellt die fehlende Darlegung der Methode dar. Oftmals mangelt es bei der Darstellung von Untersuchungsergebnissen an einer präzisen Beschreibung der eingesetzten Verfahren. Weil vor allem die qualitative Forschung nicht über einheitliche Methoden verfügt, ist dann der Weg zu den Ergebnissen oft schwer nachzuvollziehen und die Ergebnisse kaum kontrollierbar. Die Offenlegung der Einzelschritte wäre hier wichtig. (vgl. Engels, 2004, S. 72)

Das Problem des Vorwissens und dessen Einflusses auf die Wahrnehmung ist Forschern aller methodischen Hintergründe bewusst. Sie alle wollen ihre Felder möglichst erforschen, ohne eine Verzerrung der Ergebnisse durch ihre eigenen Annahmen und Kenntnisse zu bewirken. Die Lösungsansätze für dieses Problem werden von quantitativen und qualitativen Forschern sehr unterschiedlich gewählt. Die quantitativen Ansätze explizieren das Vorwissen in Form von Hypothesen. Damit wollen sie den Forscher kontrollieren und dem Forschungshandeln eine bewusste Struktur geben. Einige qualitativen Methoden (z.B. Grounded theory) hingegen versuchen das Vorwissen bewusst auszugrenzen um eine möglichst große Offenheit gegenüber den spezifischen Deutungen der Handelnden zu erreichen. Sie wollen einem Forschungsfeld unvorgenommen gegenüberstehen und die Ergebnisse nicht schon im Vorhinein durch angelesenes oder alltagsweltliches Wissen beeinflussen, weshalb sie erst aus den Daten Kategorien für die Analyse entwickeln. (vgl. Meinefeld, 2003, S. 265)

3.2 Forschungsschritte

Nach den allgemeinen einleitenden Worten über qualitative Forschung soll nun der konkrete Ablauf der Forschung dargestellt werden. Dieser richtet sich nach dem für qualitative Forschung üblichen Forschungszirkel. Bevor die eigentliche Forschungsarbeit beginnt, muss klar sein, wie und zu welchem Zweck die gewonnen Erkenntnisse dargestellt werden sollen (Zwischenbericht, wissenschaftliche Publikation, Qualifikationsarbeit, usw.). Dann kann ein Forschungsziel (Exploration, Deskription, usw.) entwickelt werden, das in Folge die Auswahl der zu Untersuchenden bestimmt. Der Forschungszirkel läuft dann über die Erhebung zur

Auswertung und zurück zum Forschungsziel, das gegebenenfalls an die Ergebnisse angepasst werden kann. Sind die Erkenntnisse noch unvollständig, können diese durch eine neuerliche Auswahl, Erhebung und Auswertung vervollständigt werden.

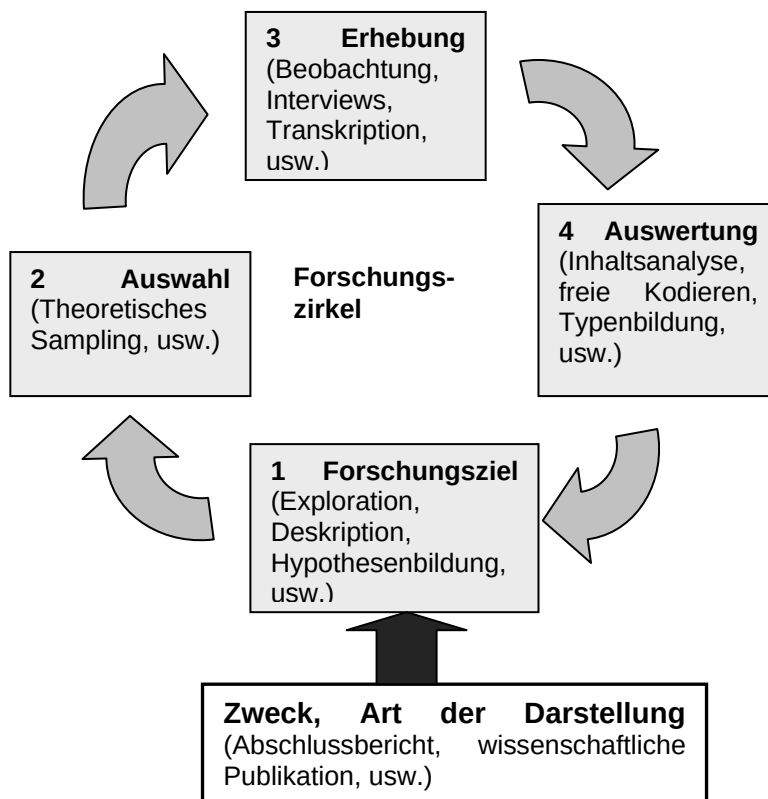


Abbildung 5: Schema qualitative Forschung - Forschungszirkel (Lamnek, 2005, S. 292)

Für diese Forschungsarbeit sind die ersten Schritte des Forschungszirkels schon vor Beginn der Arbeit festgelegt gewesen. Der Zweck dieser Arbeit liegt darin wissenschaftliches Arbeiten zu erproben und damit einen Qualifikationsnachweis zu erbringen. Die Darstellung der Arbeit erfolgt in Form einer gebundenen Diplomarbeit, die in mehrfacher Auflage an den Universitätsbibliotheken aufliegen wird. Als Forschungsziel steht die Exploration des Zusammenhangs zwischen biographischen Erfahrungen und der Berufswahl zum Sportlehrer im Fokus. Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Materie musste nun als nächster Schritt eine Fallauswahl getroffen werden. Die Thematik der Fallauswahl wird zuerst theoretisch abgehandelt werden, bevor dann die konkrete Auswahl beschrieben wird.

Fallauswahl

Die Fallauswahl ist eine der wichtigsten und wirkungsvollsten Entscheidungen, die bei der Durchführung von Untersuchungen getroffen werden muss. Es geht darum, welche Personen für die Fragestellung fruchtbar wären und welche Kriterien man für diese Wahl vorab festlegt.

Hinzu kommt die Frage nach der Zugänglichkeit. Will man Studierende befragen, erleichtert sich der Zugang, da dieser über die Institution Universität erfolgen kann. Eine weitere Frage gilt der Art der Selektion. Geht man bewusst auf bestimmte Personen zu, dann spricht man von einer primären Selektion. Melden die Probanden sich auf eine unpersönliche Anfrage hin selbst, ist das eine sekundäre Selektion.

Die Theorie sagt, dass beim Sampling, also dem Ziehen einer Stichprobe aus einer größeren Menge, maximale Variation angestrebt werden soll, was bedeutet, dass auch extreme, typische und kritische Fälle in die Wahl eingeschlossen werden. Eine interessante Vorgangsweise um die gewählten Personen dann zu finden, ist die Schneeballmethode. Hierbei werden die bereits Interviewten gefragt, ob sie weitere geeignete Personen für das Interview empfehlen können. Diese Rekrutierung innerhalb des Bekanntenkreises, welche den Nachteil einer einseitigen Probandenmenge mit sich ziehen kann, wird geklumpfte Stichprobe genannt. Eine weitere Möglichkeit des Sampling bei qualitativen Forschungsmethoden ist die Erarbeitung und laufende Anpassung der Auswahlkriterien während der Untersuchung. Diese explorative Vorgangsweise wird „theoretisches Sampling“ genannt. Bei ihr sind die Vorstellungen vom Fall zu Beginn noch äußerst vage. Erst mit Fortdauer der Untersuchung werden die Auswahlkriterien deutlicher. Das Ende der Rekrutierung von Interviewpartnern ist in diesem Fall erst dann erreicht, wenn zusätzliche Befragte keine neuen Informationen mehr liefern können („theoretische Sättigung“).

Im Zuge dieser Arbeit wurde schon im Laufe der ersten gedanklichen Auseinandersetzung mit der Materie der Entschluss gefasst, die Untersuchenden auf Sportstudierende der Richtung Lehramt in den ersten beiden Semestern zu beschränken. Der Hintergedanke hierbei war, dass diese noch nahe an der Berufs- bzw. Studienentscheidung sind und deshalb relativ unverfälscht darüber berichten können. Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Theorie und Gesprächen mit dem Betreuungslehrer kristallisierte sich als weiteres Kriterium das Zweifach heraus. Durch die Wahl von je zwei Studierenden mit naturwissenschaftlichem, sprachlichem und geisteswissenschaftlichem Zweifach versucht man ein möglichst breites Feld und sehr unterschiedliche Fälle zu erfassen. Darüber hinaus erschien die Wahl von zwei weiteren Studierenden mit einem längeren beruflichen oder studentischen Werdegang sinnvoll. Für diese sollte das Lehramtstudium Bewegung und Sport also bereits die zweite Ausbildungs- oder Berufswahl darstellen. Im Laufe der Untersuchung stellte sich heraus, dass auch für diese Fragestellung ein theoretisches Sampling, als ein fortlaufendes Ergänzen von neuen Fällen, durchaus seine Berechtigung hätte. Da diese Vorgangsweise jedoch den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde, wurde darauf verzichtet. Trotzdem stellen die behandelten Fälle eine gute Auswahl dar, auch wenn sie die gesamte Bandbreite nicht

abdecken können. Ob diese überhaupt abgedeckt werden kann, blieb auch während des Forschungsvorganges fraglich, da eine enorme Vielfalt unter der gewählten Probandengruppe vorgefunden wurde. Schon nach dem Sampling allein war also schon klar, dass die Untersuchung zwar Tendenzen erarbeiten kann, jedoch nur als Einstieg in die Materie gelten kann.

Der Zugang zu den Probanden erfolgte über unterschiedliche Wege. Nachdem es sich als schwierig erwies die gewählte Gruppe vor oder nach universitären Lehrveranstaltungen für die Untersuchung zu motivieren, nahm die Verfasserin mit Hilfe einer Studierendenhomepage (StudiVZ) Kontakt zu potentiellen Probanden auf. Gut die Hälfte der später befragten Personen meldete sich sehr schnell und schien auch persönlich an der Befragung interessiert zu sein. Die fehlenden Personen wurden bewusst direkt angeschrieben um sie zu einer Mitarbeit zu motivieren.

Auswahl der Erhebungsmethode

Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten Daten qualitativ zu erheben. Die Einzelfallstudien, das qualitative Interview, die Gruppendiskussion und die Inhaltsanalyse sind nur ein paar davon. Jede der genannten Methoden kann in verschiedenen Forschungsfeldern verwendet werden und interessante Ergebnisse erbringen. Für das Forschungsfeld der Berufsentscheidung zum Sportlehrer bzw. zur Sportlehrerin schien das Interview eine besonders ertragreiche Erhebungsmethode zu sein. Wie bei allen Interviews wird auch die Methode der Beobachtung zu einem gewissen Maße eingesetzt, da Eindrücke, die während des Interviews gewonnen wurden, als zusätzliche Informationen miteinbezogen wurden.

Interview

Auch innerhalb des Interviews gibt es eine Vielzahl von unterschiedlichen Interviewformaten, die sich jeweils durch besondere Qualitäten auszeichnen und ein eigenes Ziel verfolgen. Das Klinische Interview, zum Beispiel, dient der Diagnose von Krankheiten. Das Dilemmainterview hingegen will die unterschiedlichen Stufen moralischen Urteilens durch Fragen wie ‚Würdest du Medikamente stehlen, wenn eine Notsituation vorliegt?‘ erforschen. (vgl. Hopf, 2003, S. 352f)

Für diese Untersuchung wurde eine spezielle Methode entwickelt, deren endgültiger Form man sich nun schrittweise annähert. Da es für das Forschungsanliegen wichtig ist, dass die Befragten ihre eigenen Erfahrungen und Ansichten erzählen, ist ein offenes Interview einem geschlossenen vorzuziehen. Die Bezeichnung offen bezieht sich in diesem Fall auf den Freiheitsgrad, mit dem der Befragte Fragen beantworten kann. Beim offenen Interview kann der Befragte also sehr frei antworten. Als nächsten Schritt stellt sich die Frage, wie weit der

Interviewer sich an einen Fragenkatalog halten muss. Anders als bei dem eingeschränkten strukturierten Interview kann bei einem unstrukturierten Interview der Interviewer die Fragen frei je nach Situation wählen. Im Falle dieser Arbeit ist ein Leitfaden, an dem man sich leicht orientieren kann, die beste Lösung. Diese Vorgangsweise entspricht einem halbstrukturierten Interviewformat. Die letzte diesbezügliche Entscheidung muss zwischen einem qualitativen und quantitativen Zugang getroffen werden. Auf Grund der Forschungsfrage ist bei dieser Untersuchung erstere zu bevorzugen. (vgl. Mayring, 2002, S. 66)

Qualitatives Interview

Bevor die konkrete qualitative Interviewmethode erarbeitet wird, soll zuerst nun noch das qualitative Interview als solches kurz vorgestellt und wichtige Kriterien für die Durchführung erläutert werden. Eines der wichtigsten Merkmale ist, dass die Befragung mündlich und persönlich geführt wird und dass offene Fragen gestellt werden. Die Reihenfolge der Fragen soll nicht vorab vorgegeben sein, damit man die Fragen gegebenenfalls an den Interviewverlauf anpassen kann. Der Interviewerstil soll neutral bis weich sein, was bedeutet, dass der Interviewer versucht ein Vertrauensverhältnis zum Befragten aufzubauen. Die Intention des qualitativen Interviews liegt nicht nur im Ermitteln von bestimmten Informationen, sondern es geht auch darum, dass der Befragte in seinem eigenen Interesse antwortet und dabei seine Vergangenheit offen darlegt. Da sehr persönliche Themen angesprochen werden, ist eine Einzelbefragung üblich. (vgl. Lamnek, 2005, S. 346)

Als **Prinzipien** qualitativer Interviews nennt Lamnek (2002, S. 165ff) folgende:

Prinzip der...

- *Offenheit*: Offenheit gilt als Voraussetzung um zu den wirklich relevanten und wesentlichen Bedeutungen des Forschungsgegenstands kommen zu können.
- *Zurückhaltung*: Der Interviewer soll sich selbst zurückhalten um dem Gegenstand möglichst ohne Einfluss der eigenen Deutungen und Wertungen zu begegnen.
- *Relevanzsysteme der Betroffenen*: Die Fragen sollen so formuliert sein, dass sie dem Befragten nicht den Raum für Bedeutungszuweisungen einengen.
- *Kommunikation*: Daten können nur durch das Eingehen einer Beziehung und einer freien Kommunikation gewonnen werden. Kommunikation soll sich also frei entwickeln können.
- *Prozesscharakter*: Genauso wie die Antworten entstehen auch die dahinter liegenden Realitäten in Konstitutionsprozessen.
- *Flexibilität*: Der Forscher geht in einer explorativen, permanent anpassenden Weise bei seiner Untersuchung vor. So kann er flexibel auf sein Gegenüber eingehen.

- *Explikation*: Wenn Unklarheiten bestehen, dann wird der Befragte gebeten bestimmte Äußerungen deutlicher auszuführen, zu paraphrasieren oder zu deuten.
- *Reflexivität*: Im Kommunikationsprozess werden Erwartungen, Sinngebungen und der Forschungsgegenstand hinterfragt und spezifiziert.

Wählt man ein qualitatives Untersuchungsdesign müssen einem auch einige problematische Aspekte bei der Durchführung bewusst sein. Bei qualitativen Interviews liegt ein zentraler Grund für eintretende Qualitätseinbußen in einer mangelnden Ausbildung der qualitativen Interviewer/innen. Fragen stellen ist nämlich keine selbstverständliche Fähigkeit, wie oftmals angenommen wird, sondern muss erlernt und geübt werden, sonst passieren Fehler wie suggestive Fragen, Vorgaben und Interpretationen. (vgl. Hopf, 2003, S. 357f) Um Fehlerquellen wie diese zu vermeiden, sollten einige Punkte für die Durchführung beachtet werden. Ein Punkt ist, dass es wichtig ist sich schon vor dem Interview zu überlegen, welche Art von Material man durch das Interview erheben will. Dementsprechend soll auch das *Interviewformat* und die Fragestellungen gewählt werden. Geht es um Erinnerungen, wird die angestrebte Textform mit Erzählungen zu tun haben. Soll der Interviewte Motive für sein Handeln formulieren, muss die Fragestellung auf Argumentation abzielen.

In jedem Fall aber muss dem Befragten das Wissen schon vor der Befragung bewusst sein, damit er eine Antwort geben kann. Oftmals ist jedoch das Wissen über Motive oder Einstellungen nur vage und unbewusst vorhanden. Wird die Person dann dazu befragt, entwickelt er ad hoc Theorien, die oft wenig mit den tatsächlichen Einstellungen zu tun haben. Richartzs (2008, S. 16ff) Lösung für dieses Problem ist das Arbeiten mit der konkreten Episode. Hierfür fordert der Interviewer den Befragten auf von einem bestimmten Erlebnis zu erzählen um dadurch auch Gedanken, Emotionen, Bewertungen und Verarbeitungsprozesse zu erfahren. Aus diesen Episoden entwickelt der Forscher dann selbst die Theorien. Er verlässt sich dabei nicht auf die Abstraktionen des Befragten, sondern analysiert direkt die Erzählungen des Befragten. Da diese Daten sehr nahe am Erlebten sind, sind sie auch äußerst verlässlich und werden nicht durch Verfälschungen oder nachträgliche Bewertungen modifiziert.

Für die Qualität des Interviews ist auch die Klärung der Arbeitsbeziehung zwischen Befragtem und Interviewer von Bedeutung. Hierfür muss an bestimmten Punkten angesetzt werden. Es muss klar sein, dass es bei der Zusammenarbeit um die Erhebung nützlicher Informationen für das Forschungsanliegen geht. Während die Aufgabe des Interviewers darin besteht das Themenfeld abzustecken und die Qualität der Informationen zu kontrollieren, wird vom Befragten ein Bericht über externe und interne Beobachtungen eingefordert. Schon während einer kurzen Einleitung muss diese Rollenverteilung und auch das Themenfeld klar abgesteckt

werden. Dabei soll auch die Vertraulichkeit der weitergegebenen Daten garantiert werden. Im Verlauf des Interviews muss der Interviewer darauf achten, dass durch die Interviewfragen das Selbstvertrauen und Wohlbefinden des Befragten nicht beschädigt wird, was nämlich auch die Qualität der Daten mindern würde. Denn wenn der Interviewte sich unsicher fühlt, hält er Informationen zurück oder beschönigt sie. Unsicherheit kann unter anderem auch durch Pausen oder Brüche im Dialog entstehen. Hier sollte der Interviewer versuchen den Grund für die Unterbrechung immer offen zu legen, damit der Befragte diese Pausen nicht missverstehen kann. Es hilft oft auch, kurz vor dem Interview dem Befragten den Leitfaden zu zeigen, damit er sich schon vorab sicherer fühlt. (vgl. Richartz, 2008, S. 24ff)

Betrachtet man die Tätigkeit des Interviewens genauer, dann ergeben sich einige *Spannungen* in den Aufgaben und Rollen eines Interviewers. Als erstes fällt ein Dilemma um die Fairness des Interviewers auf. Es liegt nämlich einerseits in seiner Aufgabe möglichst viel Persönliches zu erfahren und andererseits die Grenze des respektvollen Umganges mit Befragten nicht zu überschreiten. Diese Spannung zwischen dem Gefühl den Befragten auszubeuten und dem Bedürfnis alle Informationen zu erlangen, kann für einen Interviewer negative Gefühle bedeuten. Auf der anderen Seite kann er seine Tätigkeit auch als wohlwollende Neugier begreifen, die interessante Gespräche ermöglicht, in denen die Befragten ihre eigene Sicht entfalten können. (vgl. Hermanns, 2003, S. 360f)

Das zweite Spannungsfeld rankt sich um die Selbstpräsentation des Interviewers und die Beziehung zwischen den beiden Parteien. Einerseits muss der Interviewer sich empathisch zeigen und als verstehend präsentieren, damit eine angenehme Gesprächsatmosphäre entsteht. Andererseits wird aber auch eine gewisse Distanz und Ahnungslosigkeit vom Interviewer erfordert, damit er alle Bedeutungen hinterfragen und neue Erklärungen bekommen kann. Diese absichtliche Naivität trägt nämlich dazu bei, dass die Ergebnisse vollständig und vielschichtig sind. Besonders wenn man selbst der Gruppe angehört, ist es schwer diese distanzierte Rolle des Fremden zu verkörpern, wodurch oftmals bestimmte Nachfragen nicht gestellt werden und das Thema nicht vollständig beleuchtet wird. Das zuvor erwähnte Verständnis und Hineinversetzen in die Person muss auch insofern ausbalanciert sein, als dass der Interviewer nicht durch eigene Stellungnahmen auf den Interviewverlauf und daraus folgend auf die Ergebnisse einwirken soll. (vgl. Hermanns, 2003, S. 362f)

Einen interessanten Vergleich findet Hermanns (2003, S. 367f). Er stellt die *Tätigkeit* des Interviewens den Regieanweisungen eines Filmregisseurs gegenüber. Wie ein Regisseur muss der Interviewer nämlich zuerst seine Akteure suchen, gewinnen und Treffpunkte verabreden. Er muss dann zu Beginn des Interviews wie bei Dreharbeiten klarstellen um was und wie es geht. Die nächste Aufgabe des Interviewers und auch des Filmregisseurs liegt in

der Schaffung eines guten und entspannten Klimas. Als Teil davon gilt die geeignete Einführung des Aufnahmegeräts, die helfen soll trotz der Aufnahme locker und entspannt zu bleiben. Danach ist das zentrale Anliegen einen Raum für die Ausführungen des Befragten zu schaffen. Dabei soll der Befragte nicht dazu gedrängt werden sich selbst positiv darzustellen oder den Interviewer zu überzeugen, sondern vielmehr ermuntert werden die Gelegenheit zu nutzen möglichst viele Aspekte seiner Person zu zeigen. Der Interviewer muss dafür signalisieren, dass er die Wahrheit aushalten kann und sogar schätzt. Wie auch bei der Regieführung muss der Interviewführer dann dem Drama die Chance geben sich zu entwickeln. Dafür sollen kurze, leicht verständliche Fragen sorgen, die nicht nach Kategorien, sondern nach Konkretem in der Lebenswelt fragen. Im Wesentlichen läuft es bei der Interviewführung nämlich darauf hinaus, dass man nicht theoretische Begriffe entdecken, sondern die Lebenswelt beschreiben will. Dabei geht es darum so lange nachzufragen bis die Situationen so klar sind, dass man darüber ein Drehbuch schreiben könnte. (vgl. Hermanns, 2003, S. 367f)

Entwicklung der geeigneten Interviewerhebungsmethode

Mit der Wahl von qualitativen Interviewvorgangsweisen und der vorsichtigen Erarbeitung der richtigen Durchführung ist jedoch nicht alles getan, da noch zu entscheiden ist, welches der unterschiedlichen qualitativen Interviewdesigns zu verwenden ist. Insgesamt gilt, dass die Auswahl der passenden Erhebungstechnik aus den verschiedenen Interviewmethoden von elementarer Bedeutung ist. Oftmals kann aber nicht nur eine Technik gewählt werden, da eine Integration verschiedener qualitativer Ansätze neue und unerwartete Einsichten in Forschungsgebiete bringen kann. Wichtig ist bei dieser Methodenauswahl in jedem Fall, dass die gewählte Kombination von Methoden auf den Gegenstand und die Fragestellung der Untersuchung bezogen ist. (vgl. Mayring, 2002, S. 133)

Auch in dieser Arbeit wird eine Kombination von Methoden verwendet, weshalb nun die einzelnen Interviewtechniken vorgestellt und die für die neue Methode übernommenen Aspekte beschrieben werden. Die zentrale Methode für diese Forschung ist das **Problemzentrierte Interview**. Bei diesem Interviewformat ist entscheidend, dass hier an gesellschaftliche Problemstellungen angesetzt wird und die wesentlichen Aspekte schon vor der Interviewphase vom Forscher erarbeitet werden. Die Erarbeitung des Problemfelds erfolgt schrittweise und so kristallisiert sich die Beschaffenheit der einzelnen Elemente durch flexible und reflexive Analysen langsam heraus. Ein zentrales Merkmal dieses Interviewformats ist die Offenheit der Fragestellungen. Der Interviewte kann frei antworten und muss aus keinen Antwortalternativen auswählen. (vgl. Mayring, 2002, S. 68) Eingesetzt wird diese Interviewart vor allem bei theoriegeleiteten Forschungen. Es geht hierbei also meistens nicht um die

Bearbeitung eines völlig neuen Forschungsfelds, sondern um spezifische Fragestellungen in einem schon bearbeiteten Gegenstandsbereich. Die Befragung erfolgt mit Hilfe eines vorab erarbeiteten Leitfadens, der die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews erleichtert und für einen unerfahrenen Interviewer eine Unterstützung darstellt. (vgl. Mayring, 2002, S. 70)

Die einzelnen Forschungsschritte des problemzentrierten Interviews laufen folgendermaßen ab: 1) Zuerst muss das Problem formuliert und analysiert werden. 2) Dann werden die zentralen Aspekte für die Gestaltung eines Interviewleitfadens herangezogen, wobei die einzelnen Thematiken in eine stringente Reihenfolge gebracht werden. Da dabei die Einstiegsfrage von essentieller Bedeutung ist, sollte hier eine besonders genaue Formulierung erarbeitet werden. 3) Bevor die Gespräche durchgeführt werden, wird der Leitfaden in einer Pilotphase getestet, wobei gleichzeitig auch der Interviewer geschult wird. 4) Beim eigentlichen Interview soll der Fokus darauf gerichtet werden, dass ein Gesprächsfaden erhalten bleibt, der für die Themenstellung auch bedeutsam ist. Dafür werden drei Arten von Fragen verwendet. Die erste Art, die Sondierungsfragen werden für den allgemeinen Einstieg in eine Thematik verwendet. Durch sie werden die Wichtigkeit und die subjektive Bedeutung des Themas für den Befragten herausgefunden. Die zweite Art, die Leitfadenfragen decken die wesentlichen Themenaspekte ab. Mit der letzten Fragenkategorie, den Ad-hoc-Fragen werden Aspekte angesprochen, die im Interview anklingen, aber im Leitfaden nicht inkludiert sind. (vgl. Mayring, 2002, S. 69-70) Nach jedem Interview wird zusätzlich ein Postskript angefertigt, das Angaben über den Inhalt der Gespräche vor und nach dem Einschalten des Gerätes, über die Rahmenbedingungen, den persönlichen Eindruck und die nonverbalen Reaktionen des Befragten gibt (Lamnek, 2005, S. 367).

Das nun vorgestellte problemzentrierte Interviewformat verwendet als solches auch die Grundidee des **Leitfadeninterviews**, der zufolge sich der Leitfaden in der Vorstellung des Forschers wie ein roter Faden durch das Gespräch ziehen soll. An diesem roten Faden kann der Interviewer sich in einer auf die Situation angepassten Form festhalten. Trotz dieser vermeintlichen leichten Anwendbarkeit stellt das Interviewen mit Hilfe eines Leitfadens einen nicht geringen Anspruch an die situative Interaktionskompetenz des Interviewers dar, weil man trotz dem vorrangigem Einbringen der Leitfadenfragen den Ausführungen des Befragten folgen und gegebenenfalls nachfragen können muss.

Für die Leitfadenkonstruktion selbst war wichtig, dass man sich schon im Vorfeld klar ist, was die Erhebungsmethode an Daten bringen soll. Ein zentrales Problem dabei ist, wie konkret oder abstrakt die Fragenstellung sein soll. Einerseits kann bei abstrakten Fragen das benötigte Wissen nicht identifiziert werden. Andererseits schließen stark vereinfachte, konkrete Fragen interessante Details aus. Folgenden Qualitätskriterien galten hierbei als Entscheidungshilfe:

Erstens soll ein breites Spektrum an Problemen angesprochen werden, damit auch auf nicht antizipierte Bemerkungen des Interviewten eingegangen werden kann (Reichweite). Zweitens sollen die Themen und Fragen in einer spezifizierten Form behandelt werden und nicht zu allgemeine Beantwortungen und Erzählungen zulassen (Spezifität). Drittens sollen affektive, kognitive und wertebezogene Aussagen in ihre Tiefe zugelassen und sogar unterstützt werden. Die Interviewten sollen auch ihre Gefühle und ihre Involvierung zeigen können (Tiefe). Viertens soll der personale und soziale Kontext der Interviewten bekannt sein, um die Reaktionen der Interviewten auch angemessen bewerten zu können (Kontext).

Zusammen mit dem betreuenden Professor und mit Hilfe einiger Probeinterviews wurde das Ziel, einen geeigneten Leitfaden zu konstruieren, schlussendlich erreicht. Da die Fragestellung sehr umfangreich war und eine Vielzahl von Aspekten miteinbezogen werden sollte, wurden die einzelnen Aspekte bei ihrer Bearbeitung zu einem gewissen Maß in ihrer Ausführlichkeit und Tiefe beschränkt, damit die Ergebnisse innerhalb einer Diplomarbeit noch bearbeitet werden konnten. Im Nachhinein wäre es zu überlegen für eine zukünftige Untersuchung, einen rein narrativen Zugang für diese Themenstellung zu wählen, auch deshalb, weil dann die Beeinflussung und Vorstrukturierung durch den Interviewer minimiert werden könnte. Mit der jetzigen Vorgangsweise sind Vororientierungen des Forschers und Aspekte aus der Literatur schon stark eingeflossen. Mit einem rein narrativen Zugang könnte dem Befragten viel eher die Möglichkeit gegeben werden, wirklich seine Relevanzsysteme darzustellen. Die Lösung, die für die Forschungsausgangslage dieser Arbeit am geeignetes erschien war dann jedoch, dass nur einige wenige Fragen pro Themengebiet als Schlüsselfragen in den Leitfaden aufgenommen und mit Eventualfragen eine Menge an weiteren Nachfragemöglichkeiten vorbereitet wurden.

Folgende Schritte wurden dann bei der Konstruktion des Leitfadens durchlaufen:

- Erarbeitung der ersten Fragenthemen bei einem ausgiebigen Brainstorming (Alltagswissen)
- Überarbeitung und Ergänzung während der Literaturarbeit
- Strukturierung durch die Bildung von inhaltlich zusammenhängenden Themenkomplexen (sinnvolle Reihenfolge der Fragen)
- Erarbeitung einer Einstiegsfrage. (leicht beantwortbar und über einen angenehmen Gegenstand)
- Unterscheidung in Schlüssel- und Eventualfragen
- Erprobung des Leitfadens in Probeinterviews

(vgl. Krieger, 2008, S. 52ff)

Wie zuvor besprochen ist das problemzentrierte Interview eine Kombination aus dem besprochenen Leitfadeninterview und freiem Erzählen. Für das Provozieren des freien Erzählens werden Elemente des **narrativen Interviews** verwendet. Die Grundidee hinter dieser Interviewform ist nämlich, dass durch das systematische Abfragen bestimmte subjektive Bedeutungsstrukturen verloren gehen, die erst im freien Erzählen zum Vorschein kommen. Anstelle eines einfachen Beantwortens von Fragen, wird der Interviewpartner oder die Interviewpartnerin nun aufgefordert über ein bestimmtes Thema eine typische Geschichte zu erzählen und soll dabei möglichst nicht unterbrochen werden. (vgl. Mayring, 2002, S. 73-74)

Diese Interviewform zielt also darauf ab, dass der Befragte mit Erzähltexten und nicht mit Beschreibungs- oder Argumentationstexten antwortet. Erzählungen haben den Vorteil, dass sie in ihrer Struktur den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten kommen und eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns beinhalten. Anders als die anderen Textarten werden Erzählungen auch logisch aufgebaut. Dadurch, dass hier ein stringenter Erzählfaden von Nöten ist, ist der Erzähler unter dem Zugzwang, Einzelheiten eingehender zu erklären und gedankliche Sprünge zu vermeiden. So befindet sich der Befragte in der Situation unangenehme, tabuisierte, sozial unerwünschte Details preiszugeben, denen er sonst ausweichen würde. Diese Vorteile des narrativen Erzählens haben aber nichts damit zu tun, dass der Erzähler überlistet werden soll. Vielmehr wird das frei Erzählen schon allein durch das interessierte Zuhören und der Situation an sich angeregt.

Da viele der Fragen dieser Forschung sich auf Teile der Biographie der Befragten beziehen, werden für die narrativen, erzählstimulierenden Fragen einige Grundgedanken des **biographisch-narrativen Interviews** verwendet. Hierbei werden die Befragten aufgefordert von ihrem Leben zu erzählen. Hinter dieser Aufforderung der Rekonstruktion individueller Lebensverläufe steckt die Hoffnung mehr über die momentane Gesellschaft zu erfahren, denn „in jeder einzelnen Biographie spiegelt sich auch Allgemeines“ (Engels, 2004, S. 81). Der Wunsch nach einer näheren Betrachtung der Gesellschaft hat mit ihrer Ausdifferenzierung zu tun. In früheren Zeiten gab es eine beschränkte Zahl an möglichen Lebensläufen, da die Zugehörigkeit zu Stand oder Religion, die von Geburt an geregelt und unabänderlich war, vorausbestimmte Lebensläufe nach sich zog. Diese „normalen“ Lebensläufe gibt heute nicht mehr. Jedes Individuum kann sein Leben selbst gestalten und so individualisiert und differenziert sich die Gesellschaft zusehends. Genau diese Variabilität fordert den Forscher auch zu einer näheren Betrachtung der einzelnen Biographien auf. Diese hängen nämlich nicht mehr nur von gesellschaftlichen Vorgaben sondern auch von den eigenen Entscheidungen ab. Mit dem narrativen Interview wird eine „Diskursraum [bereitgestellt], in dem die Erzähler/innen ihr Erleben bestimmter Praktiken und der damit verbunden Emotionen,

Normen und Werte nach eigenen Relevanzsetzungen Ausdruck verleihen können.“ (Dirks, 2002, S. 16)

Eine der Grundannahme aller biografischen Methoden sagt, dass es eine bestimmte Anzahl von sozial vorgeformten biografischen Verläufen gibt, bei deren Auswahl das Individuum mitbestimmen kann. Es liegt auch an ihm diese dann mit individuellen Lebensgeschichten zu füllen. Man kann also von „einem Spannungsfeld zwischen subjektiver Gestaltungskraft und Handlungsautonomie einerseits und soziale Determinanten und Einschränkungen der Handlungskontingenz andererseits“ (Lamnek, 2005, S. 670) sprechen. Hier ist interessant herauszufiltern, was an einer Lebensgeschichte auf persönliche Entscheidungen und was auf sozial Vermitteltes zurückzuführen ist.

Die Absicht des biographisch-narrativem Interviews ist das Erforschen vergangener Erlebnisse. Da die gewonnen Daten von einer Erzählung einer Person stammen, stellt sich oft die Frage, ob sie mit dem tatsächlichen Erlebnis überhaupt übereinstimmen. Dass diese Übereinstimmung nahezu unmöglich ist, wird klar, wenn man daran denkt, dass Befragte ehemals Gespeichertes nicht einfach abrufen können. Sie müssen das Vergangene reproduzieren und konstruieren, worauf auch die gewählte Perspektive und die gegenwärtige Situation einen Einfluss haben. Im Laufe der Erzählung wird dann das Erinnernte noch einmal verändert. Lücken werden geschlossen und bestimmte Aspekte werden aus verschiedenen Gründen weggelassen. Und auch der Interviewer beeinflusst in seiner Interaktion mit dem Befragten die entstehende Erzählung. Obwohl man all diese Einschränkungen bei der Erforschung von Vergangenem beachten sollte, kann die Erzählstruktur trotzdem mit der Erlebnisstruktur in Verbindung gesetzt werden, da jede Erzählung auch einen Realitätsgehalt besitzt. (vgl. Engels, 2004, S. 83ff)

Für die Durchführung von biographisch-narrativen Interviews sind noch einige Prinzipien (Engels, 2004, S. 91ff) zu beachten. Der Interviewer soll...

- *dem Befragten Raum zur Gestaltentwicklung lassen:* Der Befragte soll zuerst ohne Einwirkungen seine Lebensgeschichte erzählen können, weshalb der Interviewer die Fragen als möglichst offen gehaltene Erzählaufforderung stellen muss.
- *den Erinnerungsprozess fördern:* Der Befragte soll sich frei erinnern können, ohne dass seine Konzentration durch Zwischenfragen auf etwas anderes gelenkt wird.
- *aufmerksam und aktiv zuhören:* Er muss zeigen, dass er dem Befragten vertraut, ihn ernst nimmt, Interesse an seiner Person hat und ihn nicht verurteilt. Dazu gehört es nonverbal Aufmerksamkeit zu symbolisieren und Zwischenfragen zu notieren um sie erst später anzusprechen.

- *die Erzählaufforderung thematisch und zeitlich offen stellen*: Die gesamte Lebensgeschichte ist für das Bearbeiten eines Themas wichtig. Beschränkt man sich auf bestimmte Strenge der Lebensgeschichte, gehen wertvolle Zusammenhänge verloren. Dafür ist es wichtig, dass die Fragen sehr offen gestellt sind und der Befragte auf alle Zeitpunkte eingehen kann, die für ihn relevant sind.
- *sensibel und erzählgenerierend nachfragen*: Nachfragen sollen nach dem Hauptteil der Erzählung und in der Reihenfolge des Erwähnens gestellt werden. Generell ist wichtig, dass der Interviewer durch die Nachfragen nicht sein eigenes Referenzsystem zum Maßstab macht.

Eine Untersuchung, die biographisch-narrativen Interviews verwendet und mit dieser Arbeit einige Parallelen aufweist ist Engels (2004) Arbeit über Studienabbrüche von Studierenden des Fachs Bewegung und Sport. Der Autorin ist bei dieser Arbeit äußerst wichtig, dass bei einem studienbezogenen Thema die alleinige Erschließung der Bildungsbiographie zu kurz greifen würde. Trennt man die Bildungsbiographie von der Einbettung in die Lebensgeschichte, entsteht ein fehler- und lückenhaftes Bild. Ein biographischer Ansatz will hier den untersuchten Zeitpunkt auch in seiner Entwicklung verstehen. (vgl. ebenda, S. 73) Überträgt man diese Prinzipien auf die Wahl des Sportlehrerberufs, dann würde auch hier eine einseitige Betrachtung der beruflichen Lebensverläufe und Entscheidungen zu kurz greifen.

Für manche Fragen im Leitfaden dieser Untersuchung ist es jedoch auch von Bedeutung, dass die Befragten nicht nur erzählen sondern in ihrer Expertenrolle als Sportler/innen, Sportstudierende oder ehemalige Schüler/innen antworten. Dafür werden Techniken des Experteninterviews verwendet, welche die Befragten nicht als Subjekte ansprechen, sondern als Experten für spezifische Handlungsbereiche. Sie können dann einen professionellen Blick und Standpunkt von innen heraus darstellen und reflektierte Abstraktionen und Generalisierungen zu ihrem Expertengebiet abgeben. Die bevorzugte Textform beim Experteninterview ist die Argumentation und der Bericht. Diese Interviewform birgt jedoch auch einige Stolpersteine und Fehlerquellen. In ihrer Funktion als Experte sind die Befragten nämlich versucht sich auf Konflikte in ihrem Umfeld zu beziehen und vom Thema abzuschweifen. Vielmals wird dann auch ihr Wissen in Form eines Vortrags wiedergegeben, der auf persönliche Empfindungen verzichtet. (vgl. Lamnek, 2002, S. 175)

Die nun fast gänzlich dargestellte, selbst kreierte Methode fragt also im Leitfaden sowohl nach biographischen Erlebnissen als auch nach Abstraktionen. Diese Dualität kann auch in der Grundidee des **episodischen Interviews** gefunden werden. Befragte werden hier angehalten Erfahrungen zu vermitteln, die in zwei verschiedenen Formen von Wissen anzutreffen sind. Bei der ersten Form handelt es sich um das narrativ-episodische Wissen, welches aus

unmittelbarer Erfahrungsnähe hervorgegangen ist und Erinnerungen an konkrete Begebenheiten beinhaltet. Die zweite Form repräsentiert das semantische Wissen und bezeichnet das aus Erfahrungen abgeleitete Wissen, also Generalisierungen, Abstraktionen und die Setzung bestimmter Zusammenhänge. Die Fragen des episodischen Interviews wollen also die Phantasie anregen, aber zugleich auch zielgerichtet subjektive Definitionen, abstrakte Zusammenhänge, Abläufe, Routinen und Verallgemeinerungen erfragen. Es geht darum Erzählungen und auch die Beantwortung gezielter Fragen im Interviewverlauf zu integrieren. (vgl. Lamnek, 2002, S.178f; Lamnek, 2005, S. 362f)

Nun bleibt nur noch zu bestimmen, wie diese Mischung aus narrativen Fragen und Abstraktionsfragen im Leitfaden konkret umgesetzt wurde. Der Leitfaden beschäftigt sich in einem ersten Teil hauptsächlich mit biographischen Fragen über sportliche, schulische, schulsportliche und pädagogische Erfahrungen und erst im anschließenden Abstraktionsteil mit Generalisierungen und Motiven zum Thema Beruf und Studium. Der Biographieteil erwartete vor allem Narrationen und konkrete Episoden als Antwort. Es sollen keine fertigen theoretischen Begriffe genannt werden, sondern vielmehr die eigene Lebenswelt realistisch beschrieben werden. Im Abstraktionsteil hingegen sollen gerade diese Begriffe und auch Abstraktionen und Motive formuliert werden. Beide Bereiche wurden jedoch auch mit der jeweils anderen Methode bearbeitet. Der Hintergrund hinter der Verwendung beider Darstellungsarten lag darin, ein vollständiges Bild zu bekommen.

Für eine Verdeutlichung des Besprochenen und auch um die Aussagen verstehen zu können, wird nun an dieser Stelle der Leitfaden eingefügt.

Einleitung: • Hallo • Interview für die Diplomarbeit; befrage Sportstudierenden Lehramt im ersten oder zweiten Semester von • Habe Fragen vorgebreitet; möchte dir kurz zeigen, welche Themengebiete angesprochen werden; damit du dich darauf einstellen kannst • Bitte möglichst offen antworten und erzählen • etwas unklar – nachfragen • ich werde unsere Unterhaltung aufzeichnen, damit ich sie danach transkribieren kann • dann schalt ich jetzt mal ein		
Einleitende Frage (soll offenes Erzählen fördern)	• Erzähl mir mal ein bisschen was von dir!	• Wo kommst du her? • Wie lebst du? • Wie würde dich jemand beschreiben? • Erzähl mir von deiner Familie!
Vorerfahrungen/ Biographie		
Zum Thema Sport	• Welche Assoziationen fallen dir ein, wenn du an Sport denkst? Nenn mir ein paar!	• Welche Personen, Gegenstände, Gefühle, usw. verbindest du damit?
	• Kannst du dich daran erinnern, wie du zum Sport gekommen bist?	• Kannst du dich an eine einzelne Situation erinnern? • Wer hat dich zum Sporttreiben gebracht? • Was hat dich dazu bewogen?
	• Wie ist die Geschichte mit dir und Sport weitergegangen?	• Beschreib mir deine Sportbiographie! • Welche Sportarten hast du wie lange, wo, in welchem Umfang und warum gemacht?
	• Welche Personen sind und waren im Sport für dich wichtig?	• Wie ist die Rolle von Sport in eurer Familie? • Betreiben deine Freunde Sport? • Wer hat dich motiviert, angeleitet, unterstützt oder mitgenommen?
	• Welche sportliche Betätigung magst du am liebsten?	• Was gefällt dir daran? • Wie fühlst du dich dabei?
	• Was ist dir am Wichtigsten beim Betreiben von Sport?	• Was schätzt du am meisten? • Warum machst du es? • Hast du ein sportliches Ziel?
	• Wie schätzt du dich selbst als Sportler/in ein?	• Wie gut sind deine Leistungen? • Welche Talente hast du? • Was interessiert dich am meisten?
	• Erzähl mir von einer konkreten Situation deines Alltags, in der du Sport betreibst!	• Beschreib mir das Setting und den Ablauf möglichst genau! • Hast du auch eine Erinnerung an ein besonderes Erlebnis mit Sport?

Zum Thema Schule	• Erzähl mir von deiner ersten Erinnerung an die Schule!	• Was ist da geschehen? • Wie hast du dich gefühlt?
	• Wie ging es von da an in der Schule weiter?	• Welche Ausbildungen hast du gemacht? • Wie ging es dir dabei?
	• Hast du dich in der Schule wohl gefühlt?	• Bist du gerne in die Schule gegangen? • Welches Gefühl hattest du am ersten Tag vor den Ferien?
	• Würdest du dich als „gute“ Schüler/in bezeichnen?	• Welches andere Adjektiv würde besser auf dich passen?
	• Welche Erinnerungen hast du an deine Lehrer/innen?	• Wer war dein Lieblingslehrer? • Was zeichnete ihn aus?
	• Wenn du an deine Schulzeit zurück denkst, welche konkrete Situationen kommen dir als erstes in den Sinn?	• Gibt es etwas, das du nie vergessen wirst? • Situationen am Schulgang, Erlebnisse mit Mitschüler/innen oder einer Prüfung?
	• Welche Rolle hast du in der Klasse gehabt? • Wie war diese Rolle im Sportunterricht?	• In welcher Gruppe warst du? • Hast du dich in deiner Rolle bzw. in der Klasse wohl gefühlt? • Hat sich deine Rolle bis heute verändert?
Zum Thema Schulsport	• Wie hast du deinen Sportunterricht erlebt?	• Wie ist es abgelaufen? • Hattest du den Sportunterricht gerne?
	• Beschreib mir die Sportlehrer/in, die dir am prägnantesten in Erinnerung geblieben ist!	• Wie ist er/sie mit den Schülern und Schülerinnen umgegangen? • Wie hat sie/er den Unterricht gestaltet? • Was hat dir an ihr/ihm besonders gefallen bzw. missfallen?
	• Kannst du dich an eine typische Sportstunde erinnern?	• Beschreib sie mir etwas genauer? • Wie hast du dich in diesen Stunden gefühlt? • Kannst du dich auch an einer schlimme/tolle Stunde erinnern?
	• Wie wichtig war Sportunterricht in deiner Klasse? • Und für dich?	• Sind deine Mitschüler/innen gerne in die Turnstunde gegangen?
Zum Thema Pädagogische Erfahrungen	• Hast du Erfahrung im Arbeiten mit Menschen? Erzähl mir davon!	• Babysittest du? Gibst du Nachhilfe oder Kinderturnen? • Wie würde dich jemand dabei beschreiben? • Wie fühlst du dich dabei?

Beruf und Studium		
Zum Thema Entscheidung	- Wann hast du über die Berufswahl nachzudenken begonnen? - Was ging dir damals durch den Kopf?	- Aus welchen möglichen Berufen hast du dich entschieden? - War die Entscheidung für dich schnell und einfach? - Wie kam deine endgültige Entscheidung zu Stande?
	Hast du mit anderen Personen über dieses Thema gesprochen?	- Wessen Meinungen waren dir wichtig? - Hattest du bei deiner Berufswahl Vorbilder?
	Welches Bild vom Beruf Sportlehrer hattest du im Kopf, als du dich dafür entschieden hast?	- Welche Vorzüge waren für dich ausschlaggebend? - Was hast du dir erwartet als du das Studium am Institut für Sportwissenschaften gewählt hast?
	Kannst du dich an ein Erlebnis erinnern, dass dich in Richtung Berufswahl Sportlehrer/in geleitet hat? Erzähl mir davon!	- Gab es einen Moment, von dem an du gewusst hast, ja, genau das! - Hat jemand dich als geeignet bezeichnet?
	- Welches zweite Fach studierst du? - Was hat dich dazu bewogen?	In welcher Reihenfolge erfolgt die Entscheidung? Lehrer- Sport, 2. Fach
Zur gegenwärtigen Situation	Was bedeutet das Studium jetzt für dich?	- Was bedeutet es für dich Sportstudent/in zu sein und wie geht es dir dabei? - Wie erlebst du dein jetziges Leben?
Zu den beruflichen Erwartungen und Einstellungen	Beschreib mir wie du deine Lebenssituation in 10 Jahren siehst?	- Wie geht es dir mit dem Beruf? - Wie verhältst du dich gegenüber Schüler/innen? - Mit welchen Problemen bist du konfrontiert?
	Was macht eine/n gute/n Lehrer/in aus?	- Was muss sie tun, können, wissen oder wie muss sie sein? - Wie möchtest du später als Lehrer/in sein?
	Wie schätzt du die Bedeutung des Unterrichtsfachs Bewegung und Sport ein?	- Sollen Sportstunden gekürzt werden? - Schätzt du deinen zukünftigen Beruf als anspruchsvoll ein?

Mögliche Nachfragen:

Kannst du mir noch etwas mehr darüber erzählen?

Können Sie sich an eine Situation erinnern, wo das passiert ist?

Der letzte nun noch fehlende Schritt vor der Auswertung ist, die erhobenen Daten in eine bearbeitbare, schriftliche Form zu bringen, also die Transkription.

Transkription

Bevor die Transkription im speziellen Fall dieser Arbeit beschrieben wird, sollen vorerst noch einige allgemein gültigen Aussagen und Kriterien besprochen werden. Allgemein gilt, dass die Transkription die auf unterschiedliche Art und Weise gesprochene Sprache in eine schriftliche Fassung bringt. Verwendet man dazu das Internationale Phonetische Alphabet können Dialekt- und Sprachfeinheiten genau festgehalten werden. Die literarische Umschrift hingegen versucht den Dialekt mit dem uns gebräuchlichen Alphabet wiederzugeben. Steht die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund, erfolgt oft eine Übertragung in normales Schriftdeutsch. Der Dialekt wird dabei bereinigt, Satzbaufehler werden behoben und der Stil wird geglättet, wodurch vor allem eine bessere Lesbarkeit erreicht wird. Bei der kommentierten Transkription werden Sonderzeichen wie Pausen, Betonungen und Lachen im Wortprotokoll vermerkt. Dies kann in einigen Fällen zusätzliche Informationen für die Interpretation bringen, birgt aber in vielen Fällen das Risiko einer schlechteren Lesbarkeit und eines erhöhten Arbeitsaufwandes. (vgl. Mayring, 2002, S. 90)

Kaval und O'Connell (2003, S. 438ff) beschäftigen sich damit wie man flüchtiges Gesprächsverhalten für wissenschaftliche Analysen auf dem Papier dauerhaft verfügbar machen kann. Sie zählen einige Merkmale auf, die man transkribieren kann:

- Verbale Merkmale – geäußerte Wortfolge
- Prosodische Merkmale – lautliche Gestaltung wie Lautstärke und Tonhöhe
- Parasprachliche Merkmale – redebegleitendes Verhalten wie Lachen und Räuspern
- Außersprachliche Merkmale - redebegleitendes Verhalten wie Gesten und Blicke

Es muss jedoch klar sein, dass eine Transkription immer nur eine mehr oder weniger starke Reduktion der fast unbegrenzt reichhaltigen Primär- und Sekundärdaten ist. Jede Selektion hat Auswirkungen auf die spätere Analyse und Interpretation. (vgl. Kaval und O'Connell, S. 444ff)

Die tatsächliche Transkription der Interviews erfolgte in einem recht langwierigen Prozess, bei dem zuerst im ersten Durchlauf die Sprache transkribiert und im Anschluss relevante Merkmale hinzugefügt wurden. Wichtig waren dabei auch Pausen und Unsicherheiten, sowie Lachen oder Grinsen. Folgende Zeichen wurden einheitlich verwendet:

- (lacht); (grinst)..... für ein Lachen oder Grinsen während, nach, oder vor einer Aussage (schien im Zusammenhang mit den Interviewten oft auch auf eine Relativierung oder Unsicherheit hinzudeuten)
- (.) für eine Pause oder Unterbrechung im Redefluss
- (ähm).....für ein lautes Zögern oder Unterbrechen
- (schnell)..... für ein sofortiges Einsetzen der Antwort auf eine Frage
- (räuspert sich)..... um ein Räuspern oder lautes Schlucken zu transkribieren
- Heute bin ich... um ein gleichzeitiges Sprechen oder Unterbrechen
Warum? niederzuschreiben

Im Zuge der Transkription wurden Teile oder Wörter in dem ursprünglichen Dialekt oder Betonungsmuster transkribiert um einerseits die Einzigartigkeit des Ausdruckes des Befragten zu bewahren und andererseits auch inhaltliche Färbungen nicht zu vertuschen. Einige Befragten benutzen eine für mündliche Aussagen typische Satzstellung, die in den meisten Fällen nicht bereinigt wurde um die Authentizität zu bewahren. Wenn ein Satz nicht vollendet und neu formuliert wurde, wurde das durch drei Punkte nach dem begonnen Satz symbolisiert. Auch das schien wichtig zu sein, da hierin oft besonderer Bedeutungen zu finden waren. Für die Transkription der Interviews wurden durchschnittlich je 14 Seiten benötigt. Die Zeilen wurden durchnummeriert, damit man sich leichter auf bestimmte Aussagen beziehen kann. Das abwechselnde Sprechen der Personen wurde mit einem Buchstaben und einem Doppelpunkt verdeutlicht.

- 1 A: Heute bin ich sehr müde.
- 2 B: Das verstehe ich gut.

Wahl der geeigneten Interviewauswertungsmethode

Wie bei den Erhebungen gibt es auch bei den Auswertungen eine Vielzahl an möglichen Verfahren, die alle von qualitativen Forschern konstruiert wurden, um speziellen Daten oder besonderen Anforderungen zu genügen. Für das Forschungsfeld der Berufswahl des Sportlehrers stellte sich das Kodieren nach der „Grounded Theory“ als besonders hilfreiches Hilfsmittel für die Auswertung dar.

Das in den 50er bis 60er Jahren von den amerikanischen Forschern Glaser und Strauß unter dem Namen „grounded theory“ begründet Verfahren verknüpft die Phasen der Erhebung und

der Theoriebildung. Der Hintergrund dafür liegt darin, dass erarbeitete Annahmen so lange an neuen Daten geprüft und dadurch erweitert werden sollen, bis keine neuen Änderungen mehr nötig sind. So wird auch die Datenerhebung erst dann abgebrochen, wenn der entwickelte theoretische Bezugsrahmen in Klarheit und Aussagekraft zufriedenstellend ist. Die Auswertung beginnt demnach auch schon in der ersten Phase der Erhebung und schon während des Interviews oder der Transkription werden erste Annahmen und Erkenntnisse in Form von Memos notiert. (vgl. Mayring, 2002, S. 104)

Die Entwicklung der Theorie aus den Daten erfolgt mittels der Entwicklung von Kategorien, welche aus dem Text herausgefiltert werden. Dieses Finden von Kategorien wird bei der „Grounded Theory“ kodieren genannt und stellt auch für die Auswertung der Daten dieser Diplomarbeit ein zentrales Bearbeitungsmittel dar. Es werden dabei zuerst zwei Schritte durchlaufen:

- **Offenes Kodieren:** Hierbei sollen möglichst viele Kategorien bzw. Codes gewonnen werden, die jedoch noch sehr deskriptiv und spezifisch sind und erst im Laufe des Prozesses trennscharf unterteilt werden. Zeile für Zeile wird dann im Interviewtext gelesen und die passenden Passagen den Kategorien zugeordnet. Hierbei sollen auch die Kategorien beachtet werden, die nicht in die Erwartungen des Forschers passen.
- **Axiales Kodieren:** Die gefundenen Kategorien sollen hier weiterentwickelt, angereichert und ausgearbeitet werden, wofür auch zusätzliche Materialien und Theorien verwendet werden können. Ein besonderes Gewicht soll dabei auf die Ausarbeitung folgender Kategorien gelenkt werden:
 - o *Bedingungen des Phänomens (hier Wahl des Sportlehrerberufs):* Diese Bedingungen können von biologischer (Persönlichkeit, Fähigkeiten, usw. der Person) oder situativer (biografische Erlebnisse in der Schule, dem Schulsport oder im Sport, usw. der Person) Art sein.
 - o *Interaktionen zu einwirkenden Phänomenen (hier Berufswahl und Elternberuf, Freizeitentwurf, usw.)*
 - o *Phasen des Phänomens und angewendete Strategien (hier der Berufsentscheidung)*
 - o *Kontext des Phänomens (hier der Berufsentscheidung):* Das Umfeld und die Familie des Sportstudierenden und des Sportlehrers.

- o *Konsequenzen des Phänomens (hier der Berufsentscheidung):* Wie wird das Studium jetzt erlebt und welche Erwartungen und Einstellungen haben die Personen an ihre berufliche Zukunft?

Trotz der Stärken dieses Kodierungsvorgangs wie der Offenheit und der Rekonstruktion der Wirklichkeitszusammenhänge gibt es auch einige Mängel, die hier nicht außer acht gelassen werden sollen. Wie viele andere zusammenfassende Verfahren läuft das Kodieren nach der „Grounded Theory“ Gefahr, die Gestalt des Textes vorschnell zu zerstören und so Relevantes unerkannt zu lassen. Deshalb soll vor der abschließenden Analyse noch eine formale Textanalyse durchgeführt werden, die anhand der Gesamtarchitektur des Interviewtextes zusätzliche Informationen einbringt. Es geht dabei darum, wie der Befragte seine Konstruktionen strukturiert und ob und aus welchem Grund er erzählt, beschreibt oder argumentiert. (vgl. Dirks, 2002, S. 18)

Aus den Interpretationen von Bauer und Kopka (1996, S. 89) und Engels (2004, S. 125ff) wurde die folgende Interpretationsschablone für die formale Analyse erarbeitet:

- Wie wurde die Gesamtkonstruktion strukturiert?
- Welche Themenbereiche wurden behandelt?
- Wie wurden diese behandelt und warum auf diese Art?
 - o Wurde erzählt, berichtet, argumentiert oder beschrieben?
 - o Wurden die Themen ausführlich oder ausweichend ausgeführt?
 - o Was waren die Lieblingsthemen?
 - o Wo sind Brüche in der Erzählung passiert?
 - o Wo wurde Ironie, lockere Sprüche, stilistische Mittel, Umschreibungen und Zwischenbemerkungen verwendet und aus welchem Grund?
 - o Wurden vornehmlich positive oder eher negative Erlebnisse angesprochen?
- Wie präsentierte sich die Person selbst?
 - o Gab es hier Ungereimtheiten zu dem tatsächlich Lebensverlauf?
 - o Sieht sie ihre Rolle als aktiver Gestalter des Lebenslaufs oder als passives Opfer der Umstände?
- Welche zentralen Figuren werden angeführt?
 - o Welchen Einfluss üben diese aus?

Für die Erarbeitung dieser Interpretationen war jedoch wichtig, dass es immer verschiedene Lesearten für jede Aussage gibt. Deshalb werden in einer glaubhaften und professionellen Auswertung auch nur diejenigen Interpretationen gewählt, die im Text mehrmals bestätigt werden.

Für die zusammenfassende Gesamtanalyse wurden die einzelnen Kategorien, wie der Entscheidungsprozess oder die Einflussfaktoren, über alle Fälle verglichen und zentrale Gemeinsamkeiten erarbeitet. Diese werden dann beschrieben, um die zentralen Ergebnisse der Forschung transparent und leicht zugänglich zu machen. Abschließend werden dann die neuen Erkenntnisse dieser Arbeit mit den bisherigen Ergebnissen, die im Theorieteil dargestellt wurden, verglichen

4 Empirischer Teil

Auswertungen – Darstellung der Ergebnisse

Die Auswertung der acht Interviews erfolgte in zwei groben Schritten. Zuerst wurden alle Fälle einzeln analysiert und erst im Anschluss dieses aufwendigen Auswertungsschritts erfolgte eine zusammenfassende Analyse, die versuchte, mit Hilfe des theoretischen Kodierens die Kategorien aller Einzelfälle in ein ganzheitliches Modell zu integrieren. Diese Modelle sollen im Besonderen auch zu den Inhalten des Theorieteils Stellung beziehen.

Analyse der Einzelfälle

Bei der Einzelanalyse des ersten Falles wurde ein sehr offener Zugang gewählt. Die Kategorien wurden nämlich nicht vorab festgelegt, sondern aus dem Interviewtext erarbeitet. Die daraus entstehende Flut von Kategorien wurde in einem nächsten Schritt dann in ein logisches System gebracht, das unter anderem überlappende Kategorien vereinigte und somit trennscharfe Kategorien bildete. Den Grundrahmen für dieses Kategoriensystem, mit Hilfe dessen alle weiteren Einzelfälle dann übersichtlich und vollständig dargestellt werden konnten, bildeten die Hauptkategorien des axialen Kodierens. Von diesen Hauptkategorien ausgehend wurden alle weiteren Kategorien eingeordnet und ein vollständiges System entwickelt.

Das neu erarbeitete Kategoriensystem (vgl. Abb. 5) kann folgendermaßen beschrieben werden. Im Zentrum steht die Kategorie der Berufswahl Sportlehrer/in, die den Entscheidungsprozess in seinen Phasen näher beleuchtet. Als Bedingungen für diese Berufswahl werden mit den biographischen Erlebnissen und Erfahrungen im Sport, in der Schule, im Sportunterricht und im Umgang mit Anderen situative Voraussetzungen für die Berufswahl Sportlehrer analysiert. Andere Bedingungen ökonomischer Art wurden im Umfeld und in der Familie des Befragten gefunden, wonach im Wesentlichen nur noch durch die biologischen Bedingungen, also durch die Persönlichkeit des Befragten, eine fehlende Dimension gefunden wurde. Zusätzlich zum Prozess der Berufswahl und seinen Bedingungen wurden weiters die Konsequenzen der gesammelten biographischen Erfahrungen auf die Einstellungen zu Beruf und Studium analysiert. Um über die explizit geschilderten Informationen hinaus noch Implizites zu erfahren, wurde zusätzlich eine formale Analyse durchgeführt, die versteckte Informationen aus dem Gesamtinterviewtext zu extrahieren versucht.

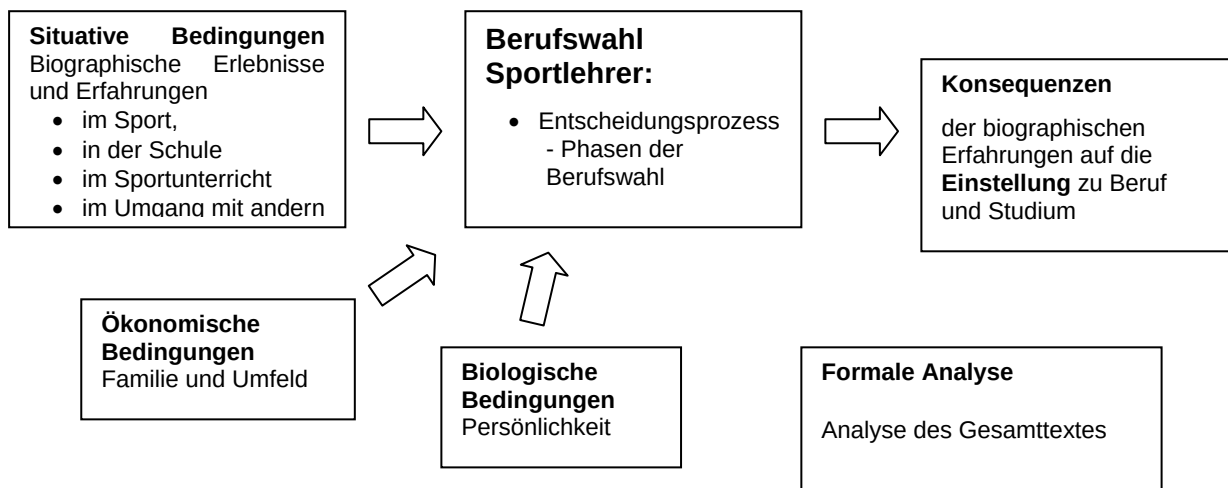


Abbildung 6: Kategoriensystem der Einzelauswertungen

Nachdem dieses System von Kategorien entwickelt wurde, konnten nun Zeile für Zeile alle relevanten Aussagen und Erzählungen zugeordnet werden. Danach wurden die einzelnen Kategorien mit dem zugeordneten Datenmaterial überarbeitet und für die Darstellung aufbereitet. Beim ersten Fall erfolgte die Präsentation der Auswertung in einer sehr ausführlichen Weise mit zahlreichen wörtlichen Zitaten, damit hier der Sprung von Interviewtext zur dargestellten Auswertung noch möglichst klein gehalten werden konnte. In den anderen Auswertungen hingegen wurden die Einzelanalysen in einer kürzeren, abstrakten Form präsentiert. Für die weiteren Fälle wurde das Kategoriensystem, das anhand des ersten Falles entwickelt wurde, in Folge einfach übernommen und die Kategorien nicht wieder eigens entwickelt. Dies stellt sich als durchaus fruchtbar heraus, da alle Aspekte der einzelnen Fälle durchwegs im Kategoriensystem inkludiert werden konnten.

Fall 01: T

Die erste Interviewpartnerin wird im Folgenden als T bezeichnet werden. Sie wurde als Erste befragt, da sie sich sehr rasch gemeldet hat. Dass sie sich schnell für einen Termin Zeit nahm, ließ einige Rückschlüsse über sie als Person zu. Diese Hilfsbereitschaft und dieses Verantwortungsgefühl wurden auch im Laufe des Interviews mehrmals bemerkbar, da sie beim Beantworten der Fragen sehr motiviert war und ausgiebig erzählte. Zum Zeitpunkt der Befragung ist sie neunzehn Jahre alt, studiert als Zweitfach Französisch und betreibt nebenher Tanzsport, was ihr selbst auch sehr wichtig ist. Ihre Kindheit hat sie mit ihrer Familie nördlich von Wien verbracht und zieht im Alter von circa zehn Jahren nach Wien, wo sie bis jetzt zusammen mit ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester wohnt. Ab diesem Zeitpunkt besucht sie in Wien ein acht Jahre lang dauerndes Gymnasium, das sie im letzten Jahr mit einer ausgezeichneten Matura abschloss.

Das Interview fand in einem Raum des Instituts für Sportwissenschaften statt und wurde mit einem MP3-Player aufgenommen. Die Interviewatmosphäre war sehr angenehm und die Befragte begann bald zu scherzen. Sie wirkte mit ihrer überdurchschnittlichen Größe, ihrem speziellen Make-up und ihrer Redegewandtheit sehr stark und erwachsen. Dieser Eindruck wurde davon unterstrichen, dass sie in ihren Ausführungen sehr klare und stringente Aussagen und Einstellungen präsentierte.

Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl

Die erste und zentrale Auswertungskategorie stellt die Entscheidung zum Sportlehrerberuf dar. Hier ist interessant, dass für die Befragte die Frage nach dem späteren Beruf lange Zeit leicht zu beantworten war, sie wollte Lehrerin werden. Mit der Herausbildung einer Liebe und eines Talents für Sprachen, waren die Fächer mit Französisch und Italienisch auch bald klar. Die frühe Festlegung auf den Lehrerberuf, „Lehrer werden war immer klar“ (13/7) gründet neben ihrer persönlichen Vorlieben in den Wertevorstellungen der Familie. Hier gibt es nicht nur weibliche Vorbilder im Lehrerberuf, wie die Tante und die eigene Mutter, sondern der Lehrerberuf als solches wird auch dezidiert als „super Job“ (11/12) gehandhabt, der durch Vorzüge wie die ausgiebigen Ferien hervorsticht. Es könnte sogar sein, dass der Lehrerberuf in der Familie traditionell als besonders geeigneter Frauenberuf gehandhabt wird, was auch in der Unterstützung vonseiten der Großeltern sichtbar wird. In ihrer heutigen Position führt sie noch objektive Argumente an, mit denen sie die Richtigkeit ihrer Berufswahl Lehrerin rechtfertigen will. Ihrer Meinung nach qualifiziert ihre kommunikative und kontaktfreudige Art sie für soziale Berufe wie die Sportlehrkraft. Außerdem mag sie keine Büroarbeit und schätzt den bzw. besticht im Umgang mit Menschen und Kindern. In ihrer späteren Französischlehrerin findet sie ein Vorbild, welches sie in ihrer Wahl erneut bestätigt.

Parallel zu diesem Berufswunsch entwickelte T im Laufe ihrer Jugendzeit ein großes sportliches Interesse, dass mit dem Tanzen einen Schwerpunkt findet. In diesem Handlungsfeld wird sie von ihrer Mutter unterstützt und gefördert, da diese „Sport eben auch geliebt hat“ (2/10). Die Idee aus dieser Vorliebe einen Berufswunsch zu entwickeln, kam ihr allerdings nicht. Da das Tanzen eine zentrale Stellung im Leben der Befragten einnimmt, wäre die Wahl eines beruflichen Ziels in diesem Bereich jedoch nur zu schlüssig gewesen. Für T wird aber im Laufe der Oberstufenzeit klar, dass Tanzen für sie zwar „ein großer Teil“ (4/43) aber nicht alles ist. Sie ist nicht bereit „ihr halbes Leben [in den Traum Profitänzerin] reinzuinvestieren“ (4/41), da ihr auch anderes wichtig ist. Genauso wenig wie sie eine Profitanzkarriere anstrebt, denkt sie daran, anderen das Tanzen beizubringen. Sie will immer nur selbst trainieren und sich verbessern.

In der Oberstufe entsteht in ihr immer wieder die Idee, Sport zu studieren. Sie erstickt Überlegungen in diese Richtung jedoch sofort, da sie sich auf Grund ihrer mangelnden schulischen Sportausbildung die Aufnahmeprüfung nicht zutraut. Mit der Trennung vom Tanzpartner verändert sich jedoch dann plötzlich die Sachlage. Sie kann nicht mehr so viel Tanzen und so entsteht der Wunsch, das fehlende Training mit anderen Sportarten zu kompensieren. Sie beginnt auf Anraten der Mutter, die schon die Aufnahmekriterien des Instituts für Sportwissenschaften im Hinterkopf hat, Geräteturnen zu trainieren. Als das Turnen dann „nicht SO schlimm war, wie [sie] es sich vorgestellt“ (11/38) hat und ihr sogar Spaß zu machen begann, waren mit einem Schlag die Zweifel weg. Nach einer genauen Beschäftigung mit den Aufnahmevoraussetzungen ist sie sich sogar sicher, diese Herausforderung schaffen zu können. In der retrospektiven Sicht zeigt sie sich selbst äußerst überrascht von dieser blitzartigen Entwicklung, da sie ja zuvor schon sicher war Italienisch und Französisch auf Lehramt zu studieren. Mit der neuen Idee und der Begeisterung für das Lehramtsstudium Bewegung und Sport wird diese feste Überzeugung mit einem mal weggewischt und sie zieht sogar das Sportwissenschaftsstudium als Alternative zum Lehramt in Betracht. Die größere Zahl an praktischen Übungen lassen sie dann doch die Entscheidung zu Gunsten des Lehramtsstudiums treffen. Erst im Nachhinein bemerkt sie dann, dass sie damit auch ihren ursprünglichen Berufswunsch des Lehrers verwirklicht hat und es „im Endeffekt gut zusammengepasst hat“ (11/8). (vgl. Abb.6)

Biographische Erfahrungen und Erlebnisse – Situative Bedingungen für die Berufswahl Sportlehrer

Um die Entscheidung als Prozess in seiner Vielschichtigkeit verstehen zu können, werden im Rahmen dieser Arbeit auch biographische Aspekte in die Analyse miteinbezogen, da die Grundsteine der Entscheidung zum Sportlehrer nicht allein im Maturajahr, sondern schon in den frühen Lebensjahren gelegt werden. Um ein ganzheitliches Bild des Entscheidungsprozess zu bekommen, müssen möglichst alle Einflussfaktoren und Berufswahlbedingungen miteinbezogen werden. Den ersten Einflussbereich bilden die Erlebnisse und Erfahrungen aus der *Schulzeit*, die für die Wahl des Lehrerberufs von besonderer Bedeutung sind, da der spätere Arbeitsplatz Schule hier schon vor der Berufsausübung kennen gelernt wird. Es ist naheliegend, dass die eigenen Schulerfahrungen nicht nur für diese Berufswahl, sondern auch für die Berufsvor- und Berufseinstellungen von großer Wichtigkeit sind.

Schule

Im Falle der Tänzerin wird die Schule insgesamt als positive Erfahrung geschildert. Die erfreulichen Erlebnisse der Schulzeit werden nur von negativen Ereignissen in Unterstufenzeit

des Gymnasiums getrübt. Zuvor und danach hat ihr die „Schule sehr gut gefallen“ (7/16) und sie „ging gerne hin“ (7/17). So schildert sie, dass sie im Kindergarten noch beim Abschied von der Mutter geweint hat, sich dann aber in der Volksschule „IMMER sehr wohl gefühlt“ (6/46) und auch „mit allen gut verstanden“ (6/40) hat. Gleichzeitig mit dem Wechsel in die Unterstufe zieht die Familie vom Land in die Stadt und sie erlebt sich plötzlich in einer Außenseiterposition. Alle Versuche Anschluss zu finden scheitern und bis auf eine beste Freundin hat sie kaum Kontakt zu anderen. Dieser schulische Tiefpunkt wird im Interviewtext durch die ausführliche Erzählung und Beschreibung der „schrecklichen“ (7/39) Deutschlehrerin unterstrichen. Der Lehrerin wurden Mängel sowohl im Auftreten, im Umgang mit Kindern, in der Durchsetzungsfähigkeit als auch in der Leistungsbewertung vorgehalten.

Hätte sich die Situation mit dem Wechsel in die Oberstufe nicht verbessert, wäre die Schule vielleicht bis heute als unangenehmer Ort in Erinnerung geblieben. Das war aber nicht der Fall, da sich mit Zusammenlegung mehrerer Klassen das Klima in der Klasse und gleichzeitig auch ihre Position änderten. Wurde sie vorher wegen ihren guten Noten als Streberin bezeichnet, halfen diese ihr nun zu einer zentralen Stellung innerhalb der Klassengemeinschaft. Da die Klasse eine „Schummlerklasse“ (8/16) war, kam ihr die Rolle als Wissens- und Abschreibquelle zu, deretwegen sie sehr geachtet und geschätzt wurde. Zusammen mit zwei weiteren guten Schülerinnen wurde sie zur Anlaufstelle für Hausübungen und zur begehrten Sitznachbarin bei Schularbeiten. Die Klasse hatte auch außerhalb des schulischen Bereichs einen guten Zusammenhalt. Es gab Geburtstags- und Weihnachtstraditionen wie das Mitbringen von Geburtstagskuchen und das Verstecken von Geschenken unter dem klasseneigenen Weihnachtsbaum. Interessant ist, dass beim Berichten über die Schulzeit die Beziehungen zu den Mitschüler/innen und zu den Lehrer/innen im Mittelpunkt stehen. Kommentare zu fachlichen oder pädagogischen Bereichen aus der heutigen Perspektive als zukünftige Lehrerin fehlen gänzlich.

Wie schon angedeutet war T eine gute Schülerin. Zusätzlich zu dem Druck ihrer Mutter tut sie selbst „sehr viel für gute Noten“ (7/22) und ist als intelligentes Mädchen immer unter den „Klassenbesten“ (8/43). Dass sie in der Schule oft unterfordert gewesen ist, wird klar, wenn sie davon erzählt, dass sie nie angestrengt aufpassen musste und deshalb oft aus Langeweile die restliche Zeit bis zum Ende der Stunde gezählt hat. Zusammenfassend kann die Schulzeit in jedem Fall als eine positive Erfahrung beschrieben werden, was auch dadurch bestätigt wird, dass sie für die Beschreibung oft das Wort „lustig“ (7/11; 8/9) verwendet.

Sportunterricht

Für die Wahl des Sportlehrerberufs ist auch das Erleben des Turnunterrichts eine essentielle Bedingung. Hier können bei der Tänzerin zwei recht unterschiedliche Wertungen gefunden

werden. Einerseits wurde die Sportstunde positiv als „angenehmstes Fach“ (9/11) bezeichnet, wo Spaß anstelle von Leistung im Vordergrund stand und ein gutes Klima in der Klasse herrschte. Andererseits wird aber auch harte Kritik am Sportunterricht geübt. Zentraler Anklagepunkt ist die mangelnde sportliche Ausbildung durch den Sportunterricht, was bei ihr dazu führte, dass sie sich für die Aufnahmeprüfung am Institut für Sportwissenschaften alles selber antrainieren musste. Ihrer Meinung nach läuft das jedoch dem grundsätzlichen Anspruch einer allgemeinen höheren Schule zuwider, die Schüler/innen in allen Bereichen hinlänglich ausbilden soll. Auch der Schule wird vorgeworfen hinsichtlich Sport „rückschrittlich“ (1/8) zu sein und diesen nicht „groß zu schreiben“ (2/19).

Auch der Sportlehrerin selbst unterstellt die Befragte die Schuld für den mangelnder „Leistungsdruck“ (9/29) im Sportunterricht. Da die Schülerinnen immer aus verschiedenen Optionen auswählen konnten, wurden anspruchsvolle Sportarten und Inhalte gänzlich ausgeschlossen. Anders als ihre Mitschülerinnen, deren sportliches Interesse nach der Unterstufe gesunken ist, fühlte sich T dadurch „total unterfordert“ (9/40) und sie wünschte sich einen professionelleren Unterricht. Wo die anderen sich freuen, dass die anstrengende Pflicht vorbei ist oder sogar schwänzen, meint sie nur, dass man sportlich „in der Schule ja nichts lernt“ (11/55). Sie bemängelt, dass im Sportunterricht hauptsächlich Ball gespielt und nur gelegentlich im Park gelaufen oder Leichtathletik gemacht wurde.

Sport

Ein weiterer wichtiger Bereich für die Wahl zum Sportlehrerberuf kann in den eigenen Erfahrungen mit Sport und Sporttreiben gefunden werden. Hierbei muss im Fall 01 vor allem auf das Thema Tanzsport verwiesen werden, welches sich durch das ganze Gespräch und auch durch den gesamten Lebenslauf zieht. Ein Beleg für die hohe Priorität des Tanzsports im Leben der Tänzerin kann in einer Passage gefunden werden, in der die Befragte ihren Zeitaufwand beschreibt: „den ganzen Tag, fast den ganzen Tag, nein, nicht den ganzen Tag, aber halt fünfmal die Woche, jeden Abend zwei Stunden“ (3/45). Diese anfängliche Übertreibung zeigt, dass für sie gedanklich Tanzen sehr viel Raum einnimmt. Außerdem sind die emotionalen Erzählungen über Erfolge oder Niederlagen immer im Themenbereich Tanzsport angesiedelt. Die zentrale Stellung innerhalb der Lebensprioritäten wird nochmals unterstrichen, als T auf die Frage nach persönlichen Zukunftsvorstellungen den tänzerischen Erfolg noch vor der Gründung einer Familie und beruflichen Überlegungen anführt. Und es war für sie auch schon nach dem ersten Kontakt mit dem Tanzsport klar, dass sie es ihr „Leben lang machen wird“ (2/49).

Ihre Motivation fürs Tanzen findet sie in den seltenen, aber wertvollen Erlebnissen, in denen „die Musik durch [sie] durchgeht“ (5/36). Sie spricht auch davon, dass sie „mit dem Herzen

dabei“ (4/1) ist. Dieser emotionale und persönliche Zugang zum Tanzsport wird aber parallel zu völlig konträren Leistungsgedanken formuliert. T gibt nämlich zu, dass es der Erfolg ist, der sie weitertanzen lässt. Diesen Erfolg und auch die Bestätigung durch Pokale und Preisgelder strebt sie bewusst an. Und wenn ihr nicht von anderen ein großes Talent versichert worden wäre, würde sie nicht dieses Ausmaß an Zeit in den Tanzsport investieren. Trotzdem hat ihre Opferungsbereitschaft für den Tanzsport klare Grenzen. Auch wenn sie ihren Zugang zum Tanzsport als „Leistungssport“ (4/39) beschreibt, möchte sie nicht alles dafür aufgeben. Tanzen ist „ein Teil von ihr und nicht das Ganze“ (4/43). Denn neben der Leistung zählt für sie vor allem der Spaß an der Bewegung. Ihrer Meinung nach besteht zwischen Leistung und Freude am Tanzen eine starke Wechselwirkung, da beides ohne das andere kaum möglich ist.

Nebenbei erwähnt sie auch, dass sie unterschiedliche Hobbysportarten betreibt. Dabei geht es ihr vor allem um Spaß und um den Ausgleich zu sitzenden Tätigkeiten am Computer. In Anlehnung an übliche Prioritäten von Frauen fügt sie auch die positiven Nebeneffekte von Bewegung für die körperliche Fitness hinzu. Beim Zugang zum Hobbysport erwähnt sie ihre Mutter als zentrale Bezugsperson, die sie neben dem Tanzsport auch in die vielfältigsten, andern Sportarten eingeführt hat. Sport, losgelöst vom Tanzen, gewann erst mit der Entscheidung zum Lehramtstudium Bewegung und Sport an großer Bedeutung und drängte in Folge dann andere Identifikationsbereiche wie die Sprachen und das Tanzen etwas zurück.

Pädagogische Erfahrungen

Auf die Frage nach ihren Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen, antwortet T, dass sie bis jetzt nur wenige gesammelt hat. Sie scheint in ihrem bisherigen Leben nur selten die Gelegenheiten genutzt zu haben, anderen etwas beizubringen. So entwickelt sie in ihrer Sportart, dem Tanzen, keine Ambitionen als Betreuer/in oder Trainer/in tätig zu werden, da ihr hierbei vor allem die eigene Bewegung wichtig ist. Trotzdem hat die Befragte einige Erfahrungen in einem pädagogischen Setting. Als ältere Schwester muss sie auf ihre um sechs Jahre jüngere Schwester achten und ihr einiges zeigen. Außerdem gab sie zwei jüngeren Schüler/innen Nachhilfeunterricht, was ihr durchaus zu gefallen schien. Sie erzählt überdies davon mit einer jüngeren Klasse Tanzen für den Tag der offenen Tür einstudiert zu haben. Die meisten dieser Erfahrungen bewertet sie im Nachhinein als positiv. Beim Unterrichten freut sie sich besonders über die Bereitschaft der Jugendlichen gut mitzuarbeiten. Bei dem faulen Nachhilfeschüler betont sie dann auch, dass sie seine Einstellung und die daraus resultierende Notwendigkeit, alles ständig zu wiederholen, genervt hat. Interessant ist, dass sie in ihrer Erinnerung all diese Erlebnisse nur auf die Mitarbeit der Kinder reduziert hat. Kommentare über ihre eigene Unterrichtstätigkeit oder persönliche Eindrücke werden kaum ausgesprochen.

Familie und Umfeld – Ökonomische Bedingungen für die Berufswahl Sportlehrer

Im Rahmen der Fragestellung war neben den bereits behandelten Einflussbereichen auch von Interesse, welche familiären Bedingungen und welches Umfeld die Chancen der Wahl des Sportlehrerberufs erhöhen. Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, ist also die nähere Betrachtung des Umfelds der späteren Sportlehrer/innen von Interesse. Dass der Einfluss weit reichen kann, bestätigen auch die Autoren Sørrig und Martensen-Larsen (1991, S. 158), die davon sprechen, dass es in jeder Familie psychologische Mechanismen gibt, die von Generation zu Generation unbewusst weitergegeben werden. Diese Mechanismen treten auch bei der Wahl des Berufs in Kraft. Es ist also nicht ungewöhnlich, dass ein Beruf in einer Familie gehäuft auftritt, was auch auf der mütterlichen Seite der Familie von T der Fall ist. Gleich drei der vier erwähnten Vorfahren sind mit dem Lehrerberuf zu verbinden, was über einen bloßen Zufall hinaus geht.

Es sind jedoch nicht nur Berufe, die implizit ´vererbt` werden. Auch familiäre Werte werden unbewusst kopiert und wiederholt. In der Familie von T wurde vor allem der starke Familienzusammenhalt gemeinsam mit althergebrachten Rollenverteilungen an T weitergegeben. Der Familiensinn, der sowohl der Großmutter als auch der Mutter wichtiger als die Ausübung eines eigenständigen Berufs war, scheint auch für die Tochter eine hohe Priorität zu haben, da auch sie eine baldige Familiengründung anstrebt. Eine Bestätigung der starken Position der Familie kann im Weiteren auch darin gefunden werden, dass in den Erzählungen eine Clique oder gute Freunden und Freundinnen weitgehend fehlen und anstelle hauptsächlich die Eltern und Großeltern als Bezugspersonen angeführt werden.

Innerhalb der Familie weist vieles auf eine Schlüsselstellung der *Mutter* hin. Diese nimmt eine zentrale Rolle im Leben der Tochter ein, was an den frühen und häufigen Erwähnungen im Interviewverlauf belegt werden kann. Die Mutter übt allerdings keinen unterdrückenden Einfluss auf die Tochter aus, sondern stellt sie vielmehr auf ein Potest. Das Kind wird „in allem“ (5/24) unterstützt und auch in der Schule gefördert und gefordert. Das Bemühen, die Tochter selbst über ihr Leben entscheiden zu lassen, wird bei der Entscheidung zum Studium am Institut für Sportwissenschaften klar. Statt der Tochter dieses Studium direkt einzureden, schlägt sie vor, dass die Befragte „turnen geht und so“ (11/32), weil sie das für die Aufnahmeprüfung brauchen würde. Interessant ist dabei, dass die Mutter in jeder ihrer Einflussnahme dem Kind ein durchwegs positives Selbstbild vermittelt. Sie „wusste, dass [die Tochter] klug ist“ (7/32) und gab ihr auch zu verstehen, dass sie für den Tanzsport talentiert ist. So kann man insgesamt von einer guten Mutter-Tochterbeziehung sprechen, was auch

schon in der Kindheit so gewesen zu sein scheint, da die Befragte schildert, beim Abschied von ihrer Mutter im Kindergarten geweint zu haben.

T schwärmt selbst mehrmals von der sportlichen Vielseitigkeit, dem Sprachtalent und der Liebe zum Sport ihrer Mutter. Ihr ist auch bewusst, dass diese sie stark beeinflusst und unterstützt. Die Mutter hat die Befragte nicht nur „zum Sport gebracht“ (2/10) und in eine Vielzahl von Sportarten eingeführt, sondern sie auch im schulischen Bereich zu guten Noten und Leistungen „gepusht“, damit sie ihre „Intelligenz nicht verschwendet“ (7/29). Wie stark der Einfluss wirklich war, wird erst dann sichtbar, wenn man bemerkt wie viele Parallelen es zwischen dem Lebensentwurf von Mutter und Tochter gibt. Wie schon die Mutter stellt T das Tanzen, das sie im selben Tanzsportclub wie ihre Mutter betreibt, als Leistungssport in eine zentrale Position ihres Lebens. Auch in der Berufswahl gibt es große Überschneidungen, da beide dieselben Fächer auf Lehramt studieren oder studiert haben. Weiters wird neben der geteilten Vorliebe für Sprachen auch eine Familiengründung in jungem Alter von beiden Frauen bevorzugt.

Wenn die Befragte diese augenfälligen Überschneidungen anspricht, nennt sie die „Gene“ (1/17) als logische Begründung. Folgt man den Theorien von Sørrig und Martensen-Larsen (1991, S. 47), dann kann man den Zusammenhang nicht allein mit den Genen erklären. Ältere Schwestern, wie es T ist, fühlen den Druck, herrschende Familiennormen zu übernehmen und Traditionen weiterzuführen stark und halten sich deshalb vermehrt an die Vorgaben der Elterngeneration.

Der *Vater* steht klar im Schatten der Mutter. In vielen Erzählungen über die Familie fehlt er gänzlich und sein Einfluss auf die Befragte scheint nicht sehr groß zu sein. So wird seinem Vorschlag, eine berufsbildende Schule zu besuchen um einen fertigen Abschluss zu bekommen, nicht Folge geleistet. Auch der dreizehnjährigen *Schwester* wird kaum Raum in der Erzählung zugesprochen. Sie sei es, die sich an die ältere Schwester „anhängt“ (4/48) und die Befragte umgekehrt kaum beeinflusst. Trotzdem kann der Tatsache, dass T eine große Schwester ist, Bedeutung zugemessen werden. Sie hat in der Familie die Rolle der verantwortungsvollen, großen Schwester zugeteilt bekommen, die ihre jüngere Schwester in Schach hält. Da die Rollen, die man in der Familie inne hat, laut den Theorien von Sørrig und Martensen-Larsen (1991, S. 157) auch Richtlinien für die Wahl des späteren Berufs sind, ist es nicht verwunderlich, dass T mit der Wahl des Lehrerberufs den Versuch unternimmt, auch später ihre Rolle als große Schwester weiter auszuführen.

Persönlichkeit– Biologische Bedingungen der Berufswahl Sportlehrer

Neben den Lebenserfahrungen und dem Umfeld könnten auch Persönlichkeitstendenzen die Wahl des Sportlehrerberufs begünstigen. Um diesen Zusammenhang zu analysieren werden im folgenden Teil alle Aussagen, die Einblicke in die Persönlichkeit der Befragten geben, untersucht. Als erster Anhaltspunkt gilt hierbei die Selbstdarstellung der Befragten. Diese wird dann aber noch durch implizite Attribute aus dem Text und dem persönlichen Eindruck der Interviewerin ergänzt.

Der erste Anhaltspunkt, die Eigencharakterisierung von T, erfolgte stark im Rahmen des vorgegebenen Themas Berufswahl Sportlehrer. So beschreibt die Befragte sich als gutmütige und hilfsbereite Person, die schon in der Schulzeit ihre Mitschüler/innen abschreiben ließ. Diese Hilfsbereitschaft wird auch darin sichtbar, dass sie sich sofort bereit erklärt am Interview teilzunehmen und dafür auch einiges an Unannehmlichkeiten auf sich nimmt. Als eine Schwäche präsentiert sie ihre energische und ungeduldige Art, die auch im Interviewtext sichtbar wird, als sie über einen schlechten Nachhilfeschüler spricht, dessen Unkonzentriertheit ihr „auf die Nerven ging“ (10/26). Trotzdem sei es ihr wichtig gewesen dem Schüler gegenüber freundlich und angenehm aufzutreten, da sie das als Grundvoraussetzung für zwischenmenschliche Interaktion ansieht. Sie kreidet es ihrer Deutschlehrerin deshalb auch besonders stark an, dass diese sich nur mit lautem Schreien Aufmerksamkeit und Respekt verschaffen konnte.

Eine weitere Eigenschaft der Befragten, die schon im Moment des Eintretens erahnt werden konnte, ist ihre Reife und Unabhängigkeit. Sie scheint eine junge Frau zu, die ihren Weg machen wird. Ihre ungebändigte Lockenpracht und die stark blau geschminkten Augen verstärken diesen Eindruck und lassen sie mutig und entschlossen wirken. Ihr reifes, erwachsenes Auftreten entspricht den typischen Mädchenklischees wenig und lässt vermuten, dass sie an den Umgang mit Erwachsenen gewöhnt ist. Auch in ihrer Passion, dem Erwachsenensport Tanzen, kann man diese Unabhängigkeit von momentanen Jugendtrends erkennen. Gleichzeitig erscheint ihre Lebensphilosophie offen und freiheitsliebend. Ein einengender, leistungsmäßiger Zugang zum Tanzsport käme deshalb kaum in Frage, da sie sich „nicht so auf eines einschränken“ (4/43) möchte.

Einen Hinweis auf die nächste Charaktereigenschaft gibt der Satz: „es funktioniert sehr gut, wenn ich es wirklich will“ (7/26). T ist selbstbewusst und setzt ein starkes Vertrauen in sich selbst. Dieses Selbstbewusstsein hat seinen Ursprung in den außergewöhnlichen Leistungen, die sie in den unterschiedlichsten Bereichen fast spielend erreicht. Sie hat „die Matura mit goldener Nadel bestanden“ (7/20) und war immer unter den „Klassenbesten“ (8/44). Im Sportunterricht war sie „unter den ersten, die gewählt wurden“ (9/9) und bei

Tanzwettbewerben war es für sie „leicht in den unteren Klassen zu gewinnen“ (4/39). Es wäre jedoch falsch die Erfolge der Tänzerin nur auf ihr Talent zu zurückzuführen. Da sie sehr ehrgeizig ist, arbeitet sie für ihre Leistungen auch hart. So ist sie unzufrieden und irritiert, wenn sie in einem Fach nicht die Möglichkeit bekommt, sich von einer Zwei auf eine Eins zu verbessern.

Obwohl sie sich ihrer Stärken durchaus bewusst ist, vermeidet sie es, diese kund zu tun. Wird sie, wie hier durch die Interviewfragen, dazu gezwungen, versucht sie sich um eine Antwort zu drücken und spielt ihre Leistungen mit einem Lachen herunter. Sie lässt lieber andere für sich sprechen, was sie sogar im Interview durch wiederholte Zitate von Mitschüler/innen oder Elternstatement simuliert.

Obwohl die Befragte unabhängig und stark wirkt, scheint für sie die Akzeptanz in der Gruppe dennoch wichtig zu sein. Sie betont, dass sie die netten und kontaktfreudigen Studienkollegen und Studienkolleginnen am Institut für Sportwissenschaften sehr schätzt und sich deshalb am Institut für Sportwissenschaft besonders wohl fühlt. Auch ihre Begeisterung für die gute Klassengemeinschaft in der Oberstufe weist darauf hin, dass ihr ein guter Kontakt zu anderen wichtig ist. Ausführlich schildert sie die familiäre Atmosphäre in der Klasse, in der Geburtstage mit Kuchen und Weihnachten mit Geschenken unter dem Christbaum gefeiert wurden. Dass sie innerhalb dieser Klassengemeinschaft akzeptiert wurde, war ihr sehr wichtig. Das wird besonders deutlich, wenn sie davon spricht, dass sie sich in der Unterstufenzeit „als Streber abstempelt“ (8/45) vergeblich um Anschluss bemüht hat. Eine plausible Erklärung für diese Probleme geben Sørrig und Martensen-Larsen (1991, S. 18f). Sie haben bei Einzelkindern vermehrt Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen gefunden. Da T sechs Jahre lang Einzelkind war, könnte diese Erklärung auch auf sie zutreffen. Sie ist wie andere Einzelkinder durch den vermehrten Kontakt zu Erwachsenen den Umgang mit Gleichaltrigen nicht gewöhnt und erscheint diesen deshalb altklug. Bei der Befragten kommt noch hinzu, dass sie zuvor vom Land in die Stadt gezogen ist und die neuen Verhaltensregeln der Stadtkinder wenig kennt.

Als letzte Eigenschaft zur Charakterisierung von T kann die Leistungsorientierung der Befragten herangezogen werden, die in der folgenden Aussage deutlich wird: „Ich will überall ein bisschen Leistung haben“ (13/35). Auch die leistungsbezogene Formulierung der Ziele, „Ich möchte [im Tanzen] unbedingt Erfolg haben“ (6/12) und die bevorzugte Erinnerung an erfolgreiche Erlebnisse zeigen, dass ihr Leistung und Erfolg wichtig sind. Beispiele für Erinnerungen an Erfolge sind ihre Erzählungen von der „super Zeit“ (2/31) im Schwimmwettbewerb der Volksschule und ihre Schilderungen ihrer „sehr guten“ (3/38) tänzerischen Leistungen. Auch in schulischen Bereichen betont sie ihre Leistungen. So hat sie im Französischstudium an der Universität „überhaupt keine Probleme“ (11/35). Diese

Leistungsorientierung wird allerdings auch deutlich, wenn sie über andere Personen ihres Umfelds spricht. Sie urteilt nämlich nicht nur über sich selbst, sondern bezieht auch andere in ihre Bewertung ein. So bezeichnet sie ihren Tanzpartner als „sehr talentiert“ (4/1) und die Französischlehrerin ihrer Schwester „kanns einfach nicht“ (14/5). Sie schreckt auch bei ihrer Schule nicht vor harscher Kritik zurück, wenn sie sie „hinsichtlich Sport als sehr rückschrittlich“ (1/9) bezeichnet.

Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie

Nachdem nun in den vorigen Abschnitten das Thema der Berufswahl als Prozess in seiner Entstehung aus der Biographie, der Persönlichkeit und dem Umfeld erschöpfend behandelt wurde, wird jetzt der Fokus erweitert und die Auswirkungen der Erfahrungen auf die berufliche Einstellungen erarbeitet. Betrachtet man nämlich die zentralen Stränge im Lebenslauf der Befragten, so kann man einige relevante Erlebnisse und Erfahrungen identifizieren, die einen Einfluss auf ihre Einstellung zum Lehrerberuf haben. Diese Lebenserfahrungen beeinflussen auch ihre Vorstellungen von geeignetem Lehrerverhalten, von richtiger Unterrichtsgestaltung, vom idealen Verhältnis zu den Schüler/innen und von Qualitätskriterien einer guten Lehrerin oder eines guten Lehrers. Die drei dominierenden lebensgeschichtlichen Einflussbereiche sind dabei der Tanzsport, die Schule und das Studium, die nun jeweils kurz beschrieben und in ihrem Einfluss spezifiziert werden.

Der *Turniertanzsport*, als erste Variable identifiziert, hat eine beachtliche Stellung in der Biographie der Befragten. Werte, Verhaltensregeln und Einstellung aus dem Tanzsport, die auch ihre beruflichen Vorstellungen und Erwartungshaltungen beeinflussen, wurden von der Tänzerin verinnerlicht und dienen jetzt als Referenzrahmen. Gerade der Tanzsport beinhaltet nämlich eine Reihe von Regeln und Vorgaben, die ihren Einfluss auch in anderen Bereichen geltend machen können. Diese Regeln müssen Tänzer/innen befolgen um von niedrigen in höhere Klassen aufsteigen zu können, wo sie dann ihrer Kreativität freien Lauf lassen dürfen. Der Tänzer darf nämlich zuerst nur innerhalb von Figurenbegrenzungen und Kleidervorschriften seine Tänze erarbeiten. Erst mit dem Erreichen der Oberklasse dürfen schillernde Kleider getragen und freie, kreative Posen gezeigt werden.

Andererseits liegt hinter dieser Sportart auch ein harter Wettkampf. In dieser Denkstruktur zählt dann ausschließlich Erfolg und Leistung. Auch die Befragte zeigt diese Erfolgsorientierung, wenn sie betont, dass „schon viele Leute gesagt haben, dass [sie] talentiert“ (6/9) ist und sie dieses Talent auch durch Pokale und Preisgelder bestätigen will. In den Aussagen der Befragten über pädagogische Erwartungen an Schüler/innen lassen sich viele Überschneidungen zu diesen Tanzwerten finden. So erwartet sie von den Schüler/innen

eine Entwicklung und ein Streben nach Leistung. Weil Faulheit ihr selbst fremd ist, kann sie mit dieser auch bei anderen nicht umgehen.

Es gibt auch einige Erlebnisse und Erfahrungen aus der *Schulzeit*, die ihre berufliche Einstellung und ihr Berufsverständnis beeinflussen. So erzählt sie lachend von ihrer Klasse als „Schummlerklasse“ (8/17), was ihre Lehrer/innen nicht zu stören schien. Sie beschrieb die Klasse überdies als Einheit gegenüber den Lehrer/innen und mit einem guten Gemeinschaftsgefühl. Sie etablierten zusammen familienähnliche Traditionen, die mit einer wahren Hingabe durchgeführt wurden. So wurden Geburtstage mit Kuchen gefeiert und zu Weihnachten gab es Geschenke und einen Weihnachtsbaum. Diese erlebte *Zusammengehörigkeit* wünscht sich die Befragte auch für ihre Tätigkeit als Lehrerin. Sie spricht davon, dass sie mit ihren Schüler/innen auf einer Eben kommunizieren will und auf jeden einzeln eingehen möchte.

Es scheinen jedoch nicht nur die Erfahrungen der Schulzeit Schablonen für die spätere Berufsaufübung zu liefern. Auch das *Studium*, dem im Interview hohe Priorität zugesprochen wird, hat einen Einfluss auf ihre Einstellungen. So berichtet sie von einem Professor des Instituts für Sportwissenschaften, der „mit den Studenten ein bisschen Spaß macht“ (13/30). T nimmt sich ein Beispiel daran, und will Unterrichtsinhalte später selbst auch unterhaltsam vermitteln, wodurch die Schüler/innen sich den Inhalt bessern merken sollen.

Im Laufe des Interviews werden noch einige zusätzliche Vorstellungen und Einstellungen zu ihrem Beruf klar. Eine davon ist, dass ein Lehrer oder eine Lehrerin geduldig, aber auch konsequent sein soll und sich nicht wie ihre ehemalige Deutschlehrerin mit Schreien durchzusetzen versuchen soll. Beim energischen Einfordern der Konzentration soll man vielmehr ruhig und gelassen bleiben. Als Vorbild in dieser Hinsicht wird ihre Französischlehrerin angeführt, die eine „angenehme Person und immer gut drauf ist“ (8/30). Wie sie, will die Befragte ein lockeres Verhältnis zu den Schüler/innen aufbauen, da großer Respekt ihrer Meinung nach eine gute Kommunikation verhindert. Es ist ihr außerdem wichtig, dass die Schüler/innen sie als „lustig und cool“ (13/28) bezeichnen. Dieser Wunsch nach einem nahen Verhältnis und Akzeptanz könnte mit ihren positiven Erfahrungen als Studentin des Instituts für Sportwissenschaften zu tun haben, wo freundschaftliche, lockere Beziehungen zwischen Professor/innen und Studierenden zum Alltag gehören. Jedoch könnten auch die Anschlussprobleme in der Unterstufe dazu geführt haben, dass die Befragte nun Akzeptanz und guten Kontakt zu anderen generell als wichtig einstuft. Diese Suche nach Anerkennung war ein zentrales Thema des Interviews, das in den unterschiedlichsten lebensgeschichtlichen Bereichen wieder angesprochen wurde.

Auch zur Unterrichtsgestaltung hat T konkrete Vorstellungen und Ideen. Da sie sich im Unterricht oft gelangweilt hat, ist ihr die Verwendung von unterschiedlichen Arbeitsformen und Methoden wichtig, wie sie sie auch im Unterricht ihrer Französischlehrerin kennengelernt hat. Außerdem soll der Unterricht möglichst unterhaltsam sein, was die Aufnahmefähigkeit der Schüler/innen und ihre Motivation steigern soll. Bei der Gestaltung des Turnunterrichts will sie einiges anderes machen als ihre Lehrerin, da ihr im Sportunterricht der Leistungsdruck gefehlt hat. T will hier mit einer größeren Vielfalt an Lehrinhalte dafür sorgen, dass der Unterricht „für Sportinteressierte nicht zu wenig“ (12/34) ist. Außerdem sollen die Stunden nur zur Hälfte Spiel und Spaß zum Inhalt haben, während der restliche Teil auf Leistung abzielen soll. Sie rechtfertigt diese Erhöhung der Anforderungen im Sportunterricht damit, dass eine AHS ihrem Anspruch gerecht werden und tatsächlich in jedem Bereich die Basics vermitteln soll.

Als Grundvoraussetzung einer guten Lehrerin oder eines guten Lehrers führt sie die fachliche Kompetenz an. Andere Kriterien sind ein abwechslungsreicher Unterricht ohne Langeweile und das Einbeziehen der Leistungssteigerung bei der Bewertung und Benotung. Außerdem soll auf jeden Schüler und jede Schülerin einzeln Rücksicht genommen und eingegangen werden. Was diese Gütekriterien gemeinsam haben, ist, dass sie allesamt in eigenen Erfahrungen ihren Ursprung haben und aus der Schülersicht formuliert sind.

Auch in den anderen Argumenten und Berichten der Befragten kann man erkennen, dass sie noch verstärkt *aus der* Schülersicht argumentiert. Die Schritte zur Identifikation mit der Lehrerrolle und zum Argumentieren aus der Lehrerperspektive wurden noch nicht vollständig unternommen und stehen in vielen Themenbereichen noch aus. Sie ist mehr „am Studieren selbst interessiert, als immer schon zu denken, wie [sie] Kinder unterrichten“ (13/4) soll. Auch bei der Erzählung über das Schummeln in der Klasse gibt sie keine Bewertung aus ihrer Sicht als spätere Lehrerin ab. Weiteres zeigt sie durch Unsicherheiten beim Antworten und relativierenden Nachsätzen wie „Denk ich mir halt“ (13/41), dass es sich bei vielen Antworten nicht um reflektierte Aussagen, sondern vielmehr um spontan entwickelte Ad-hoc-Theorien handelt. Auch ihre Zweifel und Bedenken, die sie im Bezug auf den Lehrerberuf formuliert, zeigen ihre Schülerperspektive. Kopfzerbrechen bereiten ihr nämlich nur die genaue Planung von Unterrichtsstunden, das Korrigieren von Schularbeiten und die richtige Reaktion auf sportlich unmotivierte und leistungsschwache Schüler/innen.

Ihre Einschätzung der Bedeutung des Unterrichtsfachs Bewegung und Sport folgt einer viel verwendeten Argumentation. Da Leistungen im Sportunterricht nicht wie in anderen Fächern eingefordert oder bewertet wurden, war der Stellenwert des Unterrichtsfachs Bewegung und Sport innerhalb des Fächerkanons dementsprechend gering. Sie sieht aber gerade für Kinder aus der Stadt einen erhöhten Bewegungsbedarf und ortet hier im Sportunterricht die Aufgabe

verschiedenste Sportarten vorzustellen, damit jede Schülerin und jeder Schüler ihren individuellen Zugang finden kann. Wenn jemand „das nicht mag, probiert er halt“ (13/40) etwas anderes. Zu ihrem Bedauern findet sie eine völlig andere Realität vor, da Sportunterricht in der Gesellschaft und auch von den Schüler/innen gering geschätzt wird. In keinem anderen Fach gibt es so viele Fehlstunden und Entschuldigungen. T findet das „traurig“ (14/29) und versteht nicht, warum Schulsport nicht mehr forciert wird, da es kaum Nachteile mit sich bringt. Die Kinder können sich gemeinsam bewegen und dabei ihre Gesundheit fördern. Ihr ist weiters bewusst, dass mit dem geringen Stellenwert des Unterrichtsfachs auch eine Geringschätzung des Sportlehrerberufs einher geht. Dabei findet T den Beruf durchaus anspruchsvoll. Sportlehrer/innen müssen sich weiterentwickeln und neue Konzepte in ihren Unterricht einbauen. Auch eine genaue Planung stellt einen Anspruch dar und es bedarf einiges an Nervenstärke „30 Kinder im Turnsaal ruhig zu halten“ (14/42).

Um die Thematik der beruflichen Einstellung abzurunden, bleibt nur noch die Frage nach der Stellung des Lehrerberufs im persönlichen Prioritätensystem offen. Die Befragte hat ihre Lebensprioritäten, die sich stark an traditionellen Lebensmustern orientieren, schon klar verteilt. Ihre Lebensplanung ist sehr konkret und umfasst eine erfolgreiche Tanzkarriere, baldige Kinder und einen angenehmen Arbeitsplatz. Sie schließt dabei nicht aus, später selbst an ihrer ehemaligen Schule zu unterrichten. Das und einige andere Randbemerkungen zeigen, dass sie wenig Neues oder Ungewöhnliches mit ihrem Leben vorhat. Sie folgt den von der Familie und ihrem Umfeld vorgezeichneten Bahnen und hat noch keine eigenen völlig andersartigen Ziele und Wünsche entwickelt.

Formale Analyse - Architektur des Textes

Nachdem nun die einzelnen Themengebiete und Kategorien umfassend und ergiebig ausgearbeitet wurden, bleibt nur noch die Analyse des Textes in seiner ursprünglichen Form offen. Diese formale Analyse soll die Form des Textes analysieren, die beim Kodieren nach der „Grounded Theory“ schon früh zerstört und dann in Folge außer Acht gelassen wurde. Um diesbezügliche Zusatzinformationen auch in die Auswertung einzubeziehen, soll in der nun folgenden formalen Analyse die Architektur des Textes in seiner ursprünglichen Form analysiert werden.

Betrachtet man den Gesprächsverlauf dann fällt auf, dass die Befragte die gestellten Fragen zuerst mit knappen und präzisen Beschreibungen und Erklärungen beantwortet und erst im Laufe des Interviews beginnt, frei und ausführlich aus ihrem Leben zu erzählen. Insgesamt ist der Redestil der Befragten sehr schnell und zeigt, dass sie, wie sie selbst auch zugibt „gerne redet“ (10/51). Eine besondere Eigenart ihres Erzählstils ist ihr Bemühen, das Gegenüber zum Lachen zu bringen, indem sie kleine Episoden präsentiert und darüber selbst zu lachen

beginnt. Ein Beispiel für den Versuch sich und ihre Leben amüsant darzustellen, ist ihre Erzählung vom Schulalltag: „wenn ich nur dasitze und: „Okay, jetzt ist es halb. Noch eine viertel Stunde!“ (lacht). Dann ist es halt blöd.“ (8/37) Bei einer näheren Betrachtung wird klar, dass die Gründe für ihr Lachen und die Absicht, die dahinter liegt, nicht in allen Erzählsituationen einheitlich sind. Vielmehr scheinen durch das Lachen unterschiedliche implizite Botschaften transportiert zu werden, weshalb nun die wichtigsten Anstöße für ihr Gelächter analysiert werden. Eine Aufgabe des Lachens kann darin gefunden werden, Probleme zu relativieren und Unsicherheiten zu überspielen. So lacht die Befragte um die argumentative Glättung ihrer Probleme in der Unterstufe bei Aussagen wie „Ich fand einfach die Nichtwiener etwas sympathischer (lacht)“ (6/48) zu unterstützen. Sie überspielt auch die Unsicherheiten betreffend ihre Lehrerkompetenzen mit einem Lachen. „Ich glaub nicht, dass ich das hundertprozentig hinbekomme (lacht)“ (14/40).

Als zweite Lachkategorie kann der „Genelacher“ identifiziert werden. Immer wenn T die starke Ähnlichkeit mit ihrer Mutter in Begabung und Interesse kommentiert, erklärt sie lachend, dass bei diesen Überschneidungen wohl die Gene durchgeschlagen wären. Bei der Interpretation dieses Lachens stellt sich die Frage, ob sie mit dem Lachen die Unsicherheit wegen der sozial unerwünschten Muttergebundenheit überspielen möchte, oder ob der Mutter-Tochter-Zusammenhang als fertige Episode und erzählbare Geschichte in der Familie besteht und die Tochter diese Familienepisode jetzt nur zitiert. Das zweite Erklärungsmodell erscheint plausibler, da auch an anderen Stellen im Interview Familienepisoden lachend erzählt werden. Ein Beispiel dafür ist das Lachen bei der Bezeichnung der Familie als Tänzerfamilie.

Auch aus der Schulzeit werden fertige Episoden lachend präsentiert. So schildert die Befragte mit einem Lachen den folgenden Zusammenhang: „Zum Glück (lacht) hab ich die Deutschlehrerin nicht in Französisch bekommen, sonst hätte ich wahrscheinlich heute nicht Französisch (lacht)“ (7/48). Auch die Episoden um den Mathematiklehrer, der „alle beiden Augen zugemacht hat bei der Mathematura“ (7/18) und die Geschichten über die Packerl unter dem Weihnachtsbaum werden mit einem Lachen erzählt. Eine besonders interessante Episode wird im Zusammenhang mit der endgültigen Wahl des Sportlehrerberufs geschildert. T beteuert dabei wiederholt, dass sie sich das Studium am Institut für Sportwissenschaften „in den Kopf gesetzt“ (11/25) habe, ohne zu wissen woher diese überraschende Entschlossenheit gekommen sei. Diese Wortwahl scheint auch Teil einer vielerzählten Geschichte aus dem Episodenrepertoire der Familie zu sein. Dass sie wirkliche Beweggründe einer Entscheidung, die erst vor kurzem getroffen wurde, nicht mehr weiß, erscheint unplausibel.

Bei der weiteren Analyse fällt auf, dass die Befragte nur zögerlich von ihren Erfolgen und Leistungen spricht. Das bereits besprochene Unsicherheitslachen tritt in diesen Fällen dann

zumeist auch auf und ihr Erzählverhalten wird von langen Pausen und vermehrten Umformulierungen geprägt. Der Grund dafür scheint zu sein, dass sie sich selbst nur ungern lobt und positiv darstellt. Das würde nämlich einer eingebildeten Prahlerei nahe kommen, die sie um jeden Preis vermeiden will.

Versucht man die Themen des Interviews durch ihre Länge, Tiefe und Emotionalität im Text in ihrer Wertigkeit für die Befragte zu bewerten, dann fällt auf, dass das Tanzen wie kein anderes Thema aus dem Text hervorsticht. Die Befragte erzählt hier mit Begeisterung und lässt sich kaum bremsen. Anders als in den anderen Schilderungen, wird sie hier emotional und präsentiert in diesem Bereich die größten Tiefschläge ihres Lebens. Emotionen werden jedoch auch deutlich, wenn sie von ihren Schwierigkeiten in der Unterstufenzeit spricht. Weniger beladen scheint das Thema Sport und Sportunterricht zu sein, da es nur sehr kurz besprochen wird. Dieser knappe Bericht lässt darauf schließen, dass die Idee des Sportlehrers in der Biographie nicht wirklich verankert ist. Nur der starke Vorwurf der mangelnden sportlichen Grundausbildung an allgemein höheren Schulen kann vermehrt vorgefunden werden. Die zentrale Figur des Interviews kann in der Mutter gefunden werden, die fast in allen Themenbereichen erwähnt wird.

Ein zentraler Aspekt in der formalen Analyse ist auch, wie die Befragte auf problematische Bereiche ihres Lebens eingeht. In Ts Schilderungen fällt dazu auf, dass sie Probleme und Unsicherheiten argumentativ glättet. Sie liefert mit allen Erzählungen und Berichten über Negatives nämlich gleichzeitig klärende Gründe und Argumente. Diese Begründungen lösen interne Unstimmigkeiten auf, da sie zumeist außerhalb ihrer Person oder Verantwortlichkeit liegen. So fügt sie der Erzählung vom Abspringen ihres Tanzpartners, einen Grund hinzu, „er hat die schlechten Phasen nicht verkraftet“ (3/49), der die Verantwortung von ihr nimmt. Auch an das Eingeständnis lange nach einem neuen Partner gesucht zu haben, hängt sie die Erklärung „als große Dame ist das nicht leicht (lacht)“ (3/30) an, die ihre Suche und damit sie selbst in einem anderen Licht erscheinen lässt. Ähnlich präsentiert sie für ihre Probleme in der Unterstufenklasse gute Gründe. Sie musste sich mit schlechten Lehrer/innen „herumärgern“ (7/9) und die Tatsache, dass sie und ihre Klassenkameraden in der Pubertät waren, bereitete zusätzliche Probleme. Ähnlich einfache Erklärungen und Lösungen findet sie auch für verunsichernde Aspekte ihrer beruflichen Zukunft. Um sich nicht durch Schreckensmeldungen um Schüleramokläufe verunsichern zu lassen, beschließt sie „in einer guten Schule unterrichten“ (13/14) zu wollen.

Fall 02: Z

Der Studentin 02 fällt in die Auswahlkategorie Zweifach Geisteswissenschaften und wird im Folgenden als Z wie Zirkus bezeichnet werden. Z ist zwanzig Jahre alt und in Wien geboren. Aufgewachsen ist sie in einer großen Patchwork- Familie als Mittlere von drei Schwestern, mit zwei älteren Stiefbrüdern und einem jüngeren Halbbruder. Sie hat früh mit dem Zirkussport begonnen und betreibt diesen neben ihrer Trainertätigkeit noch immer aktiv. Nach der Matura an der Pädagogischen Akademie für Kindergartenpädagogik ist sie mit ihrem älteren Freund zusammen aus Wien ins Umland gezogen und studiert nun an der Universität Wien Bewegung und Sport auf Lehramt.

Z wurde in einem Lokal am Campus der Hauptuniversität im Anschluss an eine ihrer Vorlesungen im Zweifach Psychologie und Philosophie interviewt. Die Interviewatmosphäre war sehr angenehm und es entwickelte sich nach Beendigung des Interviews ein Gespräch, das auf Anfrage dann sogar aufgenommen werden konnte. Diese zusätzlichen Informationen stellten sich im Laufe der Analyse als besonders wertvoll und gehaltreich heraus. Die Befragte antwortete flüssig und zeigte eine große Bereitschaft, der Interviewerin ein vollständiges Bild zu präsentieren. Ihr Antwortverhalten sowie ihr Auftreten ließ Zielstrebigkeit und Selbstbewusstsein erahnen, was in einem Kontrast zu ihrem jugendlichen, sportlich-lockeren Aussehen stand.

Entscheidungsprozess- Phasen der Berufswahl

Für die Befragte war sehr früh klar, dass sie Sport studieren und unterrichten will. Schon als Kleinkind nahm ihre Mutter sie auf das Institut für Sportwissenschaften und später dann in die Schule mit, wodurch sie einen guten Einblick in das Berufsfeld Sportlehrer/in bekam. Ihr gefiel der Unterricht ihrer Mutter und sie fühlte sich dort so wohl, dass daraus der Wunsch entstand später dasselbe zu machen. Auch privat betrieb sie von Kindesbeinen an viel Sport und konnte kaum still sitzen. Mit dem Zirkus fand sie dann ihre Sportart, die sie bis heute nicht losgelassen hat. Dort sammelte sie später als Trainerin Erfahrungen, die sie in ihrer Wahl noch bestärkten. Sie entdeckte dabei nämlich, dass ihr das Unterrichten liegt und die anderen ihre Erklärungen gut und leicht verstehen.

Ein leichter Widerspruch zu ihrem Wunsch, später Lehrerin zu werden, findet man nur darin, dass sie der Schule als Schülerin wenig Bedeutung beimisst. Ihre Anforderungen an die Schule beschränkten sich auf gute sportliche Möglichkeiten und für Z war nur wichtig, dass ihr genug Zeit für den Zirkussport bleibt. Darum wechselte sie auch vom Gymnasium in eine Sporthauptschule, wo das Verständnis für Sport und das sportliche Angebot besser war. Um einer Mathematikmatura aus dem Weg zu gehen und pädagogische Erfahrungen zu sammeln,

entschloss sie sich danach für die Pädagogische Akademie für Kindergartenpädagogik. Dort fehlte ihr zwar der sportliche Schwerpunkt, sie genoss jedoch die Möglichkeit, ihre Kreativität auszuleben und nahm auch viel für das spätere Unterrichten mit. An der BAKIP schlüpft sie dann auch zum ersten Mal anstelle ihrer Sportlehrerin in die Sportlehrerrolle, da sie mit deren Unterricht nicht zufrieden ist. Auch diese Erfahrung bestärkt sie in ihrer Entscheidung, da sich ihre Mitschülerinnen für ihren Unterricht begeistern und sie als Unterrichtende respektieren.

Im Laufe der Kindergartenschule wird ihr jedoch schnell klar, dass sie lieber mit älteren Schüler/innen arbeitet und sie beschließt, nun wirklich Sport zu studieren. An dieser Stelle denkt sie kurzzeitig über die Alternative des Trainerberufs nach, entschließt sich dann aber trotzdem zur Sportlehrausbildung, da sie ja auch neben ihrer Lehrtätigkeit weiterhin als Trainerin arbeiten kann. Sie wählt die Fächerkombination mit Psychologie und Philosophie, die auch ihre Mutter unterrichtet. Diese Wahl ist insbesondere deshalb interessant, weil sie selbst in ihrer Schulzeit nur schlechte Erfahrungen mit dem Fach gemacht hat und sie ihrem Lehrer und dessen Unterrichtsgestaltung nur wenig abgewinnen konnte. Dass sie trotzdem dieses Fach gewählt hat, liegt ausschließlich daran, dass sie von ihrer Mutter ein anderes Bild davon vermittelt bekam und diesem mehr glaubt als ihren Erfahrungen aus der Schulzeit. Als sie dann die Aufnahmeprüfung des Instituts für Sportwissenschaften mit einer Leichtigkeit besteht, ist für sie endgültig klar, dass sie die richtige Wahl getroffen hat.

Biographische Erlebnisse und Erfahrungen

Sport

Im Leben von Z war Sport und Bewegung von zentraler Bedeutung. Da ihre Begeisterung für Sport auch ihre beruflichen Entscheidungen dementsprechend stark beeinflusste, wird die Sportbiographie nun als Erstes genauer beschrieben. Der Analyseansatz musste hierbei sehr früh im Leben der Befragten gesetzt werden, da sie schon als Kleinkind mit der Familie ihre Freizeit in der Natur verbrachte. Sie lernte eine Vielzahl von Sportarten kennen und bewegte sich täglich an der frischen Luft. Ihre Mutter nimmt Z dann im Alter von 5 Jahren mit zum Zirkuskinderturnen, bei dem sie selbst eine Trainerin ist. Diese Art von Bewegung gefällt Z von Anfang an und sie bleibt dem Zirkussport bis heute treu. Vor allem die Aufführungen am Ende des Schuljahres stellen ein Highlight im Leben der Befragten dar. Schnell erkennt die Mutter ihr Talent und pusht sie als ihre persönliche Trainerin zu konsequentem Training. Als dann im Gymnasium die Lehrer/innen kein Verständnis für ihren Sport und damit verbundene Fehlstunden zeigen, wechselt sie in eine Sporthauptschule, wo sie einen wettkampforientierten Zugang zum Sport kennenlernt. Ein Sportlehrer entdeckt in ihr ungeahnte Talente fürs Schwimmen, Geräteturnen und Baseball. Begeistert und überrascht von ihren unerwarteten Fähigkeiten beginnt die Befragte in den neuen Sportarten zu

trainieren. Sie landet schnell auf dem Siegertreppchen, stellt aber fest, dass ihr der Leistungs- und Erfolgsdruck nicht liegt. Sie entscheidet sich deshalb gegen die Wettkampfsportarten und will Sport wieder freiwillig und mit Freude betreiben. Ungefähr zur selben Zeit stellt sich für sie auch im Zirkussport die Frage, ob sie in ein professionelleres Umfeld wechseln soll, um ihr Talent voll ausschöpfen zu können. Dazu müsste sie aber ins Ausland zu einem berühmten Zirkus wie dem 'Cirque de Soleil' wechseln. Nach dem Sammeln von konkreten Informationen und gescheiterten Versuchen die benötigten Sprachen zu erlernen, wird ihr klar, dass sie ihr Zuhause gar nicht verlassen möchte. Sie will auch nicht mehrmals täglich auftreten oder ihr Essverhalten einschränken. Als sie dann einige Jahre später zu alt für den Kinderzirkus wird, bedeutet der Wechsel in die Rolle der Trainerin einen großen Verlust für sie. Nun kann sie nicht mehr mitten unter den anderen auf der Bühne stehen, sondern nur mehr als Choreographin bei Aufführungen mitwirken. Die Gemeinschaft im Zirkus bedeutete ihr viel und schon in der Zeit vor ihrem Wechsel zum Trainer wurde ihr das Herz schwer, als ihre langjährigen Zirkusfreunde nacheinander den Zirkus verließen. Aber auch nach ihrem Wechsel trainiert sie weiter und spezialisiert sich auf Partnerakrobatik, Tücher und Trapez. Gemeinsam mit ihrem Freund gründet sie eine eigene Firma und beginnt professionelle Showeinlagen bei den unterschiedlichsten Veranstaltungen vorzuführen. Trotz ihrer Wehmut ist sie zufrieden mit dem Lauf der Dinge und spricht davon weit gekommen zu sein. Sie möchte auch in den nächsten Jahren weiterhin mit ihrem Partner arbeiten. Es ist ihr aber bewusst, dass ihre aktive Zeit ein Ende haben wird, da die körperlichen Voraussetzungen für diese Sportart sehr hoch sind.

Schule

Um sich für den Beruf Sportlehrer zu entscheiden, sind auch positive Erfahrungen in der eigenen Schulzeit bedeutend. Und diese positiven Erfahrungen schildert Z als sie sich an die Ausflüge, Sportwochen und Streiche der Schulzeit erinnert. Sie meint nur, dass sie mit ihren Freunden in der Schule viel Spaß gehabt hat. Der Unterricht selbst nimmt wenig Raum in ihren Erzählungen ein. Schule ging bei ihr immer nebenbei und ließ reichlich Zeit für ihre sportlichen Ambitionen. Als gute Schülerin würde sie sich trotz ihrer relativ guten Leistungen nicht bezeichnen. Eher schon als anstrengend für die Lehrer/innen und manchmal auch für ihre Mitschüler/innen. Durch ihre aktive Art und ihren Unwillen dem Unterricht still und ruhig zu folgen, fällt sie den Lehrer/innen unangenehm auf und auch ihre Mitschüler/innen sind von ihrer permanenten guten Laune manchmal genervt. Gleichzeitig schätzt man aber ihre Hilfsbereitschaft und ihre Versuche anderen schulische Stoffgebiete zu erklären. Eine besondere Stellung nimmt sie in der PAKIP ein, wo sie als Schulsprecherin jeden kennt und

von jedem gekannt wird. Sie ist sehr engagiert und setzt ihre Ansichten in vielen Anliegen durch, auch wenn das anderen manchmal nicht gefällt.

Der Verlauf ihrer Schulkarriere ist bis auf ein kurzes Tief in den ersten beiden Jahren der Unterstufe als erfreulich und positiv zu werten. In der Volksschule zeigt sie sich von den Mitschüler/innen begeistert, was sich in der Unterstufe unerwartet ändert. Sie hat Probleme mit den wenigen Mädchen in der Klasse, die sie um ihren guten Kontakt zu den Burschen beneiden. Da die Lehrer/innen ihre Abwesenheit auf Grund von Zirkusaufführungen nicht verstehen und das sportliche Angebot der Schule klein ist, entschließt sich Z in eine Sporthauptschule zu wechseln, was sich im Nachhinein als gute Entscheidung herausstellt. Ihr gefällt der häufige und anspruchsvolle Sportunterricht. Außerdem sind die schulischen Anforderungen so niedrig, dass sie sehr gute Noten bekommt und außerhalb der Schule nichts lernen muss. Die daraus entstehende Freizeit nützt sie für den Zirkus.

Nach der Sporthauptschule wechselt sie in die PAKIP. Hier kann sie sich im Sportunterricht zwar gar nicht ausleben, dafür entdeckt sie eine kreative Seite an sich, die sie hier forciert. Da sie auch im Zirkus viel mit Kindern zu tun hat, ist eine Ausbildung in diese Richtung für sie eine logische Konsequenz. Durch den verstärkten Kontakt bemerkt sie jedoch, dass sie sich nicht auf Kindergartenkinder festlegen will. Die Kindergärtnerinnen, die in Babysprache zu reden beginnen, sind für sie ein abschreckendes Beispiel und auch das ständige Bücken sagt ihr nicht zu. Sie bleibt trotzdem an der Schule, weil sie dort für den späteren Lehrerberuf einiges lernen kann. Und es wird für sie eine gute Zeit. Als Schulsprecherin ist sie angesehen und lernt viel von Lehrerrechten und -pflichten. Mit ihrem Klassenvorstand entsteht eine besondere Beziehung, die durch das gegenseitige Streichspielen vertieft wird. Sie genießt die Klassenausflüge und Skikurse und hat auch hier ohne große Anstrengungen hervorragende Noten. Bei der Matura ist sie überrascht, dass diese Abschlussprüfung, vor der jahrelang gewarnt wurde, schlussendlich so leicht zu bestehen ist. Besonders wurde dieser Abschluss für sie trotzdem, weil sie mit ihrem Zirkuskinderprojekt von allen Seiten großes Lob erntet.

Sportunterricht

Da für die Befragte der Turnunterricht der wichtigste Teil der Schulzeit war, kann sie sich an viele Einzelheiten erinnern und ist auch sofort bereit den Unterricht zu bewerten. Auf Grund ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin und ihrer umfangreichen sportlichen Erfahrungen fällt ihr das Analysieren und Kritisieren des Unterrichts nicht schwer und sie schlüpft schnell in eine Expertenrolle. Den Inhalte des Turnunterrichts in der Volksschule und in der Unterstufe befand sie als passend und gut. Für Z gab es aber einfach zu wenige Turnstunden. In der Sporthauptschule war die Qualität und Quantität des Angebots hervorragend, auch wenn nicht alle Lehrer/innen die Inhalte gut vermittelten. Der Turnunterricht in der BAKIP hingegen fiel bei

ihren Bewertungen ganz durch. Die Lehrerin konnte sich nicht durchsetzen und ließ den Schülerinnen bei der Wahl der Sportarten und Stundeninhalte ihren Willen. Das spaltete die Klasse in einzelnen Gruppen und führte dazu, dass außer Ballspielen kaum etwas durchgenommen wurde. Ihre Autoritäts- und Organisationsprobleme resultierten überdies in minimalen Bewegungszeiten und einer Missachtung der Pflicht die Geräte nach dem Turnunterricht wieder aus ihren Platz zurück zu stellen. Nach dem motivierenden Unterricht in der Sporthauptschule war es für Z besonders komisch, dass sich die Schülerinnen nach dem Betreten der Sporthalle einen Platz beim Heizkörper suchten und sich nur die Burschen freiwillig bewegen wollten. Da die anderen Schülerinnen mit dem Turnunterricht aber ebenso unzufrieden waren, standen Streitereien nach der Turnstunde an der Tagesordnung.

Anders als die meisten Schüler/innen in Österreich ist Z jedoch in der Situation auch einen richtig tollen Sportunterricht miterlebt zu haben. In der Sporthauptschule hatte sie unter anderem einen Sportlehrer, der seine Schüler/innen forderte bis sie ihre besten Leistungen erbrachten. Trotz seinen hohen Anforderungen war er im Umgang mit Schüler/innen freundlich und geduldig. Er erklärte die Bewegungsabläufe verständlich und scheute sich nicht auch ins Wasser zu springen um bei Problemen vor Ort helfen zu können. Mit dem Sportunterricht ihrer Mutter erlebt Z einen weiteren qualitativ hochwertigen Turnunterricht, bei dem ein besonderer Wert auf große Vielfalt und Kreativität gelegt wird.

Pädagogische Erfahrungen

Als letzten zentralen lebensgeschichtlichen Punkt geht es jetzt um Zs eigene Erfahrungen im Unterrichten. Die Befragte kann mit einer großen Erfahrung aufwarten, da sie neben einer wöchentlichen Kinderturngruppe auch eine Zirkuseinheit betreut. Sie leitet mit einem Team aus Jugendlichen diese Kinderturngruppe, bei der sie großen Wert darauf legt, dass die Eltern dem Turnsaal fernbleiben. So sollen die Kinder lernen auch anderen Bezugspersonen zu vertrauen. Auch beim Zirkusturnen hat sie ein pädagogisches Ziel. Die Kinder sollen lernen eigenständig zu trainieren. Es bleibt ihnen selbst überlassen auf welchen Geräten sie arbeiten und sie entscheiden selbst, was sie lernen wollen. Die Befragte hat auch schon Erfahrungen im Schulsportunterricht, da sie an Stelle ihrer Sportlehrerin in der BAKIP oft Unterrichtsstunden gehalten hat. Sie hat dabei vor allem Zirkusinhalt unterrichtet, was den Mitschülerinnen besonders gefallen hat. Dabei waren ihr lustige Spiele fürs Aufwärmen und eine kreative Stundengestaltung wichtig. Außerdem achtete sie darauf, dass sie jeder einzelnen Schülerin Übungen und Herausforderung nach ihrem eignen Leistungsstand vorgab. Eine interessante Entdeckung, die sie dabei machte, war, dass ihre Mitschülerinnen beim Scheitern an Zirkuselementen viel weniger enttäuscht und entmutigt waren, als bei anderen,

üblicheren Inhalten. Insgesamt waren die Schülerinnen mit Spaß dabei und respektierten Z in ihrer Lehrerrolle.

Persönlichkeit

Z hat eine sehr vielschichtige Persönlichkeit, die im Laufe des Interviews teilweise explizit angesprochen wird und teilweise implizit durchkommt. Sie nennt sich selbst kreativ, lustig, spontan, hilfsbereit und manchmal verwirrt. Ihre Kreativität wird auch in ihren Erzählungen deutlich. Sie spricht davon die Kostüme und Schminke für die Auftritte mit ihrem Freund zu entwerfen und zeigt sich extrem begeistert von den künstlerischen und kreativen Möglichkeiten der BAKIP. Auch ihre lustige Art wird im Text bestätigt, wenn sie davon spricht, dass ihre gute Laune den Mitschülerinnen zum Teil sogar zu anstrengend wurde. Sie ist insgesamt eine sehr aktive Person, die nur schwer still sitzen kann. Das bringt ihr auch den Unmut von einigen Lehrer/innen ein, die nicht akzeptieren, dass sie während des Unterrichts aufstehen oder interessante Themen mit ihren Klassenkolleginnen besprechen will. Ihr Bewegungsdrang kommt auch daher, dass sie von klein auf gewöhnt war, sich viel zu bewegen. Sport nahm immer schon eine zentrale Stellung in ihrem Leben ein.

Beim Interview wird aber auch bald klar, dass es sich bei der Interviewpartnerin um eine unabhängige und freiheitsliebende junge Frau handelt. Sie zieht früh aus ihrem Elternhaus aus und will ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Freiheit ist ihr auch in allen anderen Bereichen des Lebens wichtig, so wie im Sport, wo sie sich gegen einen einengenden, leistungsorientierten Zugang entscheidet. Die Freiheit selbst über das Leben und seine Essgewohnheiten entscheiden zu können, ist ihr wichtiger als eine steile Karriere im Zirkus. Entscheidungen wie diese erfordern einiges an Stärke und Selbstbewusstsein. Diesen Mut beweist Z auch im schulischen Umfeld. Als Schulsprecherin nimmt sie sich kein Blatt vor den Mund und steht zu ihren Meinungen. Ihr Selbstbewusstsein wird auch in den Erzählungen immer wieder sichtbar, wenn sie von ihren Leistungen und Erfolgen, wie ihrer einzigartigen Präsentation bei der Matura, spricht.

Ihre Zeit als Schulsprecherin in der BAKIP zeigt auch, dass sie für Führungsrollen bestens geeignet ist. Sie informiert sich gerne über Rechte und Pflichten und trifft dann Entscheidungen, die sie auch durchzieht, wenn es anderen nicht gefällt. Sie ist dabei sehr engagiert, scheint aber auch nicht auf ihren Vorteil zu vergessen. In ihren Erzählungen über das Leiten des Kinderturnens wird ebenfalls klar, dass sie Kopf und Leitung des mehrköpfigen Teams ist. Ihre Eignung für Führungsrollen bedeutet aber nicht gleichzeitig, dass sie gerne im Mittelpunkt steht. Sie ist es zwar gewohnt, dass bei Aufführungen alle Augen auf sie gerichtet sind und sie danach mit Lob überhäuft wird, weiß aber oft gar nicht wie sie damit umgehen soll.

Ein anderer Aspekt ihrer Persönlichkeit ist ihre kritische Art. Sie ist es gewöhnt, die Leistungen von anderen zu bewerten und gegebenenfalls auch stark zu kritisieren, wie ihre Sportlehrerinnen, einen anderen Zirkus oder auch ihre Schulen. Sie scheint in ihrer Familie gelernt zu haben, dass man nichts als gegeben hinnehmen, sondern immer alles hinterfragen soll. Dieses Verhalten und die große Anzahl an Aufgaben, die sie gleichzeitig schafft, zeigen, dass sie reif und erwachsen mit beiden Beinen im Leben steht. Sie wirkt auch in vielen anderen Bereichen organisiert und verantwortungsbewusst. So will sie wie vom Studium möglichst viel für ihre spätere Berufstätigkeit mitnehmen und auch im geschäftlichen Bereich agiert sie erfahren und abgebrüht.

Umfeld und Familie

Die Befragte wächst in einer glücklichen, großen Familie auf. Sie erwähnt zwar in einem Zwischensatz, dass sich ihre Eltern scheiden ließen, doch das schien für sie kaum negative Konsequenzen gehabt zu haben. Sie fühlte sich auch in der neuen Patchworkfamiliensituation wohl, da sie ihren eigenen großen Raum hatte und sich mit allen gut verstand. Der Kontakt zu ihren beiden Schwestern scheint nicht sehr stark ausgeprägt gewesen zu sein, wobei allerdings auch keine zwischenmenschlichen Probleme zwischen den Geschwistern beschrieben werden. Durch ihr Aufwachsen in einer großen Familie entwickelt sie einen starken Familiensinn, den sie auch in ihrer jetzigen Partnerschaft auslebt. Ein Detail, das für die Fragestellung dieser Arbeit von besonderem Interesse ist, stellen die Berufe ihrer Eltern und deren Partner dar. Alle vier unterrichten!

Eine besondere Bedeutung für die Befragte hat ihre Mutter, was darin sichtbar wird, dass im Interviewtext zu fast allen Themengebieten eine Referenz zur Mutter gegeben wird. So ermöglichte ihr die Mutter nicht nur den Zugang zu den verschiedensten Sportarten, sie steckte die Tochter auch mit ihrer Begeisterung für den Zirkus an, wo Mutter und Tochter viele Stunden zusammen verbringen. Darüber hinaus entschließt sich Z dem Vorbild ihrer Mutter zu folgen und wie sie Sport & Bewegung und Psychologie & Philosophie auf Lehramt zu studieren. Als Lehrerin später möchte sie den Unterricht ähnlich wie ihre Mutter gestalten und sich außerdem viel von deren Art abschauen. Auch die kreative Ader und die Begeisterung für Kinder scheint die Tochter von ihrer Mutter geerbt zu haben. Sie tritt, nachdem die Mutter sie im Zirkus jahrelang gefördert hat, in deren Fußstapfen und übernimmt das Kinder- und Zirkusturnen. Von den drei Schwestern scheint die Befragte das beste Verhältnis zu ihrer Mutter zu haben. Auch heute ist ihre Beziehung noch sehr eng und sie reden über alles. Z holt sich sogar die Meinung ihrer Mutter zu ihren Choreographien ein und bittet sie dabei um Hilfe. Diese Bitte ist besonders bemerkenswert, da ihr eigenständiges Arbeiten normalerweise sehr wichtig ist.

Die zweite zentrale Figur im Leben von Z ist ihr Freund. Sie hat diesen schon vor zwölf Jahren im Zirkus kennengelernt, wo sie schon befreundet waren bevor sie ein Paar wurden. Da er um einige Jahre älter ist und schon eine eigene Existenz aufgebaut hatte, beschließt Z nach der Matura mit ihm aus Wien hinaus in eine eigene Wohnung zu ziehen. Kurz danach gründen sie eine eigene Firma und beginnen selbst erarbeitete Showeinlagen bei Veranstaltungen gegen Entgelt aufzuführen. Beide haben eine professionelle Einstellung zu den Jobs und wollen neben ihrem Können auch mit besonderen Kostümen und toller Musik überzeugen. Ihre Aufführungen sind gut durchorganisiert und die Aufgaben gut verteilt. Vielleicht auch durch ihren älteren Freund ist die Befragte erwachsener und realistischer als viele ihrer Altersgenossen. Sie meistert mit dem Studium, dem Zirkus- und Kinderturnen, ihrem eigenen Training und den Auftritten ein beachtliches Ausmaß an Aufgaben und das auf eine sehr erfolgreiche Art und Weise.

Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie

Die Befragte hat sehr klare Vorstellungen davon, wie sie den Unterricht später gestalten will, was ihr wichtig sein wird und was gute Lehrer/innen ausmacht. Ursprung vieler dieser Überzeugungen sind zwei Vorbilder ihrer Jugendzeit, die sie bewundert und nun nacheifert. Das erste Vorbild ist ihre Mutter, der sie eine gute Art beim Unterrichten zuspricht. Genauso wie sie möchte sie später auf ihre Schüler/innen eingehen und auch fragen, was diese brauchen würden, damit es ihnen gut geht. Die größte Stärke ihrer Mutter sieht die Tochter in ihrer Liebe und Begeisterung für das Fach und für das Unterrichten. Diese Freude an der Arbeit wirkt sich nämlich auch auf die Motivation der Schüler/innen aus. Die Mutter versucht den Unterricht möglichst aufzulockern und vielfältig zu gestalten, wofür sie sogar in ihren Ferien neue Sportarten ausprobiert um ihre Tauglichkeit für Schüler/innen zu testen. Sie erfindet auch neue Spiele und geht mit ihren Schüler/innen gerne in den Wald oder in die Natur. So wie die Mutter möchte auch die Tochter ihren Schüler/innen die Möglichkeit geben viele Sportarten auszuprobieren. Sie will ihre Aufgabe als Sportlehrerin ernst nehmen und nicht wie manche ihrer Lehrer/innen einen langweiligen, einseitigen Unterricht planen. Deshalb ist ihr besonders wichtig, ihren Unterricht zu reflektieren und Schlechtes gegebenenfalls zu ändern.

Ihr zweites Vorbild ist ihr Sportlehrer der Sporthauptschule, mit dem ihre Familie nach einem ungeplanten, gemeinsamen Urlaub noch immer befreundet ist. Auch wenn Z sich damals oft von seiner Art gefrotzelt und genervt gefühlt hat, rechnet sie ihm heute hoch an, dass er sie dadurch zu außergewöhnlichen sportlichen Leistungen geführt hat. Sein freundlicher, aber fordernder Umgang mit Schüler/innen hat ihr gut gefallen und sie möchte es auch schaffen, den Schüler/innen auf eine ähnliche Weise einen natürlichen Umgang mit dem Körper zu

vermitteln. Dieses gute Verhältnis und den gegenseitigen Respekt will sie in ihrer Beziehung zu den Schüler/innen später auch erreichen. Die größte Wertschätzung zollt sie ihm aber dafür, dass er versuchte, aus jedem Schüler und jeder Schülerin das Beste herauszuholen. Ihren eigenen Schüler/innen möchte sie später auf eine ähnliche Weise zeigen, was alles in ihnen steckt. Schüler/innen nur zu bewerten und für schlechte Leistungen zu benoten, findet sie hingegen nicht richtig, da man sie in ihrer Individualität stärken und nicht schlecht machen soll.

Interessant sind aber auch jene pädagogischen Einstellungen oder beruflichen Auffassungen, die sich stark von eigenen Erfahrungen unterscheiden. So erlebt sie selbst im Zirkus, dass beim Betreiben von Sport Freiwilligkeit und Eigenständigkeit wichtig sind. Die Kinder können selbst die Gerätestationen wählen und fragen dann selbständig ihre Betreuer/innen um Hilfe. Nach diesen Prinzipien der Freiwilligkeit agiert sie auch als Betreuerin, weil sie sicher ist, dass sie sich nur so frei entfalten können und feststellen was sie wirklich wollen und brauchen. Im Sportunterricht in der Schule hingegen will sie den Schüler/innen diese Freiheit nicht lassen. Sie will den Schüler/innen nicht wie ihre damalige Sportlehrer/in ihren eigenen Willen lassen, sondern sie dazu anhalten alles zumindest einmal auszuprobieren. Falls die Schüler/innen dann gar keinen Gefallen daran finden, müssen sie selbst nach gleichwertigen Alternativen suchen. Dass jemand nicht mitmacht und zuschaut, ist für sie in jedem Fall keine Alternative.

Der zweite Widerspruch ist der Unterschied zwischen ihren eigenen Verhaltensweisen als Schülerin und den höheren Erwartungen an ihre Schüler/innen. In ihrer Schulzeit störte sie den Unterricht oft, da sie kaum ruhig sitzen kann und oft mit ihren Sitznachbarn über Inhalte des Unterrichts zu diskutieren begann. Als Lehrerin will sie dagegen, dass ihr die Schüler/innen zuhören und nur in Diskussionsphase ihre Meinungen austauschen. Dieser doppelte Maßstab ist ihr selbst auch durchaus bewusst und bereitet ihr Kopfzerbrechen.

Eine interessante Beobachtung war, dass sie, nachdem sie durch einen Handyanruf unterbrochen wurde, beinahe ansatzlos, ohne jegliches Nachdenken ihre vorige Argumentation beendete. Diese Feststellung lässt vermuten, dass sie über ihre beruflichen Einstellungen schon sehr viel nachgedacht und diese als fertige Theorien in ihrer Denkstruktur gespeichert hat. Auch in anderen Bereichen wirkt sie sehr reflektiert. So bemerkt und kommentiert sie sogar auftretende Kollisionen zwischen Lehrer- und Schülersicht. Diese Reflektiertheit könnte damit zu tun haben, dass sie in ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin viel Praxis und einige pädagogischen Theorien kennengelernt hat. Auch im Zirkustraining und in Gesprächen mit der Mutter scheint sie Meinungen und Einstellungen erarbeitet zu haben, die ihr jetzt schon alltäglich und unanzweifelbar erscheinen. Sie scheint ein absoluter Profi zu sein und argumentiert fast ausschließlich aus der späteren Lehrersicht. Auch in ihrem Zugang zum

Studium unterscheidet sie sich von den anderen, da ihre Zielsetzung darin liegt möglichst viel für ihren späteren Beruf mitnehmen.

Die hohe Bedeutung von Sport und Bewegung in ihrem Leben, sieht sie auch in der Gesellschaft. Bewegungsunmut, Haltungsfehler, falsche Ernährung und lange Sitzzeiten erfordern einen Ausgleich, den der Sportunterricht liefern kann. Da sie die befreiende Wirkung der Bewegung selbst erlebt hat, sollen auch die Schüler/innen die Gelegenheit bekommen sich im Turnunterricht richtig auszupowern und gleichzeitig beim Bewegen Kraft zu tanken. Das zu ermöglichen stellt für sie auch den größten Anspruch an den Beruf der Sportlehrer/innen dar. Sie sieht diesen Beruf als höchst anspruchsvoll, da er so vielschichtig ist und von den Lehrer/innen erwartet immer Neues in den Unterricht zu integrieren. Sie ist sich aber bewusst, dass der Lehrerberuf in der Gesellschaft wenig anerkannt ist und oft als leicht abgetan wird. Das würde sie gerne ändern, weil sie selbst bei ihren Eltern bemerkt, dass diese viel vorbereiten, korrigieren und sich auch außerhalb der Schule weiterbilden müssen. Das schlechte Image des Berufs entspricht ihrer Meinung nach der arbeitsintensiven Realität wenig, was sie den Leuten außerhalb und auch innerhalb des schulischen Umfelds gerne klar machen würde.

Formale Analyse

In den vorigen Abschnitten wurde eine umfassende Darstellung der Berufsentscheidung, des Lebens und der beruflichen Einstellungen der Befragten gemacht. Nun sollen jene Aspekte angeführt werden, die implizit und zwischen den Zeilen im Interviewtext angedeutet werden. Durch eine gewissenhafte Analyse sind aus der Gesamtarchitektur des Textes und der Wortwahl der Befragten einige Zusammenhänge klar geworden, welche das dargestellte Bild noch ergänzen und stimmiger machen.

„Ja, das ist gut, was man macht. Das passt schon. Es ist das Richtige.“ (4/24) Einer der ersten interessanten Aspekte, der durch die Aussagen der Befragten anklingt, ist ihre positive Lebenseinstellung. Sie ist ein aktiver und lebensfroher Mensch, der stets gut gelaunt ist und von ihrem Leben nur Gutes erwartet. Sie hat vieles schon spielend erreicht und ihre momentane Lebenssituation entspricht mit ihrem Freund, ihrem Studium, ihren erfolgreichen Auftritten und ihrer Trainertätigkeit genau ihren Erwartungen und Wünschen. Sie erlebt sich als aktive Gestalterin ihres Lebens, die erreicht was sie will. Diese positive Einstellung ist wenig überraschend, da sie in allen Bereichen sehr erfolgreich ist. Die größten Krisen ihres Lebens, die Trennungen von ihren Zirkusfreunden und ihr eigener Ausstieg aus dem Kinderzirkus, zeigen ihre weitgehend sorgenfreie Kindheit. Sie hat ein ´Happy End`- Leben, oder präsentiert dieses zumindest im Interview.

Aufschlussreich sind auch ihre Einstellung zu sich selbst und ihre Selbstdarstellung. Sie ist sich ihrer Schwächen und Stärken sehr bewusst und hat auch keine Probleme damit diese zu schildern. Auch ihre Makel so wie ihr mangelndes Talent für Mathematik oder ihre fehlende Fähigkeit konzentriert zu lernen, stellt sie ohne Umschweife dar. Sie lacht sogar spitzbübisch darüber und scheint darin Besonderheiten zu sehen, die sie als Person einfach ausmachen. Die Meinung von anderen ist ihr sekundär und deshalb macht sie auch keine Anstalten irgendetwas zu verstecken oder zu vertuschen. Ihre Selbstdarstellung zeigt aber auch ihr starkes Selbstbewusstsein. So genießt sie die Bewunderung anderer, die sich von ihrer bestandenen Aufnahmeprüfung und der damit bestätigten Sportlichkeit beeindruckt zeigen. Zu diesem starken Selbstbild passte es nicht, sich selbst als Kindergärtnerin zu sehen. Die Babysprache und das Kleinmachen beim Bücken empfand sie als lächerlich und unpassend für sich.

Ihre Stärke und ihr Selbstbewusstsein zeigt sie auch darin, dass sie sich viele schwierige Aufgaben zutraut und einfach anpackt. Ohne zu Zögern probiert sie alles aus und übernimmt auch bereitwillig Verantwortung. So stellt sie sich selbstbewusst vor ihre eigene Klasse und hält ohne jegliche Unsicherheit anstelle der Lehrerin, deren Nachgiebigkeit und Schwäche sie nicht verstehen kann, die Sportstunde. Ihrer Meinung nach sollte diese doch einfach Selbstbewusstsein zeigen und die Dinge durchziehen. Sie selbst stellt sich in vielen Bereichen genau so zielstrebig und selbstbewusst dar. Sie zieht ihre Vorhaben durch und achtet dabei nicht so sehr auf die Meinungen von anderen. Im Zirkus ist dessen ungeachtet die Wertschätzung des Teams von zentraler Bedeutung. Hier muss sie ihre Einzelkämpfernatur etwas unterdrücken und eine Teamfähigkeit entwickeln. Trotzdem kommt bei vielen Aussagen durch, dass sie zum Beispiel im Team der Betreuer/innen die Führungsrolle übernimmt. Sie ist es nämlich, welche die verantwortungsvollen Aufgaben wie Begrüßung und Elterngespräche übernimmt.

Aus dieser Stärke heraus fordert sie auch ein hohes Maß an Freiheit und Selbstbestimmung. Sie will ihren eigenen Weg finden, anderen etwas beizubringen und hat auch beim Lernen schon eine individuelle Vorgangsweise entwickelt. Dieser Fokus auf Freiheit und Selbstbestimmung wird auch in Aussagen deutlich, die antiautoritäre Tendenzen beinhalten. Wo andere Vorgaben einfach hinnehmen, hinterfragt sie alles kritisch. Sie ist es gewöhnt über Dinge zu diskutieren, was sie auch in ihrer Rolle als Schulsprecherin auslebt. Wie Robin Hood ist sie auf der Suche nach Gerechtigkeit und zeigt keinen Grundrespekt vor Respektspersonen. Sie bildet sich eigenständig ihre Meinung und ist dann nur schwer von ihrem Weg abzubringen. Ihre Stärke im Aufdecken von Unzulänglichkeiten, die auch bei der kritischen Beurteilung des Sportunterrichts ihrer Schulen sichtbar wird, ist allerdings kaum mit

innovativen, neuen Ideen gepaart. Sie merkt zwar, was falsch läuft, orientiert sich aber bei ihren Änderungsvorschlägen nach anderen.

Abschließend werden nun noch die zentralen Werte, Themen, Figuren und Widersprüche im Text analysiert. Die zentralen Werte im Leben von Z sind Freude, Spaß und Gemeinschaft, vielmehr als Leistungs- oder Erfolgsorientierung. Der Grund dafür könnte sein, dass sie an Erfolg und Leistung genauso wie Lob gewöhnt ist und diese als selbstverständlich und manchmal sogar lästig ansieht. Interessant ist auch, dass sie in all ihren Vorhaben eine starke Orientierung an der Gegenwart zeigt und ihre Zukunft noch nicht genau geplant hat. Was ihr aber klar ist, ist ihre Liebe zum Sport, die als zentrales Thema im gesamten Text erkennbar ist. Sport gibt die Grundstruktur des Textes vor und gilt als Referenzrahmen für alle Erlebnisse und Entscheidungen. Neben dem Sport hat die Figur der Mutter eine zentrale Stellung in Text. Sie wird im Interview schon früh erwähnt und nimmt in Folge einen großen Raum in den Erzählungen ein. Sie ist es, welche die Interessen und Meinungen der Tochter prägt und auch bei der Entwicklung ihrer beruflichen Einstellungen einen großen Einfluss hat.

Versucht man das Erzählverhalten der Befragten zu analysieren, dann stellt man schnell fest, dass im Text wenig Brüche und Widersprüche zu erkennen sind. Die Erzählart der Befragten ist nämlich sehr flüssig und stringent. Der einzige Widerspruch, der auffällt, ist ihre Tendenz unterschiedliche Maßstäbe für sich und für andere zu verwenden. So erwartet sie etwa von Anderen Dinge, die sie selbst nicht einhalten kann. Ein Beispiel dafür sind die strengen Regeln, die sie im Kinderturnen aufstellt. Diese sollen gewährleisten, dass sie und die anderen Betreuer nicht in ihrer Autorität untergraben werden. Nach diesen strengen Maßstäben orientiert sie ihr eigenes Handeln allerdings nicht, da sie sich immer gegen Autoritäten auflehnt und diese kritisch hinterfragt.

Fall 03: D

Als nächster Analysefall wird ein Student aus der Gruppe mit naturwissenschaftlichem Zweitfach bearbeitet. Der im Folgenden mit D bezeichnete Studierende ist zwanzig Jahre alt und stammt aus Deutschland, was ihn zu einem besonderen Fall unter den Befragten macht. Der Umzug nach Wien geschah vor Beginn des Studiums und war durch das Medizinstudium seiner Freundin in Wien verursacht. Er wuchs im Osten Deutschlands in einer großen Familie als drittes von vier Kindern auf und machte sein Abitur an einem Gymnasium in freier Trägerschaft, das als ökumenische Schule großen Wert auf Gemeinschaft und eine soziale Ausbildung legt.

Die Befragung fand in einem freien Büroraum am Institut für Sportwissenschaften statt und war mit fünfunddreißig Minuten eines der kürzesten Interviews. Der Interviewte war engagiert

und wollte auf alle Fragen möglichst die nützlichsten Antworten geben. Deshalb erzählte er zuerst kaum von Erlebnissen aus seiner Vergangenheit, sondern präsentierte bereits ausformulierte Theorien und Hintergründe für seine Berufswahl. Sein Antwortstil war insgesamt sehr kurz und zielorientiert, was bei der späteren Auswertung dazu führte, dass eher oberflächliche Ergebnisse und Zusammenhänge analysiert werden konnten. Anders als in den anderen Interviews war die Atmosphäre eher formell und die Beziehung zwischen Interviewer und Befragtem blieb funktionell. Genauso wie sein Redeverhalten von vielen Pausen und Umformulierungen geprägt war, zeigte er auch in seinem Auftreten Unsicherheiten. Diese wurden mehrfach sichtbar, obwohl der Befragte sich Mühe gab ein souveränes und starkes Image zu präsentieren. Diese Unsicherheiten könnten allerdings auch damit zu tun haben, dass er das Ziel der Fragen auf Grund seiner völlig anderen Sozialisation oft nicht erfassen konnte und sich mit völlig konträren Erwartungen in die Interviewsituation begeben hatte.

Berufsentscheidung – Phasen der Berufswahl

Der Befragte hat schon früh begonnen sich über seinen späteren Beruf Gedanken zu machen. Auch seine Eltern scheinen ihn dazu ermutigt zu haben, sich klar zu werden, was er aus seinem Leben machen will. Die berufliche Selbstfindung und Verwirklichung scheint innerhalb der Familie einen großen Stellenwert zu haben. Es fällt dabei auf, dass die jüngere Generation mit den gewählten Berufen sozial aufsteigen will. Die Geschwister studieren nämlich mehrheitlich und streben hohe berufliche Ziele an. Für D war auf Grund seines jugendlichen Abenteuersinns bald klar, dass er als athletischer Retter in Not gegen Unheil und Krankheit kämpfen will. Um diese Idee mit einem beruflichen Aufstiegs zu verbinden, entscheidet er sich zu einem Medizinstudium. Es wird jedoch bald klar, dass die Aufnahmebedingungen für das Medizinstudium mit seinen schulischen Leistungen schwer zu schaffen sein werden. Trotz starker Bemühungen und einem freiwilligen Wiederholen der neunten Klasse scheitert er und muss sich eine Alternative zu seinem Traumberuf suchen.

Bei dieser Suche geht er sehr systematisch vor. Als wichtigste Beweggründe für die ursprüngliche Berufswahl identifiziert er die Möglichkeit seinen Abenteuer- und Bewegungsdrang auszuleben. Zur Erfüllung dieses Anspruchs würde ein Studium am Institut für Sportwissenschaften eine gute Alternative bieten. Innerhalb der Studienzweigwahlmöglichkeiten des Instituts für Sportwissenschaften entscheidet er sich für das Lehramt, weil ihn die schlechten Berufsaussichten für Sportwissenschaftler/innen abschrecken. Der Lehrerberuf erscheint ihm auch deshalb günstig, weil er statt mit Computern mit Menschen arbeiten kann. Um zumindest inhaltlich näher am Wunschfach Medizin zu sein, beschließt er als Zweitfach Biologie zu wählen. Dass er mit seiner ehemaligen

Biologielehrerin, die ihn im Unterricht immens beeindruckt hat, ein gutes Vorbild hat und gute Erinnerungen verbindet, bestätigt ihn in seiner Wahl.

Trotz aller guten Argumente ist er von seinem neuen Berufswunsch nicht vollständig überzeugt. Er ringt damit und kann sich nur schwer eine Zukunft als Lehrer vorstellen. Für einen Außenstehenden ist diese Unentschlossenheit nur schwer nachzuvollziehen, da in seiner Biographie viele Indikatoren, die für den Lehrerberuf sprechen, zu finden sind. Schon in seiner Schulzeit hat er viel mit Jugendlichen gearbeitet und im Sportunterricht seinen Lehrer gekonnt im Unterrichtsblock Judo vertreten. Der Grund für sein Zögern liegt wohl im vermeintlichen sozialen Abstieg vom Mediziner zum Sportlehrer. Die endgültige Entscheidung fällt D erst als er von seinem ehemaligen Sportlehrer seine besondere Eignung und Qualifikation für den Beruf bestätigt bekommt. Das Interesse am Beruf oder am Unterrichten scheint also nicht das ausschlaggebende Berufswahlmotiv gewesen zu sein. Die bis dahin fehlende Überzeugung gewinnt er erst, als ihm klar wird, dass er mit dem Beruf des Sportlehrers seine Hobbys den ganzen Tag ausüben kann. Es wäre für ihn also kein Beruf, sondern eine ganztägiges Betreiben seiner bisherigen Freizeitbeschäftigungen.

Als seine Freundin aus Studiengründen nach Wien zieht, folgt er ihr und findet am Wiener Institut für Sportwissenschaft gute Bedingungen vor, die ihn motivieren, die Aufnahmeprüfung dort zu probieren. Diesen Entschluss präsentiert er als spontan und das Bestehen des Tests als einfach. In späteren Erzählungen wird dann jedoch sichtbar, dass er sich sehr konsequent und intensiv auf die Prüfung vorbereitet hat. Sogar als er wegen einer alten Verletzung operiert werden muss, beißt er sich in sein Ziel fest und trainiert gegen den Rat des Arztes frühzeitig und hart weiter. Er entwickelt einen großen Ehrgeiz und will es sich und den anderen beweisen, wozu er im Stande ist. Als er dann die Prüfung tatsächlich schafft, ist er stolz und freut sich über die Achtung der anderen. Zweifel an seiner Entscheidung hat er nun nicht mehr.

Biographische Erlebnisse und Erfahrungen

Sport

Sport und Bewegung nimmt im Leben von D eine zentrale Stellung ein. Schon im Alter von vier Jahren beginnt er in einem Verein Judo zu trainieren. Den Zugang dazu ermöglichen ihm seine Eltern. Sie motivieren alle ihre Kinder schon früh dazu, möglichst viel im sportlichen oder auch musikalischen Bereich auszuprobieren und kennenzulernen. Für D war es der Sport, der ihn, zuerst wegen der guten Gemeinschaft und später wegen der Sache selbst, fesselte. Mit sieben Jahren wechselte er zum Rudern, wo er mit fünf Einheiten in der Woche auch leistungsorientiert trainiert. Da er aber zu klein für den Profirudersport ist und auch auf Grund

von schulischen Problemen nicht mehr so viel trainieren kann, wechselt er gezwungenermaßen zur Trainertätigkeit. Diese neue Rolle gefällt ihm jedoch gar nicht, da er lieber selbst bei Wettkämpfen Leistung erbringen möchte. Und so wendet er dem Rudersport den Rücken zu und versucht es noch einmal mit dem Judo. Hier kann er sich aber nicht mehr durchsetzen, da er mit seinen fünfzehn Jahren schon zu alt für einen neuerlichen Einstieg ist. Auf der Suche nach seiner Sportart beginnt er nun Sportarten hobbymäßig zu betreiben. Mit dem Surfen findet er eine Sportart, die ihm ein ungeahntes Gefühl von Freiheit gibt und ihn fast ins Schwärmen bringt. Trotzdem wächst in ihm immer stärker der Wunsch, sich sportlich doch noch zu beweisen und den Durchbruch zu schaffen. Er fühlt sich als verkanntes Genie, das auf Grund von äußeren Umständen zum Scheitern verurteilt war. Als er dann zum Triathlon kommt, sieht er die einmalige Chance hier wirklich zu zeigen, was in ihm steckt. Von allen gescheiterten Versuchen angespornt, beginnt er sein ganzes Leben auf das neue sportliche Ziel hin umzustellen und sich gleichzeitig auf die Aufnahmeprüfung für das Studium am Institut für Sportwissenschaften vorzubereiten. In dieser Phase des harten Trainings bekommt er die Nachricht, dass er sich auf Grund einer alten Verletzung am Fuß operieren lassen und drei Monate pausieren muss. Eine Welt bricht für ihn zusammen und er merkt erst wie wichtig ihm Sport tatsächlich ist. Bald nach der Operation beginnt er hart an sich und seinem Körper zu arbeiten und erreicht mit dem Schaffen der Aufnahmeprüfung nur ein halbes Jahr später eines seiner sportlichen Ziele und die Anerkennung seines Umfeldes.

Die nun geschilderte Sportbiographie von D zeigt, dass für ihn Sport immer viel mit Leistung, sich messen und Bestätigung zu tun hat. Sein Wille sich sportlich zu beweisen ist stark und er arbeitet ehrgeizig, damit er seine Ziele erreicht. Sport ist für ihn so klar in seinem Leben verankert, dass es ihm nicht leicht fällt auf diesbezügliche Fragen zu antworten. Ihm ist sein leistungsorientiertes, enges Sportverständnis selbst gar nicht bewusst, da er seinen Zugang zum Sport kaum reflektiert. Ihm ist nur klar, dass er sich im Sport auspowern will, was ihn befriedigt und ein gutes Gefühl einbringt. Die Prioritäten im Sport waren in seiner Kindheit noch anders verteilt. Damals war ihm die Gemeinschaft noch ein besonderes Anliegen. Er lernte viele Freunde beim Sport kennen und seinen Ruderclub bezeichnete er sogar als seine zweite Familie. Heute ist sein Zugang zu Sport jedoch mehr auf Leistung ausgerichtet und er genießt seine Freiheit und Leistungsbereitschaft in Einzelsportarten.

Schule

Über seine Erfahrungen und Erlebnisse in der Schule spricht D nicht gerne. Ihn hat der Unterricht nicht sonderlich interessiert und so hat er nur seine Zeit dort abgesessen. Erst nach dem Abitur hat er in einer späten Erkenntnis bemerkt, dass er statt Freizeit und Sport auch die Schule ernster nehmen hätte sollen. Doch dann war es schon zu spät, weil er sein Ziel,

Medizin zu studieren nicht mehr erreichen konnte. Diesen Misserfolg spricht er im Interviewtext nur sehr kurz an, was darauf hindeutet, dass es für ihn ein sehr problematischer und emotionaler Moment war.

Trotz dieses absoluten Desinteresses am Unterricht hat er sich in der Institution Schule sehr wohl gefühlt, da er einen großen Freundeskreis hatte und in eine schulische Jugendorganisation hineingewachsen ist. Der Kontakt zu anderen Jugendlichen fällt ihm leicht und in der Gruppe schlüpft er gerne in eine Führungsposition, in der er das Wort übernimmt und Entscheidungen trifft. So ist er jahrelang Klassensprecher und wird zum Stadtleiter der katholischen Jugendorganisation, was ihm mit Stolz erfüllt. Im Unterricht selbst fällt er durch seine Aufmüpfigkeit auf, die gepaart mit Faulheit eine unangenehme Kombination für die Lehrer/innen darstellt. Sie haben ein schlechtes Bild von ihm und legen ihm nahe sein Potential doch besser zu nutzen. Dennoch geht er in seiner Rolle als Sprücheklopfer und Klassenclown, der immer für einen Witz auf Kosten der Lehrer/innen gut ist, auf. Mit seinen Freunden sitzt er in der letzten Reihe und fühlt sich den Lehrer/innen überlegen und immens reif und erwachsen. Die einzige Lehrerin, die ihn aus dieser Rolle herausreißt, ist seine Biologielehrerin. Er ist so begeistert von ihrem Auftreten und ihren resoluten Vorgaben, dass er beginnt, sich mit ihrem Unterricht auseinander zu setzen und sich im Fach Biologie engagiert. Diese Lehrerin präsentiert er als starke Frau, die ihren Schüler/innen durch eine frühe und klare Vorgabe der Anforderungen die Verantwortung für ihre Leistungen gibt und ihnen klar macht, dass sie die Konsequenzen selbst zu tragen haben.

Seine Rolle als schwarzes Schaf und lässigen Rebellen kommentiert D im Nachhinein damit, dass er es nicht besser wusste. Erst im Laufe der Schulzeit hat er soziale Werte und Grundsätze für den Umgang mit anderen kennengelernt. Diese Bekehrung rechnet er dem guten Einfluss der sozial engagierten Schule an, in der Gemeinschaft einen hohen Stellenwert hat. Wie verwandelt spricht er heute davon, dass er nun auch anderen Jugendlichen helfen will zum Guten und zum rechten Weg zu finden. Er will ihnen zeigen, dass Gemeinschaft immer wertvoller ist als alleine zu sein und dass man Konflikte auch ohne seine Fäuste regeln kann. Dass er mit dieser Auffassung eine stark religiöse Einstellung vertritt, ist ihm nicht bewusst. Er distanziert sich sogar von kirchlichen Zugängen und Praktiken, die er unbewusst doch sehr lautstark vertritt.

Sportunterricht

Die Erfahrungen im Sportunterricht unterscheiden sich bei D sehr stark von den bisher besprochenen. Er besuchte die Schule nämlich in Deutschland, die sich vom Schulsportsystem her vom dem österreichischen Pendant stark unterscheiden. In Deutschland gibt es auch im Sportunterricht klar messbare, altersbezogene Leistungskriterien, die ein

Schüler oder eine Schülerin erfüllen muss um eine bestimmte Note zu bekommen. Wie Lehrer/innen ihre Schüler/innen diese Anforderungen beibringen, bleibt ihnen überlassen. D sieht in dieser stark leistungsorientierten Zugangsweise eine Stärke des deutschen Systems. Ohne es zu bemerken, spricht er jedoch auch von negativen Aspekten der strengen Bewertungsrichtlinien. Da es viele Sportlehrer/innen aus Mangel an fachlicher Kompetenz nicht schaffen, ihre Schüler/innen auf die Prüfungen vorzubereiten, entsteht bei den Schüler/innen im Sportunterricht eine Drucksituation. Die daraus resultierende Frustration lässt die Schüler/innen die Freude am Bewegen verlieren und auch gute Schüler/innen können sich dann kaum sportlich weiterentwickeln.

Wie auch in den anderen Fächern nimmt sich D kaum einen Blatt vor den Mund, wenn er Mängel im Sportunterricht entdeckt. Auf eine sehr unverschämte Art und Weise korrigiert er dann dessen Fehler und stellt den Lehrer damit bloß. Obwohl er die Schwächen der Sportlehrer an seiner Schule so stark anprangert, spricht er ihnen trotzdem eine große soziale Kompetenz zu. Sie sind Ansprechpersonen bei persönlichen Problemen und machen durch ihre offene und umgängliche Art Klassenfahrten zu einem Ereignis. Sie schlüpfen dabei aus ihrer Lehrerrolle und werden zum Kumpel und animateur. Diese entspannte Atmosphäre beschreibt der Befragte auch im Sportunterricht. Seine Mitschüler und er sind eine eingeschworene Gruppe, die sich gegenseitig unterstützt und bei Problemen weiterhilft. D selbst stellt gerne seine Fähigkeiten zur Verfügung um schwächeren Schülern zu helfen sich zu verbessern. Ihm ist dabei aber besonders wichtig, dass seine Stellung als leistungsstarker Sportler vorher klar ist. Deshalb fordert er prahlende Schüler immer zu einem sportlichen Duell heraus, damit die Hierarchie wieder zu seinen Gunsten klar gestellt werden kann.

Sein Vorbild für diese Machtkämpfe ist sein Lieblingssportlehrer, der von sich und seinen sportlichen Leistungen überzeugt, seine Schüler herausfordert, sich mit ihm zu messen. D bewundert ihn als Person und sieht in ihm auch den ursprünglichen Grund für sein Interesse am Sportlehrerberuf. Dieser Lehrer hat ihn über den Sportunterricht hinaus sportlich gefördert und wurde nach der Schulzeit sogar zu einem Freund und sportlichen Wegbegleiter. Im Unterrichten stellt D ihn als fachlich äußerst kompetent dar. Er hat nicht nur den Aufbau des Unterrichts professionell gestaltet, sondern auch mit seinen Grundregeln für Disziplin und Konzentration gesorgt. Mitarbeit war für ihn von höchster Priorität, die er auch unter Androhung von Konsequenzen einforderte. Hat ein ungeübter Schüler dann durch seine Bemühungen eine sportliche Leistungssteigerung erzielt, wurde ihm die in Form einer hervorragenden Mitarbeitsnote angerechnet. Der Einfluss des Lehrers auf seine Schüler, die allesamt danach strebten, sich seine Anerkennung zu erarbeiten, ist groß. Benahmen sie sich

seinen Vorgaben entsprechend, dann öffnete sich der Lehrer und wurde zu einem Freund, der auf derselben Ebene mit den Schülern Scherze machte.

Pädagogische Erfahrungen

Kontakt zu sozialen Berufen bekam D schon als Kind, da seine Mutter Lehrerin für Geistig- und Körperbehinderte ist. Im Laufe seiner Schulzeit macht er auch selbst verschiedenste Erfahrungen mit sozialer Arbeit und mit dem Umgang mit Jugendlichen. Beim Rudern übernimmt er eine Trainingsgruppe, in der katholischen Jugendorganisation wird er zum Gruppenleiter, im Turnunterricht unterrichtet er den Abschnitt Judo an Stelle seines Lehrer und nach dem Abitur beginnt er als Betreuungslehrer bei Skikursen seiner Schule zu arbeiten. Interessanterweise ist bei keinem dieser Betreuungstätigkeiten die Arbeit mit den Jugendlichen oder das Vermitteln von Fähigkeiten und Wissen das zentrale Motiv. Es geht ihm dabei vielmehr um das erlangte Ansehen, die Bestätigung oder auch eine eigene Weiterentwicklung. Zum Teil übernimmt er die Positionen auch nur sehr unwillig und drängt darauf anstatt zu unterrichten, wieder selbst aktiv zu sein. Er berichtet auch nur sehr kurz von den Erfahrungen und erzählt keine Episoden über besondere Vorkommnisse. Die tatsächlichen Probleme oder Herausforderungen sind ihm nicht in Erinnerung geblieben und über seine eigene Tätigkeit reflektiert er kaum.

Er berichtet jedoch stolz davon, dass er einen guten Draht zu Jugendlichen hat und sieht es als besondere Stärke, dass ihn sowohl die Außenseiter, als auch die Schläger akzeptieren und schätzen. Dabei fällt auch auf, dass er eine starke Kategorisierung in gut und böse vornimmt. Er erweckt den Eindruck dem christliches Gedankengut zu folgen, wenn er die Jugendlichen nicht als Individuen betrachtet, sondern sie eindimensional den Extrempositionen zuteilt. Er sieht es dann als seine Mission an, alles Schlechte in den Jugendlichen ins Gute zu verkehren. Hat er seine Mission geschafft und die Jugendlichen zurecht gerückt, dann erfüllt ihn ein Gefühl der Zufriedenheit.

Persönlichkeit

Eine der wichtigsten Persönlichkeitsaspekte von D ist seine extrovertierte und offene Art, mit der er sich in Gruppen sehr leicht tut. Er findet schnell Freunde und kann sich auf die unterschiedlichsten Charaktere gut einstellen. Gute soziale Beziehungen sind für ihn auch wichtig, da er in einer großen Familie aufgewachsen ist und immer von Menschen umgeben war. Er will deshalb überall irgendwie dabei sein und tritt den unterschiedlichsten Gruppen bei. Seine langjährige Beziehung zu einer Schulfreundin zeigt auch, dass Stabilität und Familie für ihn hohe Priorität hat. Er geht dabei sogar so weit, seiner Freundin in ein anderes Land zu folgen und dort seine Ausbildung zu absolvieren.

Gleichzeitig will er eigenständig und frei sein. Er genießt seinen Zivildienst, der ihn aus seiner Heimatstadt geführt hat und will auch in der Fremde studieren. Dabei ist ihm wichtig auf eigenen Füßen zu stehen und sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Mit seinem raschen Umzug nach Österreich zeigt er auch einiges an Spontaneität und Abenteuerlust. Es scheint ihm leicht zu fallen Entscheidungen zu treffen und er gestaltet sein Leben mutig und entschlossen.

Der größte Antrieb seines Handelns ist aber die Bestätigung, die er sich von anderen durch das Erreichen von Zielen und Leistungen erhofft. Es ist deshalb besonders bedeutend für ihn, dass er nach vielen gescheiterten Versuchen endlich auch bald im sportlichen Bereich seine Bestätigung bekommt. Bisher haben ihn externe Barrieren an seinem Erfolg gehindert, was seiner positiven Selbsteinschätzung jedoch keinen Abbruch tat. Er glaubt unverändert stark an sein eigenes Potential. Als „verkanntes Genie“ sucht er nun nach einer Sportart und einem sportlichen Umfeld, das ihm ermöglicht zu zeigen, was in ihm steckt. Dafür ist er bereit viel zu opfern und hart zu arbeiten. Auch in anderen Bereichen als dem Sport fällt auf, dass sein größter Antriebsmotor die erhoffte Anerkennung von anderen ist und für viele Handlungen Leistung das zentrale Motiv.

Dieses Bedürfnis nach Anerkennung zeigt sich auch in seinem Verhalten in Gruppen. Er strebt danach die Führung zu übernehmen und genießt es im Mittelpunkt zu stehen. Es fällt ihm dann auch nicht schwer für andere Entscheidungen zu treffen und im entscheidenden Moment das Wort zu ergreifen. Das Streben nach einer zentralen Position ist ein Hauptinhalt seines Lebens. Erreicht er eine Führungsposition so, ist er stolz und zufrieden. Dementsprechend viel bedeutet es ihm auch sich mit anderen zu messen und sie zu übertrumpfen.

Eine letzte interessante Selbsteinschätzung liefert er mit der selbstkritischen Beschreibung seines Verhaltens in der Schulzeit. Er gibt zu, dass er mit seinem selbstbewussten Auftreten und den lässigen Sprüchen nur versucht hat seine Probleme und sein mangelndes Selbstvertrauen zu überdecken. So stellte er seinen Sportlehrer damals ohne Zögern bloß, wenn diesem im Unterricht Fehler passierten. Auch in den anderen Unterrichtsstunden erarbeitete er sich den Respekt der Mitschüler/innen damit, Witze zu reißen, die außer den Lehrer/innen alle zum Lachen brachten. Heute präsentiert er sich als bekehrt und meint nun zu wissen, welches Verhalten richtig und falsch ist. Er zeigt Reue, sich in der Schulzeit nicht besser verhalten und mehr um die Noten gekümmert zu haben. Ob, wann und wodurch diese drastische Persönlichkeitsveränderung stattgefunden hat, bleibt offen. Es ist auch möglich, dass er seine Rolle als vernünftiges Vorbild nur nach außen spielt, um für den Lehrerberuf geeignet zu erscheinen.

Familie und Umfeld

Das Umfeld von D ist etwas anders als das der anderen Befragten, da er seine Kindheit in einem anderen Land verbracht hat. Er wuchs im Osten von Deutschland auf, wo er in anderen Strukturen und Systemen groß wurde. Auch die Erziehung und Sozialisation in der Familie lief etwas anders ab. So legten seine Eltern zum Beispiel großen Wert auf eine vielseitige Ausbildung und erwarteten von allen Kindern, dass sie aus ihrem Leben etwas machen. Für die Kinder bedeutete das, dass sie in den unterschiedlichsten Bereichen früh Erfahrungen sammeln konnten um ihre Vorlieben und Talente zu entdecken. D wurde innerhalb der vierköpfigen Kinderschar zum sportlichen Abenteurer und Weltverbesserer, der bei Notfällen und Krisen seinen Mann steht. Diese Rolle versucht der Befragte dann im Weiteren auch in seinem beruflichen Leben zu verwirklichen und strebt deshalb eine Karriere als Notarztmediziner an. Als dieser Plan scheitert, greift er mit einem sozialen Beruf auf den zweiten Schwerpunkt der Familie zurück. Ihm ist Gemeinschaft und soziales Verhalten nämlich sehr wichtig und schickt den jungen Draufgänger deshalb auch in eine Schule mit sozialem Schwerpunkt.

Der Einfluss der Eltern darf allerdings nicht als einschnürend oder straff verstanden werden. D betont mehrfach, dass ihm die Eltern große Freiräume ließen und immer noch lassen, in denen er sich verwirklichen kann. Sie sind aber immer für ihn da und stehen bei allen Entscheidungen vollends hinter ihm. Zu einem gewissen Maß ziehen sie jedoch dennoch im Hintergrund die Fäden, weil sie ihm mit einer leistungsorientierten und Werte vermittelnden Erziehung klare Richtlinien für seine Lebensgestaltung vorgegeben haben.

Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie

Nachdem nun die Erfahrungs- und Einflussfelder der gesamten Biographie umfassend dargestellt wurden, bleibt nur noch die Frage offen, wie die biographischen Erlebnisse den Befragten in seinen Einstellungen zum und im Beruf geprägt haben. In diesem Zusammenhang können zwei besonders einflussreiche Personen identifiziert werden. Es ist seine Biologielehrerin und sein Sportlehrer, die beide einen maßgeblichen Einfluss auf Ds heutigen Einstellungen zum Beruf haben.

Wie die Biologielehrerin will D seinen Schüler/innen die Verantwortung für ihre Leistungen übertragen, indem er ihnen schon vorab Richtlinien für die spätere Leistungsbewertung auf eine sehr prägnante und transparente Weise präsentiert. Vom Sportlehrer übernimmt er die Erwartung an die Schüler, sich stark zu engagieren und motiviert mitzuarbeiten. Wenn diese Mitarbeit gegeben ist, möchte er, wie sein Lehrer, umgänglich und für vieles offen sein. Dieser Fokus auf das Engagement soll auch in die Benotung einfließen. So will er schwächeren

Schülern die Chance geben durch verstärkten Einsatz gute Mitsprachen zu bekommen. Generell gilt für ihn, dass ihm wichtig ist alle gleich zu behandeln und niemanden zu bevorzugen oder zu benachteiligen.

So umgänglich und wertschätzend der Sportlehrer in manchen Belangen auch war, sah er in der Disziplin und dem Respekt der Schüler/innen eine wichtige Grundvoraussetzung für den Unterricht. Diese hierarchischen Unterschiede zwischen Schüler/innen und Lehrer fordert der Befragte nun auch in seinen Unterrichtsstunden. Das wird deutlich, wenn er davon spricht, dass er sich darauf freut den ´kleinen` Schülern seine sportlichen Fertigkeiten und Fähigkeiten zu zeigen und beizubringen. Außerdem will er genau wie sein professionell arbeitendes Vorbild fachlich kompetent sein und sportliche Inhalte gut umsetzen und vermitteln. Schon heute weiß er, dass er mit inkompetenten Kollegen unfreundlich umgehen wird, da ihm qualitativer Sportunterricht am Herzen liegt.

Auch die damaligen Umgangsformen seiner Eltern mit ihren Kindern haben einen Einfluss auf seine heutige berufliche Vorstellungen. Wie sie will er den Schüler/innen gegenüber offen und ehrlich sein. Überdies will er ihren Sinn für Gemeinschaft erwecken und ihnen klar machen, was im Leben wirklich zählt. Dieser Drang Jugendliche auf den rechten Weg zu bringen, kann seinen Ursprung neben dem Elternhaus auch in der ökumenischen Schule haben, da auch dort soziale Werte groß geschrieben wurden.

Der Befragte liefert einen aufschlussreichen Widerspruch, als er darüber spricht, dass er nur in einem Gymnasium unterrichten möchte, da er sich emotional nicht in der Lage fühlt unmotivierte Jugendliche zum Lernen und Arbeiten zu zwingen. Dabei ist gerade er ein Paradebeispiel für einen Schüler, der aus Faulheit oder jugendlichen Anwandlungen sein Potential in der Schule nicht einmal annähernd ausschöpfte. Mit seinem aufmüpfigen Verhalten hat er gezeigt, dass ihn der Unterricht im Wesentlichen gar nicht interessiert.

Alle bisher angeführten pädagogischen Einstellungen zeigen, dass der Befragte kaum eigene berufliche Vorstellungen entwickelt hat. Zu einem gewissen Maß nimmt er seinen späteren Beruf auch nicht wirklich ernst, da er darin wenige Belastungen und Anforderungen sieht. Dementsprechend sicher ist er auch, dass er seinen Beruf hervorragend ausführen wird. Er freut sich schon fast darauf sich in der Schule ein autoritäres Image zu erarbeiten, dass ihm dann seine weitere Arbeit erleichtern wird. Den einzigen wirklichen Anspruch in seine späteren Beruf sieht er darin die Schüler/innen für Sport zu begeistern. Auch wenn er sich bewusst ist, dass Sport und Sportunterricht in der Gesellschaft einen niedrigen Stellenwert inne hat, glaubt er daran, dass sich das bald ändern wird. Auf Grund der erhöhten Inaktivität und Passivität bekommen viele Erwachsene nämlich massive körperliche Probleme und merken dann, dass sie diese erst durch Bewegung in den Griff bekommen können.

Formale Analyse

Bei einer Analyse der Architektur des Textes fällt rasch auf, dass das Erzählverhalten des Befragten von vielen Unterbrechungen, Zögern und Umformulierungen geprägt ist. Bei einer Vielzahl von Themen fällt ihm ein flüssiges Antworten schwer. Diese Indizien weisen darauf hin, dass er sich zu einigen Thematiken bisher wenig Gedanken gemacht und sein diesbezügliches Handeln wenig reflektiert hat. Er zeigt auch generell eine Abneigung aus seinem Leben Geschichten und Episoden zu erzählen. Der Grund, warum er lieber fertige Theorien liefert, liegt darin, dass er glaubt dadurch dem wissenschaftlichen Anspruch des Interviews genüge zu tun. Bei der Auswertung fällt es dadurch aber schwer Zusammenhänge unter der Oberfläche zu analysieren und den Hintergrund seiner Aussagen zu erfassen.

Generell scheint es ihm besonders wichtig zu sein, das Richtige und Passende zu sagen, weswegen er auch vermehrt nachfragt und auf ihm bekannte Stichwörter wartet. Später im Interviewverlauf präsentiert er sich authentischer und beginnt auch so zu sprechen wie er es in seinem privaten Umfeld tun würde. Insgesamt tendiert er dazu, sein Leben von einer sehr naiven und ideellen Perspektive aus zu schildern. Er versucht dem Zuhörer glaubhaft zu machen, dass sich in seinem Leben alles vom Negativen zum Positiven gewendet hat. Genauso einperspektivisch und leistungsorientiert präsentiert er seinen Zugang zum Beruf Sportlehrer. Er versucht nicht unter dessen oberflächliche Erscheinung zu blicken und nimmt den Beruf kaum in seiner Komplexität und Widersprüchlichkeit wahr.

Seine Lebensgeschichte und vor allem seine Sportbiographie präsentiert er als eine Reihe von Misserfolgen, die außerhalb seiner Einflussbereiche verursacht wurden. Er erzählt unverblümt von seinem Scheitern und lässt kaum belastende Informationen aus. Die negativen Erlebnisse motivieren ihn nämlich nur noch zusätzlich, sich für das Ziel einer erfolgreichen Karriere im Sport zu engagieren. Als berühmten Vergleich könnte man hier den Skisportstar Hermann Meier heranziehen, der trotz niederschmetternder Kritik und einem Rauswurf aus der Skisportschule verbissen an seinem Weg gearbeitet hat. D ist sich seines Potentials so sicher, dass er, sobald er eine Chance wittert, viel opfert um für den sportlichen Erfolg zu trainieren. Leistung ist für ihn sogar beim hobbymäßigen Sporttreiben von hoher Bedeutung. Er misst sich gerne mit anderen und will in allen Sportarten mit den Sportkollegen mithalten können. Sein starker Ehrgeiz und der Wunsch es den anderen zu beweisen, motiviert ihn auch in anderen Bereichen, wie der Sportaufnahmeprüfung. Insgesamt kann Leistung als ein dominierendes Thema des Interviewtextes herausgefiltert werden, das vor allem implizit stark transportiert wird.

Dieser persönliche sportliche Ehrgeiz ist ihm so wichtig, dass er eigentlich kein Interesse daran hat, anderen Sport zu vermitteln. So ist ihm zum Beispiel das Trainerdasein beim

Rudern zu wenig. Er will selbst noch an sportlichen Wettkämpfen teilnehmen. Das Unterrichten und Vermitteln scheint also von geringerer Priorität. Man würde deshalb annehmen, dass er über Sportunterricht auch eher wenig spricht. Das stimmt jedoch nicht, da er zu diesem Thema ausführlich erzählt. Er zeigt sich begeistert von seinem Sportlehrer, vom Unterricht und vom dort erlebten Gemeinschaftsgefühl. Eigene Ansätze zum Thema Schulsport präsentiert er jedoch nicht. Vielmehr zeichnet er aus einer Schülersicht ein gänzlich positives, fast schon übertrieben unrealistisches Bild von seinem Sportunterricht.

Im Interviewtext sind auch Brüche und Widersprüche zu finden. So schätzt der Befragte zum Beispiel einerseits Freiheit und Selbstverantwortlichkeit hoch ein, gibt aber gleichzeitig zu, dass er strenge Disziplin und Respekt würdigt, da diese ihn zu einem erhöhten Einsatz und verstärkter Mitarbeit motivieren. Dieser Widerspruch ist D selbst nicht bewusst. Auch sein Zugang zu Religion und Glaube ist von Lücken und Widersprüchen geprägt. So will er zum Beispiel als Gruppenleiter einer Jugendorganisation seinen Schützlingen Werte der Gemeinschaft und des Sozialen vermitteln, die auch für ihn in seinem Leben eine Veränderung hervorgerufen haben. Diese so offensichtlich christlich geprägten Einstellungen isoliert er jedoch bewusst von jeglicher Assoziation mit der Kirche, da das Kirchenimage ihm wenig behagt. Hier lebt und praktiziert er übernommene Werte, obwohl diese ihm in ihrem Ursprung eigentlich wenig zusagen. Ihm fehlt es an Reflektiertheit, um sich dieser Widersprüche bewusst zu werden.

Interessant ist auch, dass bei Selbstpräsentationen oft eine Überlegenheit angedeutet wird. So fühlt er sich als Lehrer seinen Schüler/innen und auch den anderen Sportlehrern überlegen. Ihm gefällt auch seine Vorrangstellung als Leiter von Jugendgruppen und er betont die Überlegenheit des deutschen Schulsystems vor seinem österreichischen Pedant.

Fall 04: L

Schon beim ersten Kontakt mit der vierten Befragten war klar, dass es sich um ein lebenslustiges und fröhliches Mädchen handelt. Schon von der ersten Begrüßung an strahlt sie über das ganze Gesicht und wirkt deshalb jünger als ihre neunzehn Jahre. Ihr Zweitfach ist Englisch, wobei schon hier festgehalten werden muss, dass sie sich noch nicht ganz sicher ist, ob sie Englisch weiterstudieren wird. Aufgewachsen ist sie im zweiundzwanzigsten Bezirk in Wien, wo auch ihre gesamte Verwandtschaft wohnt. Da die Eltern der Befragten geschieden sind, wohnt sie jetzt bei ihrer Mutter, deren neuen Freund und ihren drei jüngeren Brüdern. Ihre höhere Schulausbildung machte sie in einer fünfjährigen Schule mit wirtschaftlichem Schwerpunkt.

Das Interview mit L fand in einem leeren Büroraum des Institut für Sportwissenschaftes statt und war mit kaum einer halben Stunde eine der kürzesten Befragungen. L antwortet zu Beginn des Interviews schüchtern in kurzen, fast fragenden Sätzen. Erst mit Fortdauer des Gesprächs merkt man ihr an, dass sie sich in der Situation immer wohler fühlt. Sie beginnt entspannt zu erzählen. Auch ihr Aussehen unterstreicht ihr lebensfrohes Gemüt. Mit ihrer kleinen, sportlichen Figur und ihren lachendem Augen strahlte sie Optimismus aus.

Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl

Lange Zeit hat sich die Befragte wenig bis gar keine Gedanken über ihre berufliche Zukunft gemacht. Sie hat eine Entscheidung und auch die gedankliche Auseinandersetzung damit immer weiter aufgeschoben und auf Fragen ihres Umfelds immer mit einem lapidaren „Ich weiß es nicht!“ geantwortet. Erst im letzten Schuljahr begann sie dann doch darüber nachzudenken. Sie schrieb lange Listen von Ideen auf einen Zettel und besuchte eine Vielzahl von Berufsinformationsveranstaltungen. Die meisten ihrer Einfälle verwarf sie schnell, da sie sich nicht vorstellen konnte, wie sie diese in reale Berufe umsetzen könnte. Auch konkrete Überlegungen, wie eine Fotographieausbildung, eine Modeschule oder ein Medieninformatikstudium, verwarf sie aus unterschiedlichen Gründen. Je näher die Entscheidung rückte, desto intensiver besprach sie das Thema mit ihrer Familie und ihren Freunden. Als ihr die Idee kam Lehrerin zu werden, waren ihre Eltern sofort dagegen, da sie sich für ihre Tochter etwas anderes vorgestellt hatten. Sie fragten L, ob ihr die Belastungen des Lehrerberufs bewusst wären und sie sich über die Ansprüche im Klaren wäre. Diese Fragen und Zweifel verunsicherten L und sie überlegte, ob sie ihre Idee begraben soll.

Da dann ihre Großeltern sie in ihrer Wahl unterstützen, verwarf sie die Idee des Lehrerberufs doch nicht. Es wurde ihr immer klarer, dass ihr die Arbeit mit Kindern sehr gefällt und dass sie auch gerne etwas mit ihrer Lieblingsbeschäftigung Sport weitermachen würde. Sie begann über eine Ausbildung zur Volksschullehrerin oder eine Sportlehrerausbildung nachzudenken. Da das Argument Sport für sie schwerwiegender war, entschied sie sich für das Lehramtstudium Bewegung und Sport, obwohl sie ursprünglich nicht wirklich an einer Universität studieren wollte. Jetzt fehlte ihr nur noch ein Zweitfach. Nachdem die anderen Alternativen aus unterschiedlichen Gründen wegfielen, entschied sie sich für das Fach Englisch. Argumente dafür waren ihr Englisch unterrichtenden Onkel, ihre Erfahrungen im englischsprachigen Ausland und ihre Überzeugung, dass Fremdsprachen wichtig sind.

Die Wahl des Lehrerberufs stellt die Befragte als einen langen, langsamen Prozess dar, der erst kurz vor Semesterbeginn in einer endgültigen Entscheidung resultierte. Obwohl sie durch ihre Großeltern und ihren Onkel schon von klein auf mit dem Lehrerberuf vertraut war, fiel ihr dieser nie als Berufsmöglichkeit für sich selbst auf. Es dauerte einige Zeit bis ihr dieser Beruf

schmackhaft wurde und sie sich endgültig dafür entscheiden konnte. Nachdem sie sich ihrer Entscheidung sicherer geworden war, begann sie im letzten Schuljahr damit, sich im Turnunterricht auf die Aufnahmeprüfungskriterien vorzubereiten. Als sie diese dann schaffte, freute sie sich darüber und genoss das Sporttreiben im Studium. Neben der Freude am Sport ist ihr das Studium auch als Berufsausbildung wichtig, da sie sich sicher ist, später unterrichten zu wollen. Sie freut sich darauf Sportstunden zu halten und Ski- oder Sommersportwochen zu leiten. An ihrem späteren Beruf schätzt sie besonders, dass sie dabei nicht an strenge Vorgaben gekettet ist, sondern ihre Stunden frei gestalten kann. Das zentrale Motiv für ihre Entscheidung war jedoch in jeden Fall, dass ihr das Fach, also Sport, so großen Spaß bereitet. Deshalb ist sie sich jetzt im ersten Semester des Studiums auch sicher, die richtige Wahl getroffen zu haben.

Biographische Erlebnisse und Erfahrungen

Sport

L hat Sport durch ihrer Familie von einem freizeitlichen Zugang her kennengelernt. Anders als ihre Mutter, die Bewegung gemütlich und als Entspannung betreibt, macht die Befragte aber jetzt selbst viel und ernsthaft Sport. Bei gemeinsamen Surf- oder Skiurlaube ist es die Tochter, die ihre Mutter zu mehr Bewegung animiert. Neben ihrer Mutter ist für die Befragte im Sport auch ihr Onkel von großer Bedeutung. Der coole Onkel zeigt ihr Funsportarten, wie BMX, Surfen und Snowboarden, die ihr sehr gefallen. Auch außerhalb des Sports haben die beiden eine enge Beziehung. Der Onkel wird als ruhiger, angenehmer Mensch und guter Zuhörer beschrieben. Auch beim Zugang zu ihren anderen Sportarten, wie dem Handball oder dem Trampolinspringen, war für L eine Bezugsperson oder Freundin von großer Bedeutung. Alleine wäre sie nämlich zu schüchtern gewesen um sich in eine neue Umgebung und Gemeinschaft zu trauen. Diese anfängliche Schüchternheit legt sie aber schnell ab und lernt dann als Spaßkanone leicht neue Freunde kennen.

Den Beginn ihrer Sportbiographie setzt die Befragte im Alter von acht Jahren an, als sie von ihrer Mutter zum Ballett geschickt wurde. Ihr gefällt es dort überhaupt nicht und sie wechselt zu einer Ballspielgruppe einer befreundeten Kindertrainerin. Mit deren Tochter versteht L sich gut und auch in der Gruppe findet sie schnell neue Freundinnen. Als die Trainerin aus der Kinderspielgruppe eine Handballmannschaft macht, beginnt L vereinsmäßig Handball zu spielen. Nach fünf Jahren mit zwei bis drei Trainings in der Woche und Wettkämpfen am Wochenende stellt sie fest, dass es ihr keinen Spaß mehr macht und sie die Verpflichtungen, wie das frühe Aufstehen am Wochenende, nerven. Sie hört deshalb auf und beginnt zum Spaß mit einer Schulfreundin in einer Freizeitanlage an der Donau Trampolin zu springen. Diese Beschäftigung gefällt den beiden Mädchen so gut, dass sie täglich nach der Schule mit

dem Rad zur Anlage fahren und sie das Springen fast wie eine Sucht packt. Nach einiger Zeit werden ihnen die Eintrittskosten der Anlage zu teuer und sie beschließen sich einen Verein zu suchen. Ironischerweise beginnt sie dort ähnlich wie zuvor regelmäßig zu trainieren und Wettkämpfe zu bestreiten, was ihr bei der Sportart Handball auf die Nerven ging. Sie bleibt dabei und absolviert sogar nach einigen Jahren eine Jugendleiterausbildung. Gleich danach bekommt sie eine eigene Nachwuchsgruppe zugeteilt, die sie fortan leitet.

Momentan legt sie sportlich ihren Schwerpunkt auf das Studium, obwohl sie daneben auch die anderen Sportarten weiter betreibt. Dabei ist ihr im Sport generell der Spaßfaktor sehr wichtig. Sie genießt das Freiheitsgefühl, wenn sie beim Trampolinspringen durch die Luft schwebt und schätzt die Abwechslung, wenn sie im Winter Snowboard fährt und im Sommer surfen geht. Sie bewegt sich generell sehr gerne und mag das angenehme Gefühl der Erschöpfung, nachdem sie sich sportlich ausgepowert hat. Wettkämpfe hingegen sagen ihr nicht besonders zu. Sie ist zwar ehrgeizig und will sich in den einzelnen Sportarten verbessern, legt es dabei jedoch nicht darauf an, sich mit anderen zu messen. Erfolge oder Siege sind für sie keine Motivation und sie erzählt auch wenig darüber. Ihre sportliche Leistung präsentiert sie nämlich nicht in vorgegebenen Bewertungskategorien. So zeigt sie sich zum Beispiel wenig stolz über die bestandene Aufnahmeprüfung. Sport ist für sie einfach nur mit Spaß und Freude an der Bewegung verbunden. Frustriert ist sie manchmal aber doch, wenn ihr an bestimmten Tagen wenig gelingen mag. Anstelle übertriebenen Ehrgeizes bricht sie dann das Training aber einfach ab, um es beim nächsten Mal noch einmal zu versuchen. Generell präsentiert sie im Sport durchwegs positive Erlebnisse. Beim Zuhören entsteht dabei das Bild eines kleinen Mädchens mit glänzenden Augen, das Bewegung einfach genießt und sie gut gelaunt stimmt.

Schule

Die Erzählungen über die Schulzeit zeigen, dass die Befragte sehr positive Assoziationen mit der Schule als Institution verbindet. Ihr hat es in der Volksschule sehr gut gefallen und nach einem Tiefpunkt in der Unterstufe auch wieder in der HAK, einer höher bildenden Schule mit wirtschaftlichem Schwerpunkt. Schuld an den wenigen schlechten Erinnerungen sind einige ihrer damaligen Lehrer/innen, die ihr durch unfaires Verhalten das Leben schwer gemacht haben. So wurden versprochene Prüfungen nicht durchgeführt und Inhalte geprüft, die vorher nicht behandelt worden waren. Besonders seltsam und problematisch fand sie, dass diese Lehrer/innen sich ihrer Mutter gegenüber ganz anders verhielten und ihr die Dinge anders erklärten.

Ihre Zeit an der Wirtschaftsschule hingegen genoss die Befragte in vollen Zügen. Da die Anforderungen so niedrig waren und sie als gute Schülerin wenig lernen musste, hatte sie viel

Freizeit zur Verfügung. Ihre Lehrer/innen waren locker und nett und mit den Klassenkolleginnen und Kollegen verstand sich L durchwegs gut. In ihrer Gruppe, die immer in der letzten Reihe saß, fühlte sie sich sehr wohl, weil ihnen trotz ihrer unterschiedlichen Charaktere und Herkunft die Freude am Leben gemein war. Sie machten sich auch während der Unterrichtszeit viel Spaß und waren allesamt lustig und fröhlich. Innerhalb der ganzen Klasse hat L als Jüngste eine besondere Stellung. Manche Lehrer/innen verwendeten die Bezeichnung 'Jüngste' sogar statt ihrem Namen. Dieser Rolle entsprechend verhielt sich die Befragte auch während des Interviews. Sie erschien wenig reif und erwachsen, sondern verspielt und fröhlich. Den anderen Schüler/innen war sie mit ihrer kindlichen Art durchaus sympathisch und sie nahmen sogar neidlos hin, dass sie für ihre guten Noten wenig tun muss. Für Prüfungen lernte sie zu Hause nämlich nie, sondern immer nur am Weg zur Schule.

Aus ihrer Schulzeit blieben L zwei Lehrer/innen besonders gut in Erinnerung, ihre Französischlehrerin und ihr Betriebswirtschaftslehrer. Die erstere von beiden wird die Befragte nie vergessen, weil man ihr die Freude an ihrem Beruf so stark anmerkte und sie deshalb einen tollen Unterricht gestaltete. Sie ging dabei auf ihre Schüler/innen ein und versuchte Inhalte zu behandeln, die diese interessierten. Sie nahm diese Themen dann so interessant und ausführlich durch, dass L sie bis heute nicht vergessen hat. Als negativ bewertet L nur ihre Art fehlende Hausübungen oder schlechtes Benehmen persönlich zu nehmen. An den zweiten Lehrer, ihren BWL-Lehrer, erinnert sie sich deshalb, weil sie ihn sowohl vom Verhalten als auch vom Aussehen abstoßend fand. Sie bezeichnet ihn als ihren Hasslehrer, vor dessen Aussehen und Frauenwitze ihr gegraut haben. Im Zusammenhang mit diesem Lehrer erzählt sie ausführlich von einer Prüfungssituation, in der sie von dem besagten Lehrer beim Schummeln erwischt wurde. Sie gibt ihm darauf hin eine patzige Antwort und weigert sich ihren Testbogen abzugeben. Interessant ist dabei, dass sie in der retrospektiven Sicht diese prekäre Situation wenig ernst nimmt und sogar lachend berichtet, dass der Lehrer ihre Arbeit dennoch normal benotet hat. Generell findet sie die Tatsache, dass ihre Klasse geschlossen voneinander abgeschrieben hat, erheiternd und bewertet das Schummeln in keiner Weise negativ.

Sportunterricht

Der Sportunterricht hat für L eine zentrale Stellung innerhalb des Fächerkanons der Schule. Sie beginnt sogar auf die Frage nach ihrer Schulzeit ungefragt über ihren Sportunterricht zu erzählen. Obwohl sie sich immer auf den Turnunterricht gefreut hat, war sie eigentlich oft

unzufrieden. Der Turnunterricht war nämlich sehr eintönig und die Mädchen engagierten sich wenig. Sie fanden Sport einfach zu anstrengend und stellten sich dabei auch nicht sehr geschickt an. Die Schuld für den lähmenden Unterricht gibt die Befragte nur ihren Mitschülerinnen. Die Sportlehrerin nämlich gab sich viel Mühe und wollte ihre Schüler/innen mit den unterschiedlichsten Sportarten Bewegung schmackhaft machen. Außer L waren nur noch zwei andere Mädchen begeisterte Sportlerinnen, die wie sie, alle Übungen mitmachten und schafften. Diese Begeisterung für Sport verstanden die Mitschülerinnen nicht, auch wenn sie es schlussendlich doch akzeptierten. In den letzten Schuljahren turnten die drei Sportlerinnen wiederholt mit ihren Klassenkollegen mit. Diese spielten zwar hauptsächlich Fußball, waren aber wenigstens engagiert bei der Sache.

Auch der Turnunterricht der Mädchen war wenig abwechslungsreich, da sie hauptsächlich Ballspiele spielten. An Geräten geturnt wurde kaum, weshalb L das auch vorerst nach ihrer Schulzeit nicht konnte. Sie empfand diese Defizite im Unterricht jedoch als relativ unproblematisch und lobte die Lehrerin sogar dafür, dass sie den Schwerpunkt ihrer Unterrichtstätigkeit darin sah, ihre Schülerinnen zur Bewegung zu motivieren. Sie fand es gut, dass das Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülerinnen wenig hierarchisch und sehr freundschaftlich war. Die lockere Atmosphäre im Sportunterricht wird auch sichtbar, wenn L lachend erzählt, dass die Schülerinnen ihre Lehrerin oft wegen ihrer fixen Redewendungen aufgezoogen haben.

Pädagogische Erfahrungen

Die Befragte wurde schon als Jugendliche in die Rolle des Erziehers und Lehrers gedrängt, da sie als ältere Schwester von drei Brüdern nur allzu oft babysitten musste. Auch in ihrem Verein beginnt sie früh eine eigene Kindergruppe zu betreuen, was ihr große Freude bereitet. Die Kinder scheinen sie ebenfalls zu mögen, auch wenn sie sich manchmal über ihre Strenge und Disziplin beschweren. L gibt in ihren Erzählungen zu, dass sie sogar die frechen Kinder lieb gewonnen hat und ihnen trotz regelmäßigen Ermahnungen nicht den Spaß am Training verderben will. Durch diese und ähnliche Aussagen wird klar, dass sie einfach gerne mit Kindern arbeitet und diese auch wirklich gern mag. Trotz eingeforderter Mitarbeit genießt sie die entspannte Atmosphäre und das freundschaftliche Verhältnis zu den Kindern.

Nichtsdestotrotz hat sie Zweifel an ihren eigenen Kompetenzen. Sie gibt zu, dass sie im Kindertraining Übungen manchmal falsch aufbaut oder methodische Vorgaben vergisst. Sie nimmt sich diese Unsicherheiten und Defizite jedoch nicht weiter zu Herzen und meint nur pragmatisch, dass die Kinder es auch so lernen. Diese Coolness hat sie sich im Laufe der Jahre erarbeitet. Am Beginn ihrer Trainerkarriere fühlte sie sich nämlich noch nicht so sicher und von der überraschenden Übertragung einer eigenen Gruppe etwas überfordert. Sie

wusste nicht, wie sie das Training gestalten sollte und fühlte sich von den anderen Trainern beobachtet und kritisiert. Jetzt nach jahrelanger Routine sind ihr diese kritischen Blicke egal und sie hat ein gewisses Selbstbewusstsein entwickelt.

Persönlichkeit

Die Befragte zeigt sich vor allem am Beginn des Interviews äußerst schüchtern. Ihre Unsicherheit versucht sie durch ihr sympathisches Lachen zu überspielen, was ihr jedoch in vielen Situationen nicht ganz gelingt. Auch in ihren Erzählungen wird klar, dass sie generell in neuen Gruppen unsicher und schüchtern ist. Sie traut sich dann kaum ein Wort zu sagen, was sich, wie auch im Interview, allerdings rasch ändert, sobald sie sich wohl fühlt. Dann erzählt sie viel und wirkt dabei entspannt, lustig und gut gelaunt. Mit ihrer frischen und kindlichen Art wirkt sie jünger als sie ist und wenig erwachsen. Auch ihre Einstellungen und ihre Lebensart wirken unkompliziert und jugendlich. Sie zeigt keine Absichten eigenständig und unabhängig zu sein und spricht auch keine seriösen Lebensthemen oder Zweifel an.

Trotz dieser kindlichen Art ist L auf ihre Art selbstbewusst und entschlossen. Sie lässt sich bei der Berufswahl wenig von ihren Eltern beeinflussen und hört ungeachtet der Konsequenzen mit Sportarten auf, die ihr keinen Spaß mehr bereiten. Auch in der Schule beschreibt sie sich als frech und selbstbewusst. Sie weigert sich zum Beispiel ihren Testbogen abzugeben und gibt dem entrüsteten Lehrer, der sie beim Schummeln erwischt hat, nur eine patzige Antwort. Dieser Mut und Leichtsinn zeichnet sie in vielen Situationen aus. Sie nimmt das Leben leicht und macht sich lieber nicht allzu viele Gedanken. Freude und Spaß sind die Hauptmotive ihres Handelns und sie betrachtet alles von einer optimistischen Perspektive. Diese positive Einstellung hilft ihr auch dabei, sich für viele Dinge stark zu begeistern und alles richtig zu genießen. Sie findet vieles cool und schwärmt von den tollen Erfahrungen, die sie im Sport oder im Ausland gemacht hat.

Weniger gerne übernimmt sie Verantwortung. Sie scheut sich schon jetzt davor später Schüler/innen durchfallen zu lassen und damit über ihren weiteren Lebensweg zu entscheiden. Da ihr jeglicher Leistungsvergleich fern liegt, bewertet sie die Leistungen von anderen nur sehr ungern. So einem großen Maß an Verantwortung geht sie normalerweise gerne aus dem Weg. Dass es sie trotzdem nicht davon abhält Lehrerin werden zu wollen, liegt daran, dass sie wohl immer irgendwo Verantwortung übernehmen muss. Deshalb beschwichtigt sie ihre Bedenken damit, dass sie es in der Situation schon irgendwie schaffen wird.

Familie und Umfeld

Die Befragte wuchs in einer sehr engen Familienstruktur mit stark ausgeprägtem Familienzusammenhalt auf. Ihre Familie, die mit vier Kinder als Großfamilie zu werten ist, wohnt neben ihren Verwandten und hat zu diesen auch einen guten Kontakt. Eine besonders enge Beziehung hat L zu ihren Großeltern und ihrem Onkel. Diese unterstützen ihre Wahl zum Lehrerberuf, da sie selbst alle als Lehrer tätig sind. Obwohl ihre Eltern ihre Berufswahl nicht völlig unterstützen, fühlt sich die Befragte zu Hause noch immer sehr wohl. Sie zeigt keine Bestrebungen sich in naher Zukunft eine eigene Wohnung zu suchen, da sie sich mit ihrer Mutter sehr gut versteht. Der enge Kontakt zu ihrer Mutter könnte damit zu tun haben, dass die Tochter nach der Scheidung ihrer Eltern bei der Mutter aufwuchs. Die Trennung selbst scheint für die Tochter wenig problematisch gewesen zu sein und sie akzeptiert auch ohne Bedenken den neuen Freund ihrer Mutter.

Die Erziehung der Mutter scheint sehr offen zu sein, da die Befragte kaum von Einschränkungen oder Verboten spricht. Sie unterstützt ihre Tochter in all ihren Interessen und sportlichen Hobbys. Sogar den Berufswunsch akzeptiert sie nach anfänglichem Zögern und steht hinter ihrer Tochter. Leistung und Konkurrenzkampf scheint in der Familie wenig Priorität zu haben. Zu Sport hat die Mutter selbst einen sehr lockeren, stressfreien Zugang.

Berufliche Einstellung und ihr Entstehung aus der Biographie

Für L ist zum Zeitpunkt der Befragung, also schon sehr früh in ihrer Ausbildung, klar, dass sie in zehn Jahren als Lehrerin unterrichten wird. Sie möchte dann zufrieden sein mit ihrem Beruf und auch schon eine Familie gegründet haben. Trotz ihrer Entschlossenheit gibt es Aspekte am Lehrerberuf, die sie stören und ihr ein mulmiges, ängstliches Gefühl bereiten. Dabei geht es vor allem darum Entscheidungen zu treffen, die den Fortgang der Bildungskarriere ihrer Schüler/innen bestimmen. Das Benoten und Korrigieren wird ihr schwer fallen und für sie eine Belastung darstellen. Außerdem scheut sie die Konfrontation mit ihren späteren Kolleginnen, mit denen, ihrer Quellen nach, oft schwer auszukommen ist. Trotz ihrer Ängste freut sie sich schon auf ihren Beruf. Sie meint dazu pragmatisch, dass man nämlich immer und vor allem Angst haben kann.

Aus ihren Erfahrungen im Unterrichten von Trampolinspringen hat sie einige grundsätzliche berufliche Einstellungen entwickelt. Im Umgang mit den Schüler/innen will sie ebenso wenig wie jetzt in ihrer Kindergruppe streng oder autoritär sein. Gleichzeitig ist ihr aber wichtig, dass ein gewisser Grundrespekt da ist und sie nicht als Neue abgestempelt wird. Ihre Einstellungen zu den Qualitätskriterien von gutem Unterricht und guten Lehrer/innen orientieren sich stark an ihrer generell optimistischen Lebenseinstellung. Es ist der Spaß, der für sie die entscheidende

Rolle spielt. Gute Lehrer/innen müssen Freude an ihrem Fach und am Unterrichten haben. Es muss ihnen auch wichtig sein ihren Schüler/innen etwas beizubringen und eine Beziehung zu ihnen aufzubauen. Die Formulierung dieser Ansprüche fällt der Befragten leicht, was zeigt, dass sie sich mit dem Beruf schon viel auseinandergesetzt hat. Sie bezieht sich dabei jedoch oft auf Volksschulkinder, was daran liegt, dass sie mit Kindern dieser Altersstufe in der Turngruppe arbeitet und sie generell auch überlegt hat, die Ausbildung zur Volksschullehrerin zu machen.

Auch für ihre Fächer hat sie schon eine Grundphilosophie entwickelt, die, wenn auch etwas eindimensional, klar und überlegt formuliert wurde. Im Englischunterricht sieht sie die Hauptaufgabe darin, den Schüler/innen klar zu machen, dass sich ihnen mit der Möglichkeit sich in Englisch zu verständigen, große Chancen im Beruf und Urlaub eröffnen. Auch für den Sportunterricht hat sie eine klare Zielvorstellung. Sie möchte den Kindern zeigen, dass Bewegung gut für sie ist und Spaß macht. Sie sollen das angenehme Gefühl erleben von Bewegung und Sport erschöpft und befriedigt zu sein. Obwohl sie erwartet, dass die Arbeit mit motivierten Schülerinnen einfacher sein wird, will sie auch die anderen mit einbeziehen und zum Sport bringen.

Hinter all ihren Aussagen fällt ein optimistischer Grundton auf. Diesen Optimismus zeigt sie auch, als sie davon spricht, die gesellschaftliche Geringschätzung des Sportlehrerberufs gemeinsam mit ihrem Studienkollegen und Studienkolleginnen ändern zu wollen. Ihr ist klar, dass Bewegung und Sport im Fächerkanon weniger Anerkennung bekommt, weil die Anforderungen an den Schulen sehr gering sind. Aber anstatt sich darüber zu ärgern, nimmt sie die Chance wahr, selbst an einem Imagewechsel mitzuarbeiten und für ein wachsendes Ansehen einzutreten. Sie selbst sieht in ihrem zukünftigen Beruf nämlich hohe Ansprüche. Eine so große Anzahl von Kindern zu betreuen, stellt eine Verantwortung dar und sollte ihrer Meinung nach nicht unterschätzt werden.

Formale Analyse

Viele der bis jetzt beschriebenen Eigenheiten und Besonderheiten von L können auch in der Architektur des Interviewtextes identifiziert und bestätigt werden. Ihr Optimismus und ihre lebensfrohe Einstellung kann in ihrem lachenden und amüsanten Erzählstil wiedergefunden werden. Sie lacht auch selbst gerne, laut und ungestüm und erinnert sich lieber an positive, aufregende und lustige Erlebnisse aus ihrem Leben. In ihren Antworten unternimmt sie keinen Versuch Aspekte zu verstecken, sondern erzählt klar und lückenlos aus ihrem Leben. Negative Erlebnisse werden dabei genauso erwähnt, jedoch vornehmlich aus einer positiven Sicht betrachtet.

Entsprechend ihrer Art im Umgang mit unbekannten Personen zu Beginn schüchtern zu sein, antwortet sie zuerst nur kurz und etwas unsicher. Bei einigen Fragestellungen ist ihr die Absicht nicht ganz klar, weshalb sie sich diese dezidierter erklären lässt. Hat sie die Fragestellung dann beantwortet, stoppt sie abrupt und weiß nicht weiter. Deshalb erscheint der Beginn des Interviews oft etwas gezwungen und holprig. Im Verlauf des Interviews taut die Befragte dann jedoch auf und beginnt ungezwungen und mit Freude zu erzählen. Interessant ist dabei, dass sie es nicht darauf anlegt sich gut oder erfolgreich zu präsentieren. Ihre Meinung von sich ist nicht sehr hoch und deshalb versucht sie auch nicht den Zuhörer von ihrer Leistung oder Stärke zu überzeugen. Eine Kämpfernatur liegt ihr nämlich fern, weshalb sie auch scheut von Vergleichen oder Wettkampfsituationen zu erzählen. Mehr als Erfolge oder Leistung bedeuten ihr Spaß und Lebenslust. Selbst wenn sie etwas schafft, so wie die Aufnahmeprüfung für das Studium am Institut für Sportwissenschaften, tut sie ihre Leistung mit einem Satz ab und sieht keine persönliche Bestätigung darin.

Eine besondere Eigenart von L stellt ihre kindliche und unbeschwerte Art da. Diese wird auch formal im Text durch die Verwendung von Ausdrücke wie `cool´ oder ´voll´ sichtbar. Zusammen mit den kurzen, unkomplizierten Satzkonstruktionen, weist dieses Indiz darauf hin, dass die Befragte in ihrer Entwicklung noch etwas hinter den Gleichaltrigen ist. Auch in der Schule hat sie als Jüngste eine Sonderstellung in der Klasse, was ihr selbst gefällt. Das Verhalten, dass sie in Erzählungen schildert, unterstreicht die zuvor aufgestellte Theorie. Sie verhält sich zum Beispiel im Training etwas störrisch, wenn ihr nichts gelingt.

Abschließend werden nun noch ein paar zentrale Merkmale des Interviews zusammengefasst. Die zentralen Themen, die auch im Interviewtext besonderen Raum bekamen, sind die Freude am Leben und am Sport und ihr Onkel als ihr Freund und Vorbild. Diese Themen kommen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen vor und werden mit besonderen Emotionen erzählt. Insgesamt nimmt L bei allen Erzählungen eher eine Schüler- als eine Lehrerperspektive ein. Versucht sie sich in die Rolle des Lehrers zu versetzen, fällt auf, dass sich ihre pädagogischen Ausführungen zumeist auf Volksschulkinder beziehen, da sie mit Kindern dieses Alters mehr Erfahrung hat.

Fall 05: F

Der nun folgende Befragte begann sein Studium nicht direkt nach dem Ende der Schule bzw. des Bundesheeres. Er arbeitete zuvor fast zwei Jahre bei einer Firma für landwirtschaftliche Geräte und entschloss sich erst dann mit dem Alter von 24 Jahren die Ausbildung zum Sportlehrer zu beginnen. Geboren und aufgewachsen ist er in einer Gemeinde nördlich von Wien, wo er auf einem Bauernhof als ältester Sohn aufwuchs. Der Beruf des Landwirts wurde

in seiner Familie schon seit Generationen weitervererbt und weshalb auch er eine fünfjährige landwirtschaftliche Schule mit Maturaabschluss besuchte. Neben seinem um knapp zwei Jahre jüngeren Bruder hat er noch eine vier Jahre ältere Schwester.

Das Interview fand in den Räumlichkeiten des Instituts für Sportwissenschaften Wien statt und zeichnet sich durch eine äußerst angenehme Gesprächsatmosphäre aus. Der Befragte fühlte sich in seiner Rolle als Erzähler sehr wohl und berichtete ausführlich von seinem Leben und seinen Prioritäten. Er wirkte umgänglich und sympathisch und zog den Hörer mit seinen Erzählungen in den Bann.

Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl

Die Entscheidung zum Sportlehrer war im Falle des Interviewten das Resultat eines Prozesses, der sich über mehrere Jahre vollzog. Die ursprüngliche Wahl einer landwirtschaftlichen Ausbildung entsprang zwar zu einem gewissen Teil seinen eigenen Vorstellungen, wurde aber maßgeblich auch durch die Vorgaben und Traditionen der Familie geprägt. Erst die nun endgültige Entscheidung zum Sportlehrerberuf scheint seinen persönlichen Interessen zu entsprechen. Er weiß jetzt was er will und genießt die jetzige Ausbildung.

Den Grundstein seiner ersten Wahl legte F mit der Schulzweigscheidung zu Gunsten einer höheren Lehranstalt für landwirtschaftliche Berufe. Erst im Laufe der Schulzeit merkte er, dass ihn viele landwirtschaftliche Fächer wenig interessierten und ihn in häufig wiederkehrenden Phasen der Besuch des Unterrichts wenig begeisterte. Er beendete die Schule dennoch und war froh, dass das Lernen nun mal ein Ende hatte. Wie viele seiner Kollegen, dessen Väter nach wie vor als Landwirte aktiv waren, begann er vor und auch nach dem Bundesheer bei einer Firma für landwirtschaftliche Maschinen als Agrarkundenbetreuer zu arbeiten. Zu Beginn gefiel ihm der Beruf, da er viel Kontakt mit Kunden hatte. Nach einiger Zeit strengten ihn jedoch die langen und unangenehmen Arbeitszeiten an, da er neben seinem täglichen Bürodienst auch abends Kundenversammlungen betreuen musste.

In dieser Zeit der wachsenden Unzufriedenheit erzählte ihm einer seiner Freunde von der Möglichkeit an der Universität Sport zu studieren. Begeistert informierte sich F und findet im Lehramtstudium für Bewegung und Sport alle seine beruflichen Wünsche vereint. Schon in seiner Schulzeit hatte er mit dem Gedanken gespielt Volksschul- oder Hauptschullehrer zu werden, da er gerne mit Kindern arbeitete, ihnen etwas erklärte oder ihnen bei etwas half. Da dieser Ausbildungsweg für sein Umfeld untypisch war, hatte er von der Möglichkeit an der Universität Sport zu studieren noch nie gehört. Die darauf folgende Entscheidung geschah schnell und sicher. Neben dem Lehramtfach Bewegung und Sport entschied er sich dafür als

Zweifach Geschichte zu belegen, da ihm dieses Fach bereits in der Schule sehr zugesagt hatte und er sich auch privat gerne mit Aspekten der Geschichte und der Gegenwart auseinander setzt.

Nachdem er die Aufnahmeprüfung mit Hilfe einer intensiven Vorbereitungszeit geschafft hatte, starte er motiviert ins Studium. Schon im ersten Semester bekommt er im Rahmen eines Unterrichtspraktikums für Geschichte die Bestätigung mit dem Lehrerberuf die richtige Wahl getroffen zu haben. In diesem Praktikum unterrichtete er zusammen mit drei Studienkollegen eine Geschichtestunde und genoss sowohl die Planung der Stunde als auch den Unterricht selbst in vollen Zügen. Ihm gefiel es vor der Klasse zu stehen, positive Rückmeldungen zu bekommen und die Schüler/innen motiviert mitarbeiten zu sehen.

Seine Eltern unterstützen F in seiner Wahl des Sportlehrerberufs. Die Entscheidung selbst traf er jedoch selbst. Eines der stärksten Motive, die ihm zu dieser Wahl motivierten, war, dass er dadurch so viele Jugendliche für den Sport begeistern kann. In seiner Heimat hat er nämlich schon jetzt einige Burschen zu regelmäßigem und zielorientierten Sporttreiben gebracht und das möchte er nun auch in einem größeren Rahmen schaffen. Die Wahl des Studiums hatte allerdings nicht nur mit dem späteren Beruf zu tun. Es genießt auch das Studium mit seinen Übungen und Möglichkeiten, Freundschaften zu schließen. Das Studium am Institut für Sportwissenschaften ist für ihn das Beste was es gibt. Dass er keine berufliche Zukunft in der Landwirtschaft mehr sieht, ist für ihn nun klar und es leuchtet ihm jetzt auch ein, dass sein Bruder um einiges interessierter und geeigneter ist, den elterlichen Betrieb zu übernehmen und weiterzuführen.

Biographische Erlebnisse und Erfahrungen

Sport

Den Beginn seiner Sportbiographie setzt F mit dem Einstieg in das Fußballvereinstraining im Alter von sechs Jahren fest. Eigentlich bewegte er sich jedoch schon vorher sehr viel. Er ging mit seinen Freunden Fußball spielen, Rad fahren oder Ball spielen. Einen früheren Einstieg in das Fußballtraining verhinderte seine Mutter, die sechs Jahre als das Mindestalter festlegte. Seit dem ersten Training, zu dem ihn sein Freund mitnahm, bis heute begeisterte F der Sport. Die Spieler der Fußballmannschaft wurden seine besten Freunde und die Sportart nimmt einen hohen Stellenwert in seinem Leben ein. Mit seinem Team war er in der Jugend sehr erfolgreich, was ihn bis heute stolz lächeln lässt. Sie wurden niederösterreichischer Meister und er kam mit einigen Freunden in die niederösterreichische Auswahl.

Um sein Talent dann voll entfalten zu können, hätte er mit dreizehn Jahren zu einem besseren Verein nach Wien wechseln müssen. Das war aber nicht möglich, da seine Eltern nicht bereit

waren deswegen große Fahrtwege in Kauf zu nehmen. Auch ihm selbst kam die Möglichkeit sich ganz für Fußball zu entscheiden nicht wirklich in den Sinn. Als er dann mit fünfzehn an eine Schule mit Internat wechselte um sich für die Übernahme des elterlichen Betriebs ausbilden zu lassen, beendete er vorübergehend seine Fußballkarriere. Im zweiten Schuljahr begann er dann jedoch wieder in seiner alten Mannschaft Meisterschaft zu spielen und in der Stadt seines Internats zu trainieren. Der Gedanke für den Verein in der neuen Stadt zu spielen, kam ihm nicht, da er sich Fußball ohne seine Freunde nicht mehr vorstellen konnte. In der neuen Schule beginnt er auch Schülerliga Volleyball zu spielen, was ihm sehr viel Spaß bereitet.

Der Weg zum Profisport wurde für F schon früh durch sein Umfeld verhindert. Obwohl ihm seine Eltern viele Freiheiten ließen, waren sie nicht bereit für sein Faible Zeit und Geld zu investieren. Für sie war Sport nur eine Freizeitbeschäftigung, die man neben der Ausbildung zum Landwirt betreiben kann. Diese Einstellung übernahm der Sohn und reihte die Fußballkarriere hinter seine schulische Ausbildung. Bei einer genaueren Reflexion wurde ihm auch klar, dass Fußball für ihn so dicht mit seinen Freunden verwoben war, dass er es sich ohne sie gar nicht mehr vorstellen konnte. Ihm ist aber bewusst, dass er es in einem anderen Verein viel weiter schaffen hätte können, da er ein großes Potential hat. Dennoch entschied er sich für die landwirtschaftliche Ausbildung und dafür, mit seiner Mannschaft und seinen Freunden in der Regionalliga zu bleiben. Im Fußball gefällt ihm, dass er in diesem Umfeld immer wieder neue Freunde kennenlernt und der umgänglichen Ton es leicht macht mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Leistung und Erfolg bedeutet ihm schon sehr viel, nur will er diese mit der Mannschaft erreichen. Der größere Erfolg als Einzelspieler scheint ihm da gar nicht so wichtig zu sein. In jedem Fall gefällt ihm sein Leben als ambitionierter Regionalfußballer und er genießt es mit seinen Freunden beim Umziehen und beim üblichen Getränk nach dem Training zu plaudern. Seine Einstellung zum Sport ist außerdem stark von Mannschaftsgedanken geprägt. Kameradschaft ist ihm neben Erfolg und Spaß am wichtigsten im Fußball. So ist es ihm ein Anliegen, die jüngeren Spieler in das Team zu integrieren und ihnen die wichtigsten Regeln und Werte, wie Teamgeist und Motivation, zu vermitteln. Training soll seiner Meinung nach schon Spaß machen, allerdings ist es auch wichtig ernsthaft bei der Sache zu sein und konsequent zu trainieren.

F schreibt Sport auch außerhalb von Fußball groß. Er betreibt mit dem Snowboard und Ski fahren und dem Tischtennis spielen, noch einige andere Sportarten und legt kurze Strecken lieber mit dem Rad zurück als mit dem Auto. Auch passiv beschäftigt er sich viel mit den unterschiedlichsten Sportarten. Er hält sich via Internet über alle Ereignisse in der Sportwelt

informiert und verfolgt genüsslich so manches Fußballspiel im Kreise seiner Freunde. Mit dem Österreicher Thomas Vanek hat er ein besonderes Idol im Eishockey gefunden, dessen Spiele er sich in der Nacht live anschaut. Über diese Sportarten wie Fußball, Volleyball oder Eishockey definiert er auch sein Konzept von Sport. Er hat ein traditionelles Sportartenbild verinnerlicht und bezieht andere Bereiche kaum in seine Ausführungen ein.

Seine Selbstdarstellung im sportlichen Bereich zeigt ihn vor allem als umgänglichen und sozialen Menschen, dem Sport und Jugendliche am Herzen liegen. Er präsentiert jedoch auch ohne Umschweife eine gute Einschätzung seiner persönlichen Fähigkeiten. Nicht nur in seiner Mannschaft sei er unter den besten Spielern, sondern auch in vielen anderen Sportarten meint er, gut mithalten zu können. Seine Größe sieht er als ausschlaggebenden Grund dafür, dass er in Sportarten wie Kugelstoßen große Vorteile hat, jedoch in anderen wie dem Seilklettern benachteiligt ist. Seine Leistungsfähigkeit in vielen Sportarten beruhe auch darin, dass er trotz seiner Größe gute koordinative Fähigkeiten hat, da er erst spät gewachsen ist und immer sehr viel Sport betrieben hat.

Schule

Der Befragte hat weitgehend positive Erinnerungen an seine Schulzeit. Vor allem in die Volksschule ging er gerne. Sogar in den Ferien freute er sich schon wieder auf den Schulbeginn, vor allem deshalb, weil ihm ohne seine Freunde zu Hause langweilig wurde. Von der darauf folgenden Zeit im Gymnasium erzählt er wenig, da ihm die Jahre in der Landwirtschaftsschule viel dominanter im Gedächtnis geblieben sind. Dort fühlte er sich als Klassenclown, den man nicht so ernst nimmt, sehr wohl und genoss die Kameradschaft im Internat. Noch jetzt erzählt er begeistert von der Möglichkeit an Zimmern zu klopfen und zum Fußballspielen zusammen zu rufen.

Als guten Schüler würde sich der Befragte nicht bezeichnen. Er merkte sich zwar Inhalte sehr leicht, war jedoch zumeist zu faul, sich mit uninteressanten Themen zu beschäftigen. Ihn interessierten seine Freizeit und der Spaß mit den Internatskollegen mehr als die Schule, was sogar dazu führte, dass er ein Schuljahr wiederholen musste. Auch im nächsten Jahr war seine Motivation kaum höher und er schloss die Klasse mit einem noch schlechteren Notenschnitt ab. Diese schulischen Probleme nahm er sich wenig zu Herzen und meint auch heute nur, dass schlechte Schulleistungen für Burschen nicht ungewöhnlich seien.

F hat zu vielen Lehrern eine gute, fast freundschaftliche Beziehung. So erzählt er von seinem Sport-, Geschichte- und Volleyballlehrer, den er besonders geschätzt hat. Dieser Lehrer war für seine Schüler/innen da, wenn sie ihn brauchten und hörte ihnen ruhig zu. Er nahm sie ernst und ließ ihnen vor allem im Sport große Freiräume. Im Freifach hatte der Befragte sogar das

Gefühl, dass der Lehrer zur Gruppe dazugehörte und sich wie einer von ihnen verhielt. Seine Loyalität ging so weit, dass er ihnen half, als sie bei einer Übernachtung während eines Turniers im Mädchenzimmer erwischt wurden. Besonders geschätzt hat er auch die ironischen Scherze, mit denen sich Lehrer und Schüler/innen gegenseitig aufgezogen haben. Dass er wegen einem dieser lässigen Lehrer eine Betragensnote bekommen hat, wird er sein Leben lang nicht vergessen. Obwohl er die betroffene Lehrperson wirklich schätzte, rutschte ihm ein Schimpfwort heraus, als er sich bei der Bewertung einer Prüfung unfair behandelt fühlte.

Schulsport

Das Lieblingsfach von F war alle Schuljahre hindurch unumstritten der Turnunterricht. Schon seine Erinnerungen an den Kindergarten beziehen sich allesamt auf die Bewegungserziehung. So erinnert er sich noch an seinen Ärger über prügelnde Klassenkollegen, die durch ihr schlechtes Benehmen als Strafe eine Kürzung der Turnstunde für die gesamte Klasse bewirkten. Der Sportunterricht gefiel ihm auch in den anderen Schulen, die er besuchte. Er ging dann in seiner Führungsrolle auf, in der er aber nicht nur mehr Ballkontakte forderte, sondern auch den ungeübten Schülern geholfen hat. Einige seiner Mitschüler teilten seine Begeisterung für Sport nicht und versuchten sich durch Ausreden vorm Mitmachen zu drücken um dann für andere Fächer lernen zu können. Diese Ungerechtigkeit ärgerte F und er freute sich als der Sportlehrer als einzige Entschuldigung ein ärztliches Attest gelten ließ.

Von besonderen Erlebnissen im Sportunterricht erzählte F wenig, da es ihm immer gut gefallen hat. Er schildert nur den generellen Ablauf der Turnstunden, in denen zumeist eine Ballsportart gespielt wurde. Vereinzelt wurden auch Inhalte aus dem Lehrplan durchgenommen, die dann jedoch zumeist wenig Begeisterung und Erfolg einbrachten. Seine einzige negative Erinnerung an Sportunterricht dreht sich um einen Unfall, bei dem sein Freund sich die Hand gebrochen hat. Der Befragte war im Unfallhergang beteiligt und hatte in den darauf folgenden Wochen ein schlechtes Gewissen.

Pädagogische Erfahrungen

In seiner bisherigen Lebensgeschichte hat F kaum Möglichkeiten genutzt, pädagogische Erfahrungen zu sammeln. Er entschied sich dagegen eine Nachwuchsmannschaft in seinem Verein zu übernehmen und auch sonst erzählt er von keinen Erfahrungen im Betreuen oder Unterrichten von Kindern. Trotzdem ist er nicht ungeübt im Umgang mit Jugendlichen. Er schlüpft in seinem Alltag oft in die Rolle des helfenden, älteren Freundes, der zum Beispiel jüngere Fußballkollegen zur Seite nimmt, um ihnen zu helfen sich in die Mannschaft zu integrieren. Es ist ihm ein Anliegen, dass sich die neuen Spieler nicht isolieren, sondern in der Gruppe wohl fühlen. Diese Aufgabe hat er schon früh übernommen, da ihm selbst beim

Einstieg in die Mannschaft ein älterer Spieler geholfen hatte, was er damals sehr schätzte. Die Arbeit mit Jugendlichen macht ihm nicht nur Spaß, sie befriedigt ihn auch. So erzählt er stolz von einem unsportlichen Nachbarskind, den er zum Schwimmen mitgenommen hat. Er hat diesen so motiviert, dass dieser noch immer regelmäßig schwimmen geht. So wie in diesem Fall gefällt es ihm generell, Kindern den Weg zum Sport zu ebnen und er möchte das auch in seiner beruflichen Zukunft tun.

Persönlichkeit

Um das Thema Berufswahl Sportlehrer näher beleuchten zu können, ist es ja auch von Interesse, welche Art von Menschen diesen Beruf anstrebt. Der Befragte kann hier eindeutig in die Gruppe der extrovertierten und offenen Menschen eingereiht werden. Er steht gerne im Mittelpunkt, möchte überall dabei sein und hat einen guten Draht zu anderen. Für ihn bedeutet Spaß viel und er lacht gerne und laut. Er genießt es mit anderen zu scherzen und in der Gruppe Schabernack zu machen. Mit seiner positiven Lebenseinstellung und seinem einnehmenden Lachen wirkt er sympathisch und umgänglich. Er bezeichnet sich selbst auch als kontaktfreudig, da er gerne und leicht mit anderen ins Gespräch kommt. Vor mehreren Personen zu reden, fällt ihm leicht und er genießt es auch im Interview seine Lebensgeschichten zu erzählen. Sein Verhalten ist in allen Lebensbereichen sozial, kollegial und loyal und er steht für andere ein. Wenn jemand seine Hilfe braucht, ist er immer für ihn da. Es ist ihm auch persönlich ein Anliegen neue Spieler in seine Fußballmannschaft zu integrieren und ihnen Werte wie Kameradschaft und Einsatzbereitschaft zu vermitteln.

F, der am Land aufgewachsen ist, stellt sich als unkomplizierten Naturburschen dar. Für ihn ist es aber auch gleichzeitig wichtig, der Welt gegenüber offen zu sein und viel Neues kennenzulernen. Diese Offenheit bedeutet für ihn jedoch nicht gezwungenermaßen, dass er selbst von den traditionellen Lebensvorstellungen seiner Umwelt abweichen will. Er möchte in seiner Gemeinde bleiben und dort später eine Familie gründen und ein Haus bauen.

Familie und Umfeld

F wuchs an einem Bauernhof als mittleres von drei Kindern auf. Sein jüngerer Bruder teilte mit ihm die Begeisterung für Fußball und spielt bis heute in seiner Mannschaft als Torwart. Nach einigen Jahren der Unsicherheit steht nun fest, dass dieser jüngere Bruder den landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern übernehmen und weiterführen wird. Seine um vier Jahre ältere Schwester interessierte sich weniger für Sport und beendete frühzeitig Versuche die Sportarten Ballett oder Tennis erlernen. Nachdem sie die Abendmatura nachgemacht hat, arbeitet sie nun im Lebensmittelministerium in Wien. Die Eltern des Befragten führen bis heute aktiv den Ackerbau- und Forstwirtschaftsbetrieb, bei dem auch die beiden Brüder aushelfen,

wenn Hilfe benötigt wird. Der Verantwortungsbereich der Mutter ist dabei das Haus, während der Vater den Betrieb führt und die Arbeiten außer Haus erledigt. Im sportlichen Bereich sind die Eltern um vieles weniger aktiv als ihre Kinder. Die Mutter geht gelegentlich Nordic Walking und der Vater verfolgt als begeisterter Sportfan fast alle Skirennen und Fußballspiele live im Fernsehen. Gemeinsame Skiurlaube waren eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen die Familie zusammen Sport betrieb. Aber auch da schickten die Eltern ihre Kinder in Skischulen, damit sie das Ski fahren besser lernen konnten als sie.

Die sportliche Begeisterung hat F alleine entwickelt. Schon als Kind war er den ganzen Tag aktiv und spielte mit seinen Freunden auf der Straße. Ein professioneller Zugang zum Sport blieb ihm jedoch durch seine Eltern verwehrt, da diese ihn im Sport zwar nicht hinderten, aber auch nicht unterstützten. Die Mutter erlaubte dem Jungen erst mit sechs Jahren im Verein Fußball zu spielen und ein vielversprechender Wechsel zu einem Verein in Wien war nie ein Thema, weil ihn seine Eltern nicht mit dem Auto hin- und zurückbringen wollten. Für sie war Sport immer eine Freizeitbeschäftigung und als solches hinter dem Beruf einzureihen. Nach diesen Richtlinien erzogen die Eltern auch ihren Sohn, der sich von klein auf darauf einstellte den elterlichen Bauernhof zu übernehmen. Es war dann logisch für ihn seine sportliche Karriere auszusetzen, um eine landwirtschaftliche Ausbildung zu absolvieren. Die Idee nach der Ausbildung ein Studium am Institut für Sportwissenschaften zu beginnen, kam ihm zuvor nie. In der Verwandtschaft wäre er der Erste, der an der Universität studiert hätte. Für ihn war immer klar, dass er der Tradition der Familie, die schon seit Generationen Landwirte waren, folgen würde.

Auch darüber hinaus bekam er durch seine Erziehung einiges an traditionellen Werten und Ansichten vermittelt. So war für ihn eine klassische Geschlechterrollenverteilung, bei der die Mutter den Haushalt führt, völlig normal und klar. Die Einstellung zu Frauen war auch darüber hinaus von geschlechterspezifischen Vorurteilen geprägt, was sichtbar wird, wenn er Mädchen als strebsamer und braver bezeichnet. Ebenso traditionell ist sein eigener Lebensentwurf, der neben einer Familiengründung, einem lebenslangen Beruf noch ein eigenes Haus beinhaltet

Berufliche Einstellung und ihre Entstehung aus der Biographie

Neben der Frage nach der Vergangenheit der Anfänger des Lehramtstudiums Bewegung und Sport, ist ja auch die Frage nach beruflichen Einstellungen, die in der Biographie entstanden sind, von Interesse. Im Falle von F sind viele der beruflichen Vorstellungen durch sein Vorbild, dem Sportlehrer der Landwirtschaftsschule, geprägt. Er will so werden wie dieser Lehrer, den er als gutmütig, humorvoll und sympathisch beschreibt. Diesen Lehrer zeichnete seine Bereitschaft aus, den Schüler/innen bei ihren Problemen zu helfen. Er hat immer ein offenes Ohr für ihre Anliegen und Wünsche und ließ ihnen einen großen Freiraum. Zusammen mit

seinem interessanten Unterricht führte das dazu, dass die Schüler/innen gerne in seinen Unterricht kamen. Vor allem der Freigegegenstand Volleyball hat den Befragten so begeistert, dass er unbedingt auch in der Schule einen Freigegegenstand unterrichten möchte.

Ein besonderes Merkmal des Lehrers, dass F in seiner Unterrichtstätigkeit kopieren will, ist sein schwarzer Humor, mit dem er seine Schüler/innen aufzieht. F hat die Scherze und das Lachen im Unterricht selbst als Schüler genossen und will nun auch selbst als Lehrer humorvoll unterrichten. Diese Einstellung hat ein Professor des Instituts für Sportwissenschaften noch weiter verstärkt. Dieser Professor setzt sich selbst sogar ein Mindestlimit von zwei lustigen Bemerkungen pro Vorlesung, weil für ihn eine gelockerte und spaßbetonte Atmosphäre die Grundvoraussetzung ist, dass sich Studierenden dann die Inhalte besser merken. Für F ist jedoch auch das fachliche Wissen eine unumgängliche Voraussetzung für gute Lehrer/innen. Sie sollen auf Fragen der Schüler/innen Antworten präsentieren können und auch bei aktuellen Themen und Ereignisse auf dem Laufenden sein.

Für ihn selbst war zum Zeitpunkt der Befragung klar, dass er den Beruf des Sportlehrers sicher ausüben wird. Er hat klare berufliche Vorstellungen, die schon in seinen genauen Lebensplan eingebaut sind. Die Vorfreude auf seine Unterrichtstätigkeit ist groß und er traut sich auch ohne Bedenken zu, ein guter Sportlehrer zu werden. Er ist sich sicher, dass sein lockerer Umgang mit Menschen und seine Fähigkeit andere zu motivieren, ihm dabei helfen werden den Job gut zu machen. Wichtig ist ihm dabei, dass die Rolle des animierenden Sportlehrers zu ihm passt und er dabei authentisch bleiben kann. Seine Vorstellungen vom Unterricht richten sich allerdings stark nach seinen eigenen Erfahrungen. Da er selbst zu den besseren Schülern gehörte, ist ihm die Perspektive des unmotivierten und unsportlichen Jugendlichen fremd.

Auch wenn die Politik dem Sportunterricht wenig Beachtung schenkt, sieht er in der Realität schon einen vermehrten Bedarf für Bewegung in der Schule. Kinder machen von alleine immer weniger Sport, da sie sich nicht wie früher in ihrer Freizeit bewegen wollen. Wenn sie nicht durch Freunde oder ihre Eltern zum Sport gebracht werden, ist die Schule hier die einzige Möglichkeit ihnen anstelle von passiven Hobbys, wie fernsehen oder Computer spielen, Bewegung schmackhaft zu machen.

Formale Textanalyse

Der Befragte fühlt sich von Beginn des Interviews an wohl und beginnt flüssig von seinem Leben zu erzählen. Seine Ausführungen sind ausführlich und beinhalten kaum Lücken oder Brüche. Er zögert auch nicht negative Aspekte von sich und seinem Leben darzustellen und erinnert sich an viele Details. Dass er ein guter Erzähler ist und von Anfang an Episoden aus

seinem Leben erzählt, bringt für die später Analyse große Vorteile. Sein Redestil beinhaltet ironische Zwischenbemerkungen, die typisch für ihn sind. Auch in seinen Ausführungen spricht er davon, dass ihm Ironie und Sarkasmus bei Gesprächen große Freude bereite. Spaß scheint überdies für ihn neben der Leistung ein Lebensmotto zu sein.

Der Befragte scheint insgesamt mit seinem Leben sehr zufrieden zu sein. In der Erzählung werden kaum negative Untertöne hörbar und er präsentiert sich als aktiver und entschlossener Gestalter seines Lebens, dem es leicht fällt Entscheidungen zu treffen. In seinem Leben ist Sport ein wichtiges Thema. Er identifiziert sich damit und entscheidet sich im Laufe seines Lebens immer wieder für Bewegung und Sport. Für seine berufliche Entwicklung sieht er seinen Sportlehrer als zentrale Person, der ihn nicht nur selbst als Schüler begeistert hat, sondern ihm auch für seinen späteren Beruf ein Vorbild wurde.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass die Interviewerin aus einem ähnlichen Hintergrund abstammt und deshalb besonders schnell einen Bezug zum Befragten herstellen konnte. Das Frage-Antwort-Verhalten im Interview wirkte deshalb zum Teil so abgestimmte, dass es einem Tischtennispiel glich. Viele Andeutungen des Befragten waren für die Interviewerin so klar, dass sie nicht mehr nachfragen musste. Auch bei der Analyse wurde schnell klar, dass es schwer fiel, zwischen den Zeilen zu lesen, da die Aussagen und Lebenswerte des Befragten so natürlich, klar und einleuchtend erschienen.

Fall 06: P

Der nächste Befragte stammt aus einer Kleinstadt eine Autostunde von Wien, wo er als ältester Bruder von drei Kindern aufgewachsen ist. Der heute 20jährige Sportstudent hat eine jüngere Schwester und einen Bruder, der gerade in die Volksschule startet. P besuchte das Gymnasium in seiner Heimatstadt acht Jahre lang und absolvierte anschließend das Bundesheer an der Militärakademie unweit seiner Heimat. Das Interview fand in einem Büroraum am Institut für Sportwissenschaft Wien statt und unterschied sich in einigen Aspekten von den anderen Interviews. Der Befragte präsentierte zu vielen Fragen fertige Theorieansätze und zeigte sich als eloquenter Gesprächspartner. Auch sein selbstbewusstes Auftreten unterstreicht seine Kompetenz.

Entscheidungsprozess

Die Auseinandersetzung mit seiner beruflichen Zukunft begann P erst sehr knapp vor der Matura. Da er nur ungern seine Zukunft plant, verschob er die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Thema Berufswahl nach hinten. Als Kind wollte er noch kurzfristig den coolen Beruf seines Onkels ergreifen, der als Pilot die ganze Welt bereiste. Diese Idee war für ihn später aber nicht mehr von Belang. Als die Zeit der Entscheidung dann

unerwartet schnell herankam und er kurz vor der Matura noch immer wenig Ahnung hatte, ließ er sich von seinen Freunden beeinflussen, die allesamt im medizinischen Bereich arbeiten wollten und entschied sich dafür Medizin zu studieren. Als er die Aufnahmeprüfung für das Medizinstudium nicht schaffte, wählte er als zweite Wahl, den Sportlehrerberuf. Ausschlaggebende Motive für diese Wahl war die Sicherheit des Lehrerberufs, die vermehrte Freizeit und die Möglichkeit neben dem Beruf noch durch Trainerjobs Geld verdienen zu können. Aus der heutigen Sicht erscheint ihm diese Entscheidung als das Beste was ihm passieren konnte, da er nach einigen Übungen an der Universität feststellte, dass er sich gerne damit beschäftigt wie er anderen sportliche Inhalte beibringen kann.

Als Zweitfach entschied sich P für Geographie, da ihn schon als Volksschulkind Inhalte der Geographiestunden, wie die Entstehung von Vulkanen und die Höhe der höchsten Berge, stark interessierten. Seine Geographielehrer/innen, die er in allen Schulen besonders schätzte, unterstützen sein Interesse und gaben ihm zusätzliche Unterlagen um sich weiterzubilden. Die Alternative zu Geographie wäre Informatik gewesen, was er jedoch nicht aus Interesse, sondern wegen externen Gründen gewählt hätte. Diesen Mangel an Interesse wollte er dann jedoch sich und seinen Schüler/innen doch nicht zumuten.

In seinen Ausführungen betont der Befragte, dass er alle Entscheidungen alleine getroffen hat. Für seine Eltern war es wichtig, dass er die Wahl selbst trifft und sie ihn nicht in etwas Ungewolltes drängten. Falls er einen Ratschlag brauchte, waren sie aber für ihn da und unterstützen ihn auch in allen Bereichen. Interessant ist, dass er seine Entscheidung dann zuerst von den Freunden abhängig gemacht hätte und erst gezwungenermaßen zu seinem eigenen Berufswunsch gefunden hat. Obwohl er sich der Richtigkeit der Entscheidung nun sicher ist, will er sich nicht darauf festlegen auch tatsächlich an einer Schule Sport zu unterrichten. Er möchte seine Zukunft noch offen halten und sehen wie sich seine eigene sportliche Karriere entwickelt oder welche Möglichkeiten sich ihm als Trainer eröffnen. Er will in jeden Fall jedoch sein Studium rasch und konsequent durchziehen und bis dahin auch seine zusätzlichen Ausbildungen abschließen. Was dann passiert, davon möchte er sich überraschen lassen.

Biographische Erfahrungen und Erlebnisse

Sport

P zeigt ein äußerst reflektiertes Verständnis von Sport und assoziiert mit Sport anstelle von persönlichen Erlebnisse oder Einstellungen die Kategorien des Leistungs-, Hobby- und Gesundheitssports. Dieser unpersönliche Zugang zeigt, dass er möglichst wertvolle Antworten geben möchte und deshalb versucht besonders kompetent und ausgebildet zu erscheinen.

Diese objektive Darstellungsart zieht sich durch den gesamten Antwortteil über seinen sportlichen Hintergrund. Er erzählt wenige Episoden oder Geschichten seiner Jugend sondern fasst diese so zusammen, dass sie theoretischen Hintergründen genügen. Die Vermutung liegt deshalb durchaus nahe, dass er zuvor für eine Prüfung gelernt hat und nun das neu erworbene Wissen reproduzieren und anwenden möchte.

Da keine detaillierten Schilderungen seiner sportlichen Kindheit gegeben werden, ist nur klar, dass er sich spät auf seine Hauptsportarten, Tennis und Skifahren spezialisiert hat. In seiner Jugend konnte er deshalb mit den leistungsmäßig trainierenden Gleichaltrigen nicht mithalten, was ihn zum Teil schon zu frustrieren begann. Heute ist er froh darüber neben seinem Training noch die Schule fertig gemacht zu haben und nun einen Studienabschluss anzustreben, da er den Vorsprung der anderen aufholen konnte und nun große Erfolge erzielt. Eine berufliche Ausbildung ist und war ihm neben dem Sport nämlich immer sehr wichtig und er versteht zum Teil nicht, dass Gleichaltrige nichts anderes machen und trotzdem leistungsmäßig nicht besser sind als er. Neben den drei wöchentlichen Tennistrainings und einem Konditionsprogramm bleibt ihm kaum Zeit für ein regelmäßiges Training in seiner zweiten Sportart Skifahren. Da fährt er nur die Wettkämpfe, bei denen er auf Grund seiner Routine und Fitness trotzdem mithalten kann.

Obwohl der Befragte im Sport klare Zielsetzungen verfolgt und die größten Entwicklungschancen noch vor sich sieht, ist ihm der Spaß am Sport nach wie vor sehr wichtig. Für ihn bedingen sich Leistung und Spaß gegenseitig, da ohne Spaß die nötige Lockerheit für gute Leistungen nicht möglich ist und man eine Sportart nicht mehr betreibt, wenn es einem keinen Spaß mehr macht. Trotzdem hat er einen sehr professionellen und leistungsorientierten Zugang zum Sport. Er nimmt mehrer Stunden Zugfahrt in Kauf um in Wien bei einem besseren Trainer und mit leistungsstärkeren Trainingspartnern arbeiten zu können. Da er die wirklich wichtige sportliche Entwicklungsphase erst ab dem Alter von achtzehn Jahren sieht, steht für ihn fest, dass er noch alles erreichen kann, was er sich vornimmt. Anders als seine damaligen Gegner will er sich langfristig steigern und sich für eine längere Zeit im oberen Leistungsfeld bestätigen. Seine Zielvorgaben setzt er dabei nicht zu hoch an, sondern stellt sich von Jahr zu Jahr realistische Aufgaben, die er mit den gegebenen Mitteln erreichen kann.

Für P ist die zentrale Figur im Sport sein Vater, der ihm das Umfeld und die Trainer ermöglicht hat um auf einem hohen Niveau Sport betreiben zu können. Der Vater selbst hat leistungsmäßig Leichathletik betrieben und wollte dem Sohn mit einer möglichst breiten sportlichen Grundausbildung die Weichen für seinen späteren Erfolg stellen. Anders als er es selbst erlebt hat, will der Vater für den Sohn alle Unterstützung und Förderung, die für große

Erfolge nötig sind. Darunter soll jedoch sein Körper nicht leiden, damit der Sohn nicht wie der Vater frühzeitig aus dem Sport ausscheiden muss. Der Befragte hebt auch seine Jugendtennistrainer als besonders bedeutend hervor, da sie ihn technisch gut ausgebildet und ihn im entscheidenden Moment zu einem besseren Trainer weitervermittelt haben. P schätzt auch seinen jetzigen Trainer in Wien, da dieser sehr erfahren und routiniert im Umgang mit Profispielern ist. Von diesem Tennistraining profitiert nicht nur sein Tennis, sondern er kann auch viel für seine eigene Trainertätigkeit lernen.

Schule

Auch beim Thema Schule präsentiert der Befragte wenig Authentisches und Detailliertes. Er versichert mehrmals, dass er in der Schule immer viel Spaß hatte, erörtert dann aber nicht näher weshalb oder wobei. Er beschreibt sich als mittelmäßigen Schüler, der aber aus der wenigen Zeit, die ihm zum Lernen zur Verfügung stand, das Beste machte. Er wollte sich dabei nicht mit anderen messen sondern sich immer selbst verbessern. In der Klassengemeinschaft fühlte er sich sehr wohl, da er viele sportlich ambitionierte Klassenkollegen hatte. Laut seinen Erzählungen spielte er mit diesen Freunden den Lehrer/innen auch einige Streiche, bei denen er so manche Lehrkraft zum Lachen oder Weinen brachte. Dieses Bild des frechen Schülers passt jedoch wenig zu der seriösen Art, die er jetzt im Interview präsentiert und auch nicht zu seiner Lebenseinstellung, die mehr auf konsequentes Erarbeiten von Zielen als auf Ausgehen und Feiern ausgerichtet zu sein scheint. Innerhalb der Klasse drängt sich P nicht gerne in den Mittelpunkt und hat auch keine Ambitionen Führungspositionen einzunehmen. Sein persönlicher Schwerpunkt ist der Sport und in der Schule erfüllt er nur die Anforderungen, die an ihn gestellt werden.

Seine Schulbiographie stellt er geglättet und harmonisch dar. Trotzdem wird in seine Ausführungen klar, dass der Wechsel von Kindergarten in die Volksschule für ihn schwer war. Der Volksschullehrer legt großen Wert auf Leistung und Disziplin, was für ihn eine große Umstellung zur angenehmen Zeit im Kindergarten darstellte. Er fühlte sich nicht wohl und fürchtete sich vor dem Lehrer, der große Ansprüche stellte. Erst im Nachhinein bewertet er diese herausfordernde Zeit als wertvoll, da er viel gelernt hat. Weil der Lehrer nämlich selbst sehr vielfältig interessiert war, brachte er die unterschiedlichsten Aspekte in den Unterricht ein. Im Gymnasium hatte er es dann ungleich leichter, da er nun besser ausgebildet war als viele seiner Mitschüler/innen.

Interessant ist, dass er schnell und oft die Rolle des Experten einnimmt, der seine Schüler und Erlebnisse seiner Vergangenheit aus einer reifen Position bewertet und beurteilt. So erzählt er von den Streichen und Späßen der Schulzeit aus einem ungewöhnlich erwachsenen Blickwinkel, der ihn als Experte auszeichnet. Auch über seinen jungen Klassenvorstand urteilt

er schnell. Dieser sei sehr motiviert gewesen und hätte durch seinen guten Unterricht in der Klasse ein hohes intellektuelles Niveau erreicht. Von persönlichen Erlebnissen oder Probleme dieser Zeit erzählt er kaum. Ob er damit etwas überdecken will oder glaubt die Interviewanforderungen durch seine Antworten ausreichend erfüllt zu haben, ist schwer zu sagen.

Sportunterricht

Selbst die Präsentation des Sportunterrichts erfolgte aus einer objektiven Perspektive. P sprach wertfrei davon, dass im Unterricht viel gemacht wurde. Seine Klassenkollegen und er waren sportlich gut ausgebildet, da viele von ihnen auch außerhalb der Schule in Vereinen Sport betreiben. Das führt dazu, dass auch der Sportunterricht anspruchsvoller gestaltet werden konnte. Der routinierte fünfzigjährige Sportlehrer, der selbst aus einem Leistungssportthintergrund kommt, genoss es, dass er in der Klasse neben Technik und Taktik in Ballsportarten auch viel im leichtathletischen Bereich machen konnte. Für P war dieser Lehrer ein Vorbild. Trotz seines relativ hohen Alters war er im Unterricht nämlich sehr engagiert und macht zum Teil sogar noch selbst mit. Den zweiten etwas jüngeren Sportlehrer, den P zwei Jahren lang dazwischen hatte, schätze er weit weniger, da dieser auf Grund seiner polysportiven, freizeitlichen Sportvergangenheit, im Unterricht andere Schwerpunkte setzte und ungeübter erschien.

Beim älteren Lehrer wurden nämlich klare Leistungsanforderungen gestellt, die zum Beispiel voraussetzten, dass jeder Junge zumindest einen Kopfsprung vom Einmeterbrett absolvierte. Dieser leistungsorientierte und qualitativ hochwertige Unterricht sagten dem Befragten mehr zu. Er konnte im Sportunterricht zwar kaum seine hervorragenden sportlichen Leistungen zeigen, da weder Tennis noch Skifahren im Unterricht durchgenommen wurden, dafür hatte die vielseitige sportliche Betätigung im Unterricht jedoch einen großen positiven Einfluss auf seine allgemeine Sportlichkeit. Aus diesem Grund war er engagiert bei der Sache und versuchte sich im Unterricht beständig zu verbessern. Er agierte in der Gruppe auch als Hilfslehrer, welcher ordnend und ermahnend eingriff, wenn seine Mitschüler zum Beispiel in Ballsportarten wesentliche Raumaufteilungsprinzipien nicht befolgten. In der Gemeinschaft war es seinen etwas unglaubwürdigen Erzählungen zufolge auch üblich, dass die geübten Sportler ihren untalentierten Kollegen halfen, was diese dann in anderen Fächern zurückzahlten. Es fällt auf, dass in der Retrospektive ein unrealistisches Bild des Sportunterrichts geschildert wurde, welches den Qualitätsmerkmalen des Erzählers ohne Widersprüche folgt.

Pädagogische Erfahrungen

Der Befragte hat einiges an Erfahrungen im Unterrichten von sportlichen Inhalten. Er arbeitet schon seit Jahren als Tennistrainer in seinem Heimverein, was auch seine Freunde aus der Mannschaft alle tun. Zusätzlich dazu leitet er ein Konditionstraining für Erwachsenen und will im nächsten Jahr auch als Skilehrer arbeiten. Durch seine vielen Praxisstunden hat er fixe Vorstellungen entwickelt, wie ein guter Unterricht oder eine gute Tennisstunde auszuschauen hat. Maßgebliche Gütekriterien und Vorbilder sieht er im Leistungssport, wo er sich von Profis auch Trainingsprinzipien und Methoden abschauen möchte. So zeigt er sich von den Erfahrungen mit Heino Bergmann, dem österreichischen Konditionsguru, beeindruckt und genießt die professionelle Atmosphäre am Trainingsstützpunkt in Obertauern. Ähnlich begeistert zeigt er sich bei der Skitrainerausbildung, wo er wie professionelle Skifahrer/innen trainiert. Da ihm seine eigenen Qualitätskriterien als Maßstab dienen, schätzt er andere Trainingsformen wenig. Auch in seinen eigenen Einheiten möchte er möglichst neue und professionelle Konzepte und Ideen einbauen.

Obwohl es ihm als Trainer wichtig ist, hochwertigen Unterricht anzubieten, will er dort nicht die Rolle des strengen und autoritären Coachs übernehmen. Er will zu seinen Schüler/innen immer freundlich sein und diese im Unterricht auch viel Spaß haben lassen. Die Schüler/innen sollen über den Spaß nicht auf die Leistung vergessen. Zumindest die Grundtechniken sollen sie beherrschen, damit sie auch selbst in ihrer Freizeit gegeneinander spielen können.

Umfeld und Familie

Obwohl P im letzten Jahr in Wien zu studieren begonnen hat, entschloss er sich dagegen sich eine eigene Wohnung am Studienort zu nehmen. Er wohnt nach wie vor bei seinen Eltern und pendelt für die Universitätslehrveranstaltungen und für das Tennistraining mit dem Zug nach Wien. Dieser hohe Aufwand und die Opferungsbereitschaft lassen vermuten, dass ihm seine Familie und seine Umfeld sehr wichtig sind. Er scheint sich in seiner Heimatstadt sehr wohl zu fühlen.

Auch in seinen Erzählungen schildert er von einer harmonischen Familiensituation. Mit einer jüngeren Schwester und einem Bruder, der als Nachzügler besondere Aufmerksamkeit bekommt, wächst er in geordneten Verhältnisse auf, wo es den Kindern an nichts fehlt. Er entwickelt selbst Ambitionen als größerer Bruder und fördert den Nachzügler sportlich so weit er kann. Der Vater nimmt eine dominante Stellung für den Befragten ein. Als ehemaliger Leichtathlet, der selbst aus körperlichen und finanziellen Gründen seinen Profisport beenden musste, unterstützt und fördert er seinen Sohn. Dabei ist ihm allerdings wichtig, dass sich die Fehler, die an ihm begangen wurden, nicht wiederholen, weshalb er auf eine vielseitige polysportive Ausbildung für seinen Sohn besteht. Auf Grund dieser breiten Basis soll der Sohn dann die Möglichkeit haben in seinen Lieblingssportarten eine Karriere zu starten. Selbst

arbeitet der Vater nun als Banker und betreibt nebenbei viele Sportarten aus Spaß und um seine Gesundheit zu erhalten. Die Mutter des Befragten kommt in den Erzählungen kaum vor. Sie arbeitet als Bilanzbuchhalterin und unterstützt wie der Vater den Sohn in allen Bereichen. Obwohl beide Elternteile einen angesehenen Beruf haben, wollen sie, dass ihre Kinder, anders als sie selbst, studieren und einen prestigeträchtigen Beruf ergreifen.

Persönlichkeit

P kann als fokussiert und zielorientiert beschrieben werden. An seinen Vorstellungen arbeitet er zielstrebig, damit er seine Ziele, die er realistisch gesteckt hat, auch erreichen kann. Freizeitaktivitäten und private Unternehmungen scheinen dadurch wenig Platz zu bekommen, da neben den Anforderungen der Universität auch noch die Sportkarriere viel an Zeit und Fokus vereinnahmt. Die Prioritäten sind somit klar verteilt und für seine Ziele zeigt sich der Befragte höchst einsatzbereit. Auch in den anderen Lebensbereichen bemüht P sich alles richtig und möglichst professionell zu machen. Um das zu erreichen will er Einflüsse und Ideen von den unterschiedlichsten Seiten aufnehmen und reflektiert in sein Repertoire einbinden. Er zeigt sich in all seinen Unternehmungen als selbstbewusst und scheut dabei auch nicht den Kontakt zu andern Menschen. Obwohl er Einzelsportarten betreibt ist ihm wichtig, dass er auch teamfähig ist und anderen Menschen und Einstellungen gegenüber aufgeschlossen bleibt. Er will nicht über seine Fokussierung den Blick für das Wesentliche verlieren.

Überdies beschreibt er sich als zuverlässig und konsequent. Wenn er etwas verspricht, dann kann man sich darauf auch verlassen. Und setzt er sich ein Ziel, dann arbeitet er ohne Kompromisse darauf hin. Für sportliche Ziele ist er bereit viel zu opfern und nimmt sogar einen stark einschränkenden Tagesablauf in Kauf. Auch wenn er oft betont, dass er anderen gerne hilft, fällt doch vermehrt auf, dass er als Einzelsportler vor allem auf seine eigenen Prioritäten schaut. Dabei orientiert er sich vornehmlich an den Besten und genießt es prominente Sportler/innen oder Trainer/innen kennen zu lernen.

Interessant ist, dass er im Interview oft in eine Expertenrolle schlüpft, in der er sein Umfeld bewertet und beurteilt. Er misst vieles an seinen Maßstäben und sieht sich als kompetent genug um über Qualitäten von Unterricht und Lehrinhalten zu urteilen. Auch am Schulsystem allgemein würde er einiges ändern. Er fällt in diesem wie auch in anderen Themen in eine argumentative Haltung, die ohne Schonverhalten auf die Schwächen eingeht. Er stellt auch hohe Ansprüche und Erwartungen an sich selbst. So sollen seine Handlungen und Absichten immer allen Ansprüchen genügen.

Berufliche Einstellungen und ihre Entwicklung aus der Biographie

Bei den beruflichen Einstellungen von P zeigt sich, dass sein persönlicher Zugang zum Sport einen großen Einfluss auf seine Vorstellungen hat. Ähnlich wie in seiner eigenen sportlichen Ausbildung sieht er auch für seine Schüler/innen eine polysportive, breite Grundausbildung als die Basis für eine spätere Spezialisierung. Wie sein eigener Lieblingssportlehrer möchte er den Schülern viel beibringen und erwartet große Leistungen von ihnen. Er orientiert sich dabei am normativen Sportartensystem und will bei den Schülern Voraussetzung für sportliche Karrieren schaffen. Neben den sportlichen Leistungen will er jedoch auch pädagogische Ziele verfolgen und Werte wie Teamfähigkeit und Zusammenarbeit vermitteln.

Ein Vorbild findet er neben seinem Sportlehrer auch in einem seiner Tennislehrer, der selbst Sport auf Lehramt studiert hat. Durch seine lange Ausbildung ist dieser sehr kompetent und verfügt über ein großes Wissen. Von diesem Wissen profitiert der Befragte stark, da er sich vom Training viel abschauen und lernen kann. Eine ähnliche Kompetenz wie die seines Tennislehrers wünscht er sich von allen Sportlehrer/innen. Sie sollen nicht nur fit und gut ausgebildet sein, sondern auch engagiert und mit persönlichem Einsatz unterrichten. Er sieht in diesem Zusammenhang in der Ausbildung der Sportlehrer ein großes Verbesserungspotential. Seiner Meinung nach sollte im Studium eine Selektion stattfinden, da viele ungeeignete Personen Sportlehrer werden wollen. Hier sollte bei Lehrauftritten angesetzt und ausgesiebt werden. Der Beruf birgt nämlich zu viel Verantwortung und Anforderungen in sich, als dass eine ungeeignete Person ihn gut ausüben kann.

Er selbst wird als Lehrer versuchen die Inhalte möglichst interessant zu vermitteln und eine Ansprechperson für die Schüler/innen zu sein. Im Sportunterricht möchte er den Schüler/innen Teamgeist vermitteln und ihnen lehren Eigenverantwortung zu übernehmen. Er sieht den Beruf des Sportlehrers auch als durchaus anspruchsvoll, da neben der dauernden Lärmbelästigung auch lange Unterrichtszeiten eine Belastung darstellen. In der schulischen Realität werden Sportlehrer/innen und Sportunterricht hinter anderen Fächern gereiht und weniger geachtet. Auch wenn Sport in der Schule gering geachtet wird, sieht er durch die verstärkt auftretenden körperlichen Probleme jedes Einzelnen eine große Bereitschaft und Begeisterung für Sport in der Gesellschaft. Er fände es sinnvoll, diesen Schwerpunkt auf Bewegung schon in der Schulzeit zu forcieren, weil man dadurch viele Probleme schon präventiv verhindern könnte.

Formale Analyse

Bei diesem Interview trat der Horrorvorstellung aller Interviewer/innen ein, dass die Aufnahme durch ein technisches Gebrechen nicht gespeichert wurde. Der Befragte erklärte sich ohne

Umschweife bereit, das Interview noch einmal zu wiederholen und schildert auch im zweiten Anlauf seine Ansichten und Einstellungen ausführlich. Die Wiederholung hatte für die Auswertung durchaus positive Effekte, da nun implizit Aussagen viel deutlich wurden und einige interessante Vergleiche neue Erkenntnisse brachten. Die Atmosphäre war während beiden Interviewdurchläufen eher formell und glich weniger einem entspannten Gespräch als einem Aufnahmetest. Der Befragte zeigte in Folge wenig von sich selbst sondern versuchte aus einer Expertensicht heraus fertige Antworten auf die Fragestellungen des Interviews zu liefern. In vielen Fällen schien er gelerntes Wissen aus einer Vorlesungsprüfung zu wiederholen und seine Vergangenheit so zu präsentieren, dass die auswendig gelernten Kriterien dadurch sichtbar werden. Der formelle Erzählstil des Befragten wird durch die gehäufte Verwendung von Wörtern wie ´natürlich`, ´sozusagen`, ´ein bisschen` oder ´eigentlich` sichtbar. Diese Wortwahl wirkt im Redefluss oft unnatürlich und wenig authentisch. Sie unterstreichen das Bemühen des Befragten kompetent und wissend zu erscheinen.

Zu einem gewissen Maß erinnert sein Antwortverhalten an eine Rede eines Politikers. Mit ähnlichem Geschick löst er Widersprüche argumentativ auf und fasst Relevantes zusammen. Mit seinen Antworten liefert er viel Wissenswertes aus der Sportpädagogik und Sportdidaktik. Da er hauptsächlich seine Meinungen und fertige Konzepte präsentiert, fehlen emotionsgeladene Episoden und Erzählungen aus seinem Leben fast gänzlich. Seine Ausführungen präsentieren zum Großteil sozial erwünschtes Verhalten, das der Realität zum Teil wohl nur bruchstückhaft entsprechen wird. Trotzdem schilderte er seine Theorien mit einer Überzeugung, die ihn erwachsen und kompetent wirken lassen. Sein Leben stellt er als so positiv und erfreulich vor, dass es fast schon unglaublich erscheint. Die wenigen negativen Erlebnisse und Erfahrungen schildert er in einer unpersönlichen Form und wählt statt einem ´ich` unpersönliche Wörter wie ´man` und ´wir`.

Mit besonderer Liebe am Detail präsentiert er Erlebnisse, die er als außergewöhnlich einschätzt. Interessant ist, dass es sich dabei vor allem um Situationen handelt, in denen er Außergewöhnliches erleben oder berühmte Personen kennen lernen durfte. Auf eine implizite Art wird dadurch seine wahre Einstellung etwas deutlicher, die viel weniger selbstlos und pädagogisch wertvoll zu sein scheint.

Fall 07: M

Als nächstes wurde eine berufstätige Studentin befragt, die gleichzeitig Mutter von zwei Töchtern und berufstätig ist. Sie ist dreißig Jahre alt und wuchs am Rande Wiens als ältere Schwester eines Bruders auf. Dem Vater war sein Beruf sehr wichtig, weshalb ihn M nur selten sah. Auch die Mutter war berufstätig, wodurch die Kinder viel Zeit bei einer Tagesmutter

verbrachten und später oft auf sich gestellt waren. Die Befragte hat eine lange Hockeykarriere hinter sich, die sie in ihrem gesamten Leben stark geprägt hat. Ihr beruflicher Fokus lag lange Zeit im wirtschaftlichen Bereich. Sie absolvierte eine fünfjährige Hak und begann danach Handelswissenschaften zu studieren. Nach dem abgeschlossenen Studium arbeitete sie einige Jahre in der Wirtschaft bevor sie in den Sportmanagementbereich wechselte und für den Hockeyverband zu arbeiten begann.

Das Interview fand auf Anfrage der Befragten in deren Wohnung statt, was durchaus einen Einfluss auf den Interviewverlauf und auf den Eindruck der Interviewerin hatte. Die Altbauwohnung im Inneren der Stadt Wien war besonders kinderfreundlich eingerichtet und deutet trotz der Ruhe während des Interviews an, dass es hier normalerweise laut und lebendig zugeht. Die Gesprächsatmosphäre war angenehm und offen, auch wenn sich erst im Laufe des Gespräches ein persönlicher Bezug zwischen den Beteiligten entwickelte. Schon von Beginn des Interviews an versuchte M für die Untersuchung möglichst hilfreich zu sein und erzählte ausführlich und vollständig aus ihrem Leben. Interessant war, dass die Befragte während des Interviews einen Anruf entgegennahm und sich bereit erklärte bei einer kurzen Befragung mitzumachen. Sie scheint also generell für ähnliche Anfragen offen zu sein. Auch bei der ersten Kontaktaufnahme am Institut für Sportwissenschaft versprach die Befragte rasch eine Zusammenarbeit, obwohl sie wegen ihren vielen Verpflichtungen schon stark ausgelastet ist. Sie empfing die Interviewerin an dem verabredeten Termin, obwohl sie krank war. Sie ließ sich auch von den auftretenden Hustenanfällen nicht beirren, sondern erzählte bereitwillig und ausführlich aus ihrem Leben.

Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl

Für M schien ihr beruflicher Weg immer sehr klar vorgezeichnet zu sein. Nachdem ihre Berufswünsche als Kind, nämlich Lehrerin oder Krankenschwester, sehr schnell ihrem Glanz verloren, war eine Laufbahn in der Wirtschaft vorprogrammiert. Sie besuchte eine wirtschaftliche Schule und entschloss sich zum Studium der Handelswissenschaften, da dieses Studium nach dem Ausschlussprinzip übrig geblieben war. Im Laufe des Studiums und in den ersten Berufsjahren bemerkte sie jedoch, dass sie die Materie eigentlich gar nicht besonders interessierte. Auch ihr Traumberuf Manager bekam deutliche Flecken, da sie die Schattenseiten kennenlernte, die ihren ethischen Vorstellungen stark widersprachen. Der Berufsalltag wurde langweilig und die Materie ihr zu trocken. Auf der Suche nach einem Job mit mehr Aktion, bewarb sie sich für eine Sportmanagementposition im Hockeyverband, den sie nach langen Bewerbungsmodalitäten auch bekam. Ihr neuer Aufgabenbereich gefiel ihr wesentlich besser und sie begann die Abwechslung zu genießen. Hier lernt sie einiges über die politischen Ebenen des österreichischen Sportsystems, organisiert Reisen, arbeitet mit den

Nationalteams und hilft bei der Planung des sportlichen Konzepts für die nächsten olympischen Spiele. Auch die flexiblen Arbeitszeiten kommen ihr sehr entgegen, da sie sich so besser um ihre Kinder kümmern kann, die sie schon während der Studienzeit bekam.

Dass sie nun Sport studiert, scheint eher einem Zufall entsprungen zu sein. Als sie bei einer Trainerausbildung unsportlich wirkende Sportlehrer/innen kennenlernt, ist sie überrascht und verwundert darüber, dass diese die Aufnahmeprüfung geschafft haben. Von einigen Teilnehmern ermutigt, meint sie daraufhin, dass sie die Aufnahmeprüfung auch schaffen könnte. Insgeheim war das Studium am Institut für Sportwissenschaften immer schon ein heimlicher Traum von ihr gewesen. Sie hatte sich aber nach der Matura nicht zugetraut die Aufnahmeprüfung zu schaffen. Nun will sie es versuchen, auch wenn sie bis zum Moment der Prüfung an einem erfolgreichen Abschneiden zweifelt. Sie macht sich deshalb auch wenig Gedanken darüber, was sie tun wird, wenn der unwahrscheinliche Fall doch eintritt. Als sie den Test dann wirklich schafft, muss sie sich schnell entscheiden, da sie die straffen Einschreibefristen und Anmeldungsvorgaben zur Eile zwingen. Sie beschließt die Gelegenheit zu nutzen und das Studium am Institut für Sportwissenschaften wie ein Hobby neben ihrem Beruf zu betreiben. Sie entscheidet sich dann für den Studiengang Lehramt, da ihr bewusst wird, dass sie mit dem Lehrerberuf ein gutes, zweites Standbein hätte, falls die staatlichen Mittel für ihre Position beim Hockeyverband gestrichen werden würden. Für den Lehrerberuf sprechen auch die Ferien und die Möglichkeit eine große Zahl von Kindern sportlich besser ausbilden zu können. Beim der Wahl des Zweitfaches richtet sie sich nur nach ihren Interessen und entschließt sich für Englisch, wo sie bis jetzt jedoch noch keine Kurse belegt hat. Zurzeit bedeutet das Studium für sie allerdings hauptsächlich einen unglaublichen Organisationsstress, da die Öffnungs- und Kurszeiten an der Universität für sie schwer mit ihrer Doppelbelastung als Mutter und Sportmanagerin vereinbar sind. Ob sie das Studium tatsächlich beenden wird und als Lehrerin arbeiten will, kann sie noch nicht mit Sicherheit sagen, da diese Entscheidung von vielen unterschiedlichen Komponenten abhängen wird.

Biographische Erlebnisse und Erfahrungen

Sport

Obwohl sie aus einer wenig sportinteressierten und gänzlich unaktiven Familie stammt, beginnt M schon früh Sport zu betreiben. Sie spielt mit den anderen Kindern im Hof und geht mit einer Freundin ins Kinderturnen, was ihr gut gefällt. Mit zwölf beginnt sie Hockey zu spielen, was sie bis heute noch tut. Da sie vom Training positiv erschöpft und gut gelaunt nach Hause kommt, geht sie immer wieder hin, auch als ihre Freundin aufhört. Schon im ersten Jahr gewinnt sie mit ihrer Mannschaft den Meistertitel ihrer Altersklasse. Unaufhörlich schreitet ihre sportliche Karriere voran und sie wird nach der U18 Auswahl, auch in das U21

Nationalteam einberufen. Hier reißt ihre Erfolgsgeschichte jedoch abrupt ab, da sie weder das Vertrauen des Trainers noch einen Platz in der Stammmannschaft bekommt. Frustriert, dass jüngere Spielerinnen ihr vorgezogen wurden und der Trainer nicht mit ihr redet, beschließt sie ihre Profikarriere zu beenden und von nun an Hockey nur mehr zum Spaß zu spielen. Sie geht für ein Jahr als Au-Pair nach Amerika und gesteht sich dann ein, dass sie für eine Profikarriere nicht geeignet ist. Obwohl sie mit ihren Leistungsambitionen abschließt, spielt sie trotzdem weiter. Auch nach der Geburt beider Töchter beginnt sie von Neuem und entwickelt sich dann sportlich so stark, dass sie in das Damennationalteam einberufen wird. Als gebranntes Kind will sie zuerst absagen, da sie ja mit dem Nationalteam nichts mehr zu tun haben wollte. Auf Anraten ihres Mannes hin entschließt sie sich dazu zumindest das gute Training zu nutzen. Mit dieser neuen Einstellung spielt sie stark und die Weltmeisterschaft wird für sie zum persönlichen Erfolg. Sie hat danach das Gefühl es allen gezeigt zu haben, die nicht an sie geglaubt hatten und empfindet darüber eine persönliche Genugtuung.

Das Verhältnis von M zu Sport war Jahre lang äußerst ambivalent. Sie blieb der Sportart durch all die Jahre treu, obwohl sie in ihrer Jugend immer das Gefühl hatte hinter anderen herzuhinken. Die Leistungen, die anderen leicht fielen, konnte sie nicht erreichen und so begrub sie mit zwanzig ihre Träume von einer Hockeykarriere und akzeptierte, dass leistungsmäßig nicht mehr möglich war. Auch ihre Selbstwahrnehmung war in ihrer Jugendzeit äußerst negativ und kritisch. Sie war mit ihrem Körper stets unzufrieden und hat immer das Gefühl schlechter zu sein. Selbst als sie in die unterschiedlichen Nationalteams einberufen wurde, glaubte sie, dass sie dort eigentlich nicht hingehöre. Durch diese strenge Selbstkritik und Misserfolge entmutigt gibt sie ihren Traum von einer Hockeykarriere auf. Nach einigen Jahren des ungezwungenen Trainierens und einer persönlichen Entwicklung wendet sich das Blatt und sie erreicht mehr als sie zu hoffen gewagt hatte. Von dieser Bestätigung gestärkt kann sie nun nämlich über den Dingen stehen. Auch ihr größter Kritiker, nämlich sie selbst, ist jetzt überzeugt und sie muss sich nichts mehr beweisen. Mit dem neuen Selbstbewusstsein beschließt sie alles zu wagen, was sie sich in ihrer Jugend nicht zugetraut hatte. Sie versucht die Aufnahmeprüfung für das Studium am Institut für Sportwissenschaften und schafft diese überraschenderweise. Das macht sie sehr stolz. Von ihrem Gefühl der Minderwertigkeit bleibt nicht mehr viel über und sie kann nun unbeschwert ihre Freude am Sport genießen.

Die zentrale Figur im Sport ist ihr Ehemann, der immer großes Vertrauen in sie und ihre sportlichen Leistungen gelegt hat. Ohne seine Unterstützung hätte sie schon viel früher die Flinte ins Korn geworfen und würde heute nicht dort sein, wo sie ist. Durch seine stärkende und motivierende Art hat er sie zu Handlungen ermutigt, die sie selbst nicht gewagt hätte. Er hat ihr dadurch geholfen ihre Minderwertigkeitsgefühle abzubauen und ein starkes

Selbstbewusstsein und eine Unabhängigkeit von äußeren Umständen zu entwickeln. Anders als die Befragte kam er aus einer sportinteressierten Familie, die dieses Interesse an ihn weitergegeben hat. Er selbst ist ein sportlicher Allrounder und sowohl aktiv als auch passiv vom Sport begeistert. Seine größte Gabe ist die Fähigkeit andere Menschen zu motivieren, die er auch in seinem Beruf als Sportlehrer einer Hauptschule auslebt.

Schule

Mit der Schulzeit verbindet M durchaus positive Erinnerungen. Schon in der Volksschule ging sie gern in die Schule und erinnert sich noch heute an die Freiarbeit und den Spaß mit ihren Klassenkollegen. Sie war immer eine sehr gute Schülerin, die das Lernen als eine Pflicht ansah, die einfach dazugehört. Um nicht zu versagen oder bloßgestellt zu werden, lernte sie immer viel und konsequent, auch wenn sie es eigentlich nicht besonders gern tat. Besonders deutlich kann sie sich an einen Vorfall mit ihrem Deutschlehrer der Hak erinnern, der sich in einer Stunde vergeblich versuchte Ruhe zu verschaffen. Da er seinen Stoff nicht durchbringen konnte, zwang er der gesamten Klasse ein Nachsitzen am Nachmittag auf, wo die fehlende Inhalte nachholt wurden. Dieses Nachsitzen erregte die Gemüter der Schülerinnen, die jedoch trotz ihres Protests daran teilnehmen mussten. Der besagte Deutschlehrer war in der Schule als besonders streng verrufen und blieb M deshalb besonders stark im Gedächtnis. Erst im Nachhinein wurde ihr der hohe Wert dieses Lehrers bewusst, da sie erst spät erkannte wie viel sie bei ihm gelernt hatte. Der höchst intelligente Junggeselle verbrachte seine Freizeit mit Reisen oder in Museen, wo er Materialien sammelte, die er dann auch im Unterricht einbrachte. Er prüfte die erarbeiteten Themen dann auch so streng ab, dass sich M bis heute noch an viele Details erinnern kann.

Anders als über ihre Zeit in der Unterstufe erzählt die Befragte viel von der Zeit in der folgenden Schule mit wirtschaftlichem Schwerpunkt. Sie hat sich in der Klasse sehr wohl gefühlt, da sie Teil einer besonders netten und toleranten Gruppe von Mädchen war. Die Schülerinnen waren sehr unterschiedlich, was aber keinen Einfluss darauf hatte, dass sie sich untereinander sehr schätzten und stark zusammenhielten. Sie verbrachten auch ihre Freizeit zusammen und zogen sich gegenseitig mit harmlosen Scherzen auf. In dieser Gruppe hatte M die Rolle der guten Schülerin, die Hausübungen zur Verfügung stellte und den anderen vieles erklären konnte.

Sportunterricht

Von ihrem Sportunterricht in der Hak zeigt sich die Befragte sehr enttäuscht und kritisiert, dass wenig gemacht wurde. Die anderen Mädchen waren völlig unmotiviert und wollten sich aus Angst vor dem Schwitzen nicht bewegen. Die Sportlehrerin verhielt sich Ms Meinung nach viel

zu ruhig und ließ die Schülerinnen machen was sie wollten. Für M ist klar, dass die Lehrerin viel bestimmender sein hätte sollen. Auch die Gestaltung des Unterrichts war wenig abwechslungsreich. Außer Spielen, Gymnastik und Aerobic wurde kaum etwas gemacht. M bezeichnet den Unterricht als einfach schlecht. Trotzdem hat sie immer engagiert mitgemacht und den Turnunterricht als Bewegungszeit genutzt.

In der Sportlehrerin ihrer Unterstufe fand die Befragte hingegen ein großes Vorbild. Sie hat nicht nur den Sportunterricht sehr gut gestaltet, sondern auch selbst manchmal mitgemacht. Auch als Person konnte M sich mit dieser Lehrerin identifizieren, da sie trotz ihrer nicht völlig perfekten Figur eine Sportlichkeit an den Tag legte, die M bewundernswert fand. Für M und ihre Selbstzweifel war diese Lehrerin eine Bestätigung ihrer Werte und auch ihrer Person.

Pädagogische Erfahrungen

M hat in ihrem Leben bereits unzählige Erfahrungen im Unterrichten oder Betreuen von Kindern gemacht. Schon in ihrer Jugend passt sie als ältere Schwester auf ihren Bruder auf, holt ihn von der Schule ab und bringt ihm die unterschiedlichsten Sportarten bei. Da ihre Eltern arbeiten, übernimmt sie wie selbstverständlich die Rolle der Mutter, die ihr auch im weiteren Leben wie auf den Leib geschrieben zu sein scheint. Nach der Schule arbeitet sie ein Jahr als Au-Pair in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo sie auf fremde Kinder aufpasst. Schon in der darauf folgenden Studienzeit bekommt sie zwei Töchter, die ihr sehr wichtig sind. Der Umgang mit Kindern scheint ihr zu liegen, da die Freunde ihrer Kinder gerne kommen und ein guter Umgangston herrscht. Es ist ihr aber immer wichtig, dass die beiden Mädchen und ihre Freunde klare Regeln befolgen, die für sie auch ein Schutz sein sollen. Innerhalb dieser Regeln können sie sich frei entfalten

Auch in ihrer sportlichen Karriere sammelt sie pädagogische Erfahrungen. Als junge Spielerin erlebte sie, wie schwer es sein kann von den älteren, erfahrenen Spielerinnen akzeptiert und integriert zu werden. Nun da sie selbst in dieser Position ist, möchte sie es anders machen und die Jüngeren lieber unterstützen. Als ihre Tochter fünf Jahre alt wurde, wollte die Mutter sie zum Hockey bringen, damit sie sich bewegen kann und die Vorteile einer frühen sportlichen Ausbildung in ihrem späteren Leben genießen kann. Da es außer der U-10 Gruppe, die schon leistungsorientiert Hockey trainierte, keine anderen Möglichkeiten gab, entschließt die Mutter sich dazu, selbst eine Kindergartentruppe ins Leben zu rufen. In diesem Training sollen die Kinder, statt hockeyspezifische einseitige Übungen auszuführen, viel spielen, basteln und Geschichten erzählen bekommen. Die Befragte organisiert sich den Kurs selbst und motivierte noch andere Kinder aus dem Kindergarten. Den Kindern gefällt es gut und die Gruppe wird immer größer. Auch die zweite Tochter macht bald darauf im Training mit.

In dieser Kindergruppe lernt M auch selbst viel. Vor allem für den Umgang mit aufmüpfigen Burschen entwickelt sie eigens Methoden, die ihr helfen den Respekt als Leiterin zu erarbeiten. So schickt sie diese zum Beispiel während des Trainings nach Hause, damit sie ihr Verhalten bis zum nächsten Mal überdenken konnte. Diese Maßnahme zeigt in beiden Fällen Wirkung und auch die Eltern schätzten ihr strenges Durchgreifen. Generell ist das Aufstellen und Einhalten von Regeln der Befragten ist sehr wichtig, weil sie darin auch für die Kinder einen Schutz vor Ungerechtigkeiten sieht. Bei der Einhaltung dieser Vorgaben ist sie sehr streng und zieht bei einer Missachtung immer Konsequenzen. Für sie ist es noch immer erstaunlich wie gut diese Vorgangsweise funktioniert und dass sich dadurch wenig an ihrer guten Beziehung zu den Kindern ändert.

Im Kinderhockeytraining muss sie sich auch manchmal mit besonderen Fällen auseinandersetzen und Lösungen auf zwischenmenschliche Probleme erarbeiten. So sprach sie zum Beispiel bei einer Situation, in der ein Kind gemobbt wurde, die Täter einzeln an und machte ihnen ohne Predigt oder Strafandrohung klar, wie der andere sich durch ihr Verhalten fühlte. Eine andere schwierige Situation entstand, als ein verhaltensauffälliger Junge in die Gruppe kam. Auch hier versuchte M den richtigen Weg zu finden um ihn in die Gruppe zu integrieren. Als dieser eine besondere Leistung zeigte, lobte sie ihn laut und ließ die Gruppe für ihn klatschen. Dieses Erlebnis war für den sozial unterentwickelten Jungen so außergewöhnlich, dass sein Verhalten sich danach besserte und er sozialer zu agieren versuchte.

M scheint auch in den alltäglichen Situationen oft die richtigen Entscheidungen zu treffen und ein Gefühl dafür zu haben, wie man einen guten Draht zu Kindern herstellen kann. Bei den coolen Jungs verschafft sie sich Respekt, wenn ihre Tipps aufgehen und diese dadurch in den Spielen punkten können. Unbewusst hält sie sich auch an pädagogische Richtlinien, die sie später dann in der Trainerausbildung lernt. So kniet sie zum Beispiel immer nieder um auf Augenhöhe mit den Kindern zu reden. Unbewusst hat sie damit eine pädagogische Vorgabe von alleine ausgeführt. Insgesamt macht ihr dieses Hockeytraining sehr viel Spaß und sie ist auch überzeugt, dass sie es gut macht, was ihr auch die Rückmeldungen der Eltern bestätigen.

Familie und Umfeld

M wuchs in einer sehr unsportlichen Familie auf, die ihr auch im Bezug auf ihre sportliche Karriere wenig Unterstützung entgegen brachte. M fuhr selbst mit dem Rad zum Training und fand auch den Zugang zu Hockey ohne Zutun der Eltern. Diese betreiben selbst gar keinen Sport und legen dementsprechend wenig Wert darauf. Im Leben des Vaters ist der Beruf von zentraler Bedeutung. Er ist als Selbstständiger so mit seinem Beruf beschäftigt, dass ihn seine

Tochter nur wenig zu Gesicht bekam. Für die Mutter ist die Familie einer der zentralsten Lebensinhalte. Sie arbeitete zwar auch, kümmerte sich aber viel um ihre Kinder, auch wenn diese oft viel Zeit bei ihrer Tagesmutter verbrachten.

Aufgewachsen ist M zusammen mit ihren Eltern und dem jüngeren Bruder in einem Gemeindebau. Die Eltern hatten wenige Freunde, wodurch die Tochter nur in der Schule oder beim Spielen im Hof mit Gleichaltrigen zu tun bekam. Mit ihrem Bruder versteht M sich bis heute gut und erzählt von ihm fast wie von einem Sohn. Er betreibt im Gegensatz zu seinen Eltern heute regelmäßig Sport, auch wenn er sich nie leistungsorientiert damit beschäftigt hat. In ihrer Jugendzeit war die Befragte an den Abenden unter der Woche immer mit Training oder Tanzschule außer Haus beschäftigt. Das Wochenende verbrachte sie deshalb lieber zu Hause mit ihrer Familie anstatt oft oder lang auszugehen. Zusammen mit ihrer Familie besuchte sie auch oft ihre Großeltern, die in Wien einen Schrebergarten besaßen.

M kann als Familienmensch beschrieben werden. Sie gründet mit ihrem Mann, den sie beim Hockey kennen gelernt hat, schon im Studium eine Familie und bringt zwei Töchter auf die Welt, die nun neun und sechs Jahre alt sind. Der Ehemann ist eine zentrale Figur im Leben von M und sie beschreibt ihn als den Mann hinter einer starken Frau. Er war in ihrem Verein als Konditionstrainer tätig und arbeitet bis heute als Sportlehrer an einer Hauptschule. Unerschütterlich hat er an sie geglaubt und ihr zu ihren sportlichen Entscheidungen Mut gemacht. Er kommt anders als seine Frau aus einer sehr sportlichen Familie, in der schon von klein auf zusammen Sport betrieben wurde. Einen leistungsorientierten Zugang zum Sport wählte er jedoch nicht sondern betreibt als Allrounder sehr viele Sportarten.

Persönlichkeit

Obwohl die Befragte schon in ihrer Jugend stark und erwachsen gewirkt hat, war sie lange mit sich, ihrem Körper und ihrer sportlichen Leistungsfähigkeit unzufrieden. Sie war in ihrer Mannschaft die stille Beobachterin, die auf ihre Kolleginnen mit Respekt aufblickte und wenig Wert auf ihre äußere Erscheinung legte. Anders als die Gleichaltrigen ging sie am Wochenende wenig weg und blieb lieber zu Hause. Aus dieser grauen Maus entwickelt sich im Laufe der Jahre eine starke Persönlichkeit, die nun mit sich zufrieden ist und sich und den anderen nichts mehr beweisen muss. Sie hat sich mit der Teilnahme an der Weltmeisterschaft 2007 all ihre sportlichen Wünsche erfüllt und ist jetzt sehr selbstbewusst und mit sich im Reinen. Sie genießt es nach wie vor Herausforderungen anzunehmen und zu schaffen, lässt sich jedoch von Rückschlägen nicht mehr so schnell verunsichern.

Im Umgang mit anderen Menschen ist M sehr resolut und ehrlich. Sie hat immer eine starke Meinung und schreckt nicht davor zurück diese auch offen auszusprechen. Bei einigen

Themen wird sie sogar emotional, wenn sie Ungerechtigkeiten oder ein falsches Verhalten entdeckt. Sie eckt dabei oft an und zeigt sich als stark und durchsetzungsfreudig. Diese Rolle als Ankläger und Kritiker nimmt sie auch im Interview vermehrt ein, wo sie kategorisch gegen Missstände in der Schule argumentiert. Mit diesem Verhalten erscheint sie oft hart und intolerant gegenüber den Schwächen von anderen, die sie ohne Umschweif anprangert. So sind ihr faule Menschen oder oberflächliche, hübsche Mädchen ein Dorn im Auge. Sie hat hier einiges an Vorurteile angesammelt und begegnet dadurch oft anderen Menschen einseitig.

Gleichzeitig ist sie ein ehrlicher und verlässlicher Mensch, der Sachen anpackt und gut erledigt. Sie beschreibt sich selbst als etwas penibel und unkreativ, was ihr in vielen Bereichen weiterhilft. Obwohl sie im Hintergrund viel schafft und erledigt, übernimmt sie ungern die letzte Verantwortung oder steht bei Projekten als Aushängeschild in der ersten Reihe. Sie ist es gewohnt hohe Ansprüche und Erwartungen an sich zu stellen und bemühte sich schon in der Schule darum, nicht zu versagen oder schlecht da zu stehen. Diese hohen Erwartungen hat sie dann auch anderen gegenüber.

Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie

Spricht man mit der Befragten über den Beruf Sportlehrer, dann präsentiert sie eine Vielzahl von Einstellungen, die zeigen, dass sie sich mit der Thematik schon stark auseinandergesetzt hat. Im Gegensatz zu den Studienanfängern, die erst vor kurzem die Matura gemacht haben, hat sie schon viele Erfahrungen und eine starke Meinung ausgebildet. Auch im Laufe der anderen Erzählungen werden viele implizite Einstellungen klar, die nun zusammenfassend präsentiert werden.

M arbeitet gerne mit motivierten Schüler/innen. So stellt es für sie kein Problem dar, wenn die Kinder untalentierte sind, im Gegenteil sie lässt diesen sogar ihre besondere Unterstützung zukommen. Da sie selbst auch schwer für ihre Erfolge und Leistungen gearbeitet hat, fordert sie das auch bei den anderen ein. Mit unmotivierten oder faulen Schüler/innen geht sie ungern um und schickte diese bis jetzt einfach wo anders hin. Wie sie dieses Problem in der Schule lösen wird, weiß sie noch nicht, da sie einen erhöhten Notendruck als den falschen Weg sieht. Sie hat auch persönlich eine Abneigung gegen 'Couchpotatoes' oder 'Tussen', die auch in ihren lebensgeschichtlichen Erzählungen deutlich wird.

Die Befragte ist mit ihrer Art zu unterrichten sehr zufrieden. Sie erachtet ihre Hockeysinheiten als ausgereift und will auch als Sportlehrer den Unterricht ähnlich gestalten. Sie erwartet nicht, dass sich durch ihre Ausbildung viel an ihrem bestehenden Konzept verändern wird. Teil dieses Konzepts ist ein ausgearbeitetes Regelsystem, an das sich die Kinder halten müssen. Ihr ist es wirklich wichtig bestimmte Regeln aufzustellen und diese gegebenenfalls

dementsprechend zu sanktionieren. Innerhalb der Regeln können alle Beteiligten Spaß haben, sich entfalten und frei bewegen. Die Absicht dieses straffen Systems liegt darin, Ungerechtigkeiten oder Machtkämpfe zu verhindern und damit auch den Kindern einen Schutz zu bieten.

Eine gute sportliche Ausbildung ist ihr entgegen der vorherrschenden gesellschaftlichen Meinungen sehr wichtig. Sie prangert den schlechten Turnunterricht in den Volksschulen stark an, da dieser den Schüler/innen wenige Möglichkeiten bietet, sportliche und motorische Grundvoraussetzungen für ihr späteres sportliches Leben zu erlernen. Dabei sieht sie gerade in der Volksschule die einmalige Chance wirklich bei allen Kindern ansetzen zu können. Hätte sie die Macht dazu, würde sie in allen Schulen die Stundenzahl des Turnunterrichts maßgeblich erhöhen, da ihr Bewegung viel wichtiger erscheint als jedes andere Fach. Was man nämlich im Sport als Kind nicht lernt, kann man als Erwachsener nicht mehr nachholen. Defizite in Englisch oder Mathematik hingegen schon. Diese übermäßige Betonung des Sports in der Kindheit hat die Befragte wohl deshalb, weil sie selbst in ihrer sportlichen Entwicklung durch ihre mangelnde sportliche Frühausbildung eingeschränkt wurde. Sie meint jedoch auch, dass Sport für die körperliche Entwicklung und für das psychische Wohlbefinden der Heranwachsenden eine zentrale Rolle spielt. Durch Bewegung lassen sich die Probleme der Pubertät einfacher überwinden und ein Jugendlicher kann leichter ein ausgewogenes Selbstbewusstsein entwickeln. Aus diesen Gründen überlegt sie, ob sie ihre ältere Tochter in ein Sportgymnasium schicken soll. Diese ist zwar sportlich nicht hoch begabt, aber vermehrte Bewegung und eine solide sportliche Ausbildung wäre für sie auch hilfreich.

Bei einigen Aussagen während des Interviews klang die Befragte wie eine langjährige Lehrerin. Unbewusst fühlte sich die Interviewerin manchmal dadurch sogar in die Schülerrolle gedrängt. Grund für diese Reflektiertheit sind die unzähligen Erfahrungen, die in klaren Vorstellungen und Qualitätskriterien für Sportlehrer/innen entstehen ließen. Sie erwartet zum Beispiel, dass eine Sportlehrerin sehr sportlich ist und Übungen selbst vorzeigen oder zumindest gut erklären kann. Sie soll überdies motiviert sein das Niveau und die Leistungen ihrer Schülerinnen zu steigern, egal bei welchem Level sie dazu ansetzen muss. Wichtig ist ebenfalls, dass sie den Schüler/innen vermittelt wie viel Spaß Bewegung machen kann. Sie selbst möchte später ähnlich streng wie ihr Deutschlehrer werden, von dem die Schüler/innen im Nachhinein sagen, dass sie bei ihm viel gelernt haben. Und wenn man auch im Sportunterricht ähnlich streng und fordernd ist, kann auch der Beruf des Sportlehrers sehr anspruchsvoll sein. Es gibt zwar in der Schulrealität viele schlechte und schlampige Sportlehrer, die ihren Beruf nicht ernst nehmen. Aber ein konsequenter Unterricht ist ihrer Meinung nach durchaus mit Aufwand verbunden. Man muss gute Zielsetzungen erarbeiten,

die Stunden genau vorbereiten, didaktisch-methodische Schritte durchführen und den Unterricht an die Gruppe anpassen. Ein qualitativ hochwertiger Unterricht ist also nicht einfach und bedarf einer guten Ausbildung und Fortbildung.

Formale Analyse

Betrachtet man die Architektur des Interviewtextes und versucht aus dem Originaltext implizite Aspekte herauszufiltern, dann fallen sechs tiefere Themenkomplexe auf, die zum Teil auf einer oberflächlichen Ebene kaum wahrgenommen werden können. Das wichtigste Thema des Textes, das auch die meisten Zeilen einnimmt und die emotionalsten Erzählungen liefert, ist der Hockeysport. Die Befragte erlebt in ihrer Hockeykarriere unzählige Hochs und Tiefs, die sie auch in ihrer persönlichen Entwicklung weiter bringen. Die offene Rechnung, die sie nach dem freiwilligen Ausscheiden aus dem leistungsorientierten Hockeysport hat, begleicht sie nach einer ruhigeren Phase doch noch und wandelte ihre größte Niederlage in einen vollen Erfolg um.

Das zweite Themenfeld kann um den impliziten Vorwurf gegen ihre Eltern angesiedelt werden. M hält ihren Eltern vor, dass sie ihr durch ihre mangelnde Unterstützung eine sportliche Karriere schwer gemacht haben. Auch dadurch, dass ihr sportliche Erfahrungen in ihrer Volksschulzeit gefehlt haben, ist sie in ihrer sportlichen Entwicklungsfähigkeit schneller eingeschränkt als andere. Als idyllisches Gegenbild präsentiert sie die Familie ihres Ehemanns, die ihren Kindern vielfältigste sportliche Erlebnisse ermöglicht und ihre Sportbegeisterung weitergegeben haben. Wie stark sie ihre mangelnde sportliche Früherziehung wirklich stört, wird sichtbar, wenn sie davon spricht am ganzen Schulsystem deshalb einiges ändern zu wollen und ihrer Tochter hier mit dem Kinderhockeytraining und dem Wechsel in ein Sportgymnasium eine total andere sportliche Ausbildung ermöglichen zu wollen.

Drittens wird an mehreren Stellen im Text klar, dass sie schon als Jugendliche erwachsen und stark gewesen war. Sie übernimmt schon früh die Rolle einer Mutter und lebt diese dann auch in den unterschiedlichsten Situationen ihres späteren Lebens. Sie will sich in keinem Bereich ihres Lebens eine Blöße geben und scheint schon früh für ihren Bruder die Verantwortung zu übernehmen. Sie ist kaum zwanzig als sie sich für eine Familie und Kinder entscheidet und zieht mit ihrem Studium ihre Ausbildung trotz mangelndem Interesse schnell und konsequent durch.

Diese Strenge und Konsequenz, die sie sich selbst gegenüber einfordert, wird auch in ihren Einstellungen und Vorstellungen anderem gegenüber deutlich. Sie kategorisiert ihr Umfeld und empfindet ein starkes Bedürfnis in differente, trennscharfe Kategorien einzuteilen. Bei vielen

Kommentaren über gewissen Personengruppen wird in ihren Ausführungen deutlich, dass sie starke moralische und ethische Vorstellungen hat und anderen oft mit einer starken Meinung gegenübertritt. So schätzt sie zum Beispiel Mädchen gering, die sich mehr um ihre Aussehen als um Bewegung kümmern und sie kommt auch in Rage, wenn sie an die vielen Menschen denkt, die den ganzen Tag vor dem Fernseher verbringen.

Ein zentrales, wiederkehrendes Thema ist auch die große persönliche Entwicklung, die sie von ihrem Teenageralter bis zum heutigen Zeitpunkt durchgemacht hat. Sie hat heute noch Probleme sich als Teenager darzustellen und spricht von vielen Unsicherheiten. Die große Unzufriedenheit versuchte sie damals durch ihre erwachsene Art zu überspielen. Aus ihrer Unsicherheit heraus war sie sehr streng zu sich selbst und erwartet nur das Beste von sich. Heute steht sie als selbstbewusste Frau vor der Interviewerin und wirkt eins mit sich und ihrem Leben, da sie alles geschafft hat und sich nicht mehr beweisen muss. Ihre Einstellung hat sich deutlich geändert, da sie sich nun nicht mehr mit anderen vergleicht sondern sich an sich selbst orientiert und das mitnimmt, was für sie gut ist.

Eine Person, die ihr bei dieser Entwicklung sehr geholfen hat, ist ihr Ehemann. Schon von den ersten Jahren an, macht er ihr klar, dass es nicht darum geht, große Sprünge zu machen sondern, dass zum Beispiel zehn Minuten Laufen für die Kondition besser ist als keine Bewegung. Damit nimmt er ihr den Druck alles perfekt zu machen und sich immer an den Besten zu messen. Er bestärkt sie auch in ihrem Selbstwertgefühl und lässt sie ein realistischeres Bild von sich finden. Der Ehemann wird in der ganzen Erzählung durchgehend positiv beschrieben und es werden keine negativen Aspekte erwähnt.

Fall 08: C

Der letzte Interviewpartner ist einundzwanzig Jahre alt und hat mit Geschichte ein geisteswissenschaftliches Zweifach. Er ist in Wien in einer sehr sportlichen Familie als zweiter von drei Söhnen aufgewachsen. Der Vater, der bei der Berufsfeuerwehr tätig ist, nahm ihn früh mit zur Leichtathletik und führte ihn in die unterschiedlichsten Sportarten ein. Sport und seine anderen Freizeitbeschäftigungen waren für den Befragten auch wichtiger als seine Schulausbildung. Er wiederholte in der Oberstufe zweimal und wechselte in eine andere Schule. Nach dem Bundesheer begann er mit dem Sportwissenschaftsstudium und wechselte nach einem Semester zum Lehramt.

Das Interview fand in einem Café nahe seiner Wohnung statt, was dazu führte, dass schnell eine entspannte Atmosphäre entstand, in dem das Interview fast wie ein Kaffeepausch abliefe. Diese Entspanntheit hatte allerdings auch damit zu tun, dass der Befragte sich schon von Beginn an offen und freundschaftlich zeigte. Der Interviewerin kam es schon beim ersten

Kontakt so vor, als ob sie sich schon gut kennen würden oder befreundet wären, da der Befragte so unkompliziert und direkt auf neue Menschen zugeht. Im Interviewverlauf erzählt C dann gerne und ausführlich aus seinem Leben, woran sichtbar wird, dass er es gewohnt ist andere zu unterhalten. Er spricht sehr offen und ehrlich und präsentiert sich und sein Leben ohne Vorbehalte.

Entscheidungsprozess - Phasen der Berufswahl

Die Berufsentscheidung zum Sportlehrer erfolgt für C über einige Zwischenstationen. Für ihn war eigentlich immer klar, dass er wie sein Vater Feuerwehrmann werden will. Argumente dafür waren die gute Bezahlung, die abwechslungsreiche Arbeit, die Gemeinschaft und Kameradschaft im Team und der Ruf des stillen Helden. Dass der Beruf wenig familienfreundlich ist und ein Feuerwehrmann durch den Vierundzwanzigstundendienst in seinem Leben stark eingeschränkt ist, war für ihn nicht so wichtig. An ein Studium nach der Matura dachte er nie, da er eine niedrige Meinung von Studierenden hatte. Am Ende seiner Zeit beim Bundesheer wird durch die interessanten Erzählungen einiger Studierenden am Institut für Sportwissenschaften sein Interesse geweckt und er beschließt die Aufnahmeprüfung einfach einmal zu probieren. Als er diese unerwartet schafft, schreibt er sich für Sportwissenschaft ein und beginnt zu studieren. Nach einiger Zeit wird ihm jedoch bewusst, dass er damit schlechte Berufsaussichten hat und so beschließt er mit einigen seiner Freunde zum Lehramt zu wechseln, was ihm schon von den Betreuern der Vorbereitungswochen geraten worden war.

Obwohl er eigentlich nie Lehrer werden wollte und in der Schule selbst nur negative Erfahrungen gemacht hatte, beginnt er nun Lehramt zu studieren. So kann er sein Hobby mit dem Beruf verbinden und selbst Sportwochen leiten, die er als Schüler so sehr genossen hatte. Auch sein Vater bestärkt ihn in seiner Wahl, da dieser selbst Sportlehrer hätte werden wollen, was ihm durch seinen fehlenden Abschluss jedoch verwehrt wurde. Am Lehrerberuf gefällt dem Befragten auch, dass er mehr Zeit haben wird seinen Interessen nachzugehen. Er kann in den Ferien am Berg sein oder sich die Welt ansehen. Er glaubt von sich, dass er eine gute Hand mit Kindern hat und mag diese auch gerne. Für ihn ist es auch eine Motivation, dass er als Sportlehrer die Schüler/innen für Sport begeistern und den Sportunterricht einfach besser als seine Lehrer gestalten kann. Er könnte dann mit einem abwechslungsreichen Angebot die Kinder in ihrer sportlichen Entwicklung fördern, was er als wichtig erachtet.

Da er sich wegen seinen schlechten schulischen Leistungen kein Hauptfach als Zweitfach zutraut, entscheidet er sich für Geschichte. Dieses Fach hat ihn immer schon interessiert, auch wenn sein Lehrer einen sehr schlechten Unterricht gemacht hat. Durch dieses Interesse glaubt er den Schüler/innen das Fach gut vermitteln zu können. Dass er Lehrer werden will,

steht für ihn nun endgültig fest, auch wenn er hofft, dass er dann nicht doch zum Feuerwehrmannberuf wechseln will, wenn es wegen den Altersbegrenzungen bei der Aufnahme zu spät sein könnte. Er malt sich eine rosige Zukunft aus, in der er in Salzburg nahe einem Bikerpark unterrichtet und seine Freizeit für seine sportlichen Hobbys in der freien Natur verwenden kann. Er ist auch froh jetzt noch nicht zu arbeiten und das Leben deshalb noch genießen zu können. Neben den Möglichkeiten am Institut für Sportwissenschaften möchte er die Zeit auch für Partys und Freizeit nutzen. Am Institut für Sportwissenschaft fühlt er sich immens wohl, weil er sich mit seinen Kollegen richtig gut versteht und sich akzeptiert fühlt. Er setzt in seine Studienkollegen und Kolleginnen auch die Hoffnung, dass sie ihm helfen werden das Studium durchzuziehen und nicht wegen anderen Interessen zu vernachlässigen.

Biographische Erlebnisse und Erfahrungen

Sport

C ist schon als Kleinkind von den Eltern zum Bewegen animiert werden. So steht er schon früh auf Babyskier und macht bei Eltern-Kindwettkämpfen mit. Da der Vater passionierter Leichtathlet ist, nimmt er seine Söhne immer zum Leichtathletiktraining mit, wo er eine Gruppe von Burschen trainiert. Obwohl C talentiert ist, setzt der Vater ihn nicht unter Druck. C schneidet bei vielen Jugendbewerben gut ab, ist aber nicht motiviert einen leistungsorientierten Zugang zur Leichtathletik zu wählen, da er dazu zu wenig ehrgeizig und auch zu interessiert an anderen Dingen ist. Mit dreizehn wechselt er in die Musik, wo er mit Freunden eine Wiking Metal Band gründet. Er hat zuvor schon jahrelang Klavier gespielt und bringt sich nun auch noch E-Gitarre, Bassgitarre und Schlagzeug bei. Das erste Album der Band verkauft sich gut bei weltweiten Liebhabern der speziellen Musikrichtung und die Band unterschreibt einen Vertrag bei einem speziellen Plattenlabel. Dann entdeckt C jedoch langsam, dass ihm der Sport abgeht und er beginnt vermehrt Outdoorsportarten zu betreiben. Spätestens mit Beginn des Studium am Institut für Sportwissenschaften hat er dann wirklich zu wenig Zeit für seine Band und verlässt diese.

Heute betreibt er neben einem generellen Konditionstraining Sportarten wie Klettern, Biken oder Snowboard fahren. Das Biken macht ihm davon am meisten Spaß, weil er die Geschwindigkeit beim Downhillfahren und den Nervenkitzel vor einem Jump besonders genießt. In der Gruppe der Biker fühlt er sich auch besonders wohl, weil er dort wegen seiner Wagemutigkeit besonders anerkannt ist. Beim Klettern genießt er das Gefühl sich zu überwinden, obwohl die Kraft schon schwindet und das Glücksgefühl am Gipfel zu stehen und

zu sehen, was man geschafft hat. Am Liebsten klettert er in der freien Natur, aber er geht auch gelegentlich in die Kletterhallen, die ihm jedoch zu bevölkert und zu stickig sind. Auch das Snowboarden hat einen besonderen Reiz für ihn. Er würde am liebsten den ganzen Winter am Berg sein.

Sport bedeutet für ihn vor allem Freude an der Bewegung. Ganz ohne einen Leistungsgedanken betreibt er seine Sportarten jedoch auch nicht. Er will seine Hobbys zwar vor allem genießen und sich nicht vom Wettkampfdruck stressen lassen, aber er möchte sich auch verbessern und an seine eigenen Grenzen gehen. Sport ist für ihn also eine Möglichkeit seine Sucht nach Geschwindigkeit und nach dem Adrenalinkick auszuleben und sich mit sich selbst zu messen. Dabei genießt er es mit seinen Freunden zusammen zu sein und seine liebsten Beschäftigungen ausleben zu können. Mannschaftssportarten wie der Fußballsport hätten ihn wenig interessiert und sein sportlicher Ehrgeiz ist ihm weniger wichtig als das Leben zu genießen und am Abend weg zu gehen.

Seine sportlichen Leistungen und sein Zeitaufwand sind trotzdem sehr hoch. An schönen Tagen packt er sein Fahrrad ein und fährt oder springt mit seinen Freunden den ganzen Tag. Er wagt dabei sehr viel. Das Verletzungsrisiko ist ihm durchaus bewusst, auch wenn er Stürze eher als lustige Episoden präsentiert als sich ernsthaft Sorgen zu machen. Obwohl der Sport an solchen Tagen immer an erster Stelle steht und nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der sportlichen Betätigung hoch ist, wollen die Freunde keinen Druck oder Stress. Sie entschließen sich immer selbst dazu und genießen bei Regen an Stelle des Bikens auch einen entspannten Tag in der Sauna. Wichtig ist in jedem Fall auch der Spaß und die Gemeinschaft, da man nur mit Menschen klettert oder fährt, denen man vertraut und die einem wichtig sind.

Schule

Die Erinnerungen an die Schule sind fast ausschließlich negativ besetzt. Er interessiert sich kaum für den Unterricht und lernt wenig. Nur wenn er sich mit einem Lehrer gut versteht und das Fach interessant findet, folgte er dem Unterricht, wo er sich dann Inhalte auch gut merken kann. In den anderen Fällen unterhält er sich mit Freunden und sieht im Unterricht eine reine Zeitverschwendung. In einigen Fächern hat er durchaus auch gute Leistungen abgeliefert, doch er verschlechtert sich seine Noten dadurch, dass er kaum mitarbeitet oder Hausübungen schreibt.

In den ersten Jahren geht er noch relativ gerne in die Schule, da er sich auch ohne Lernen noch relativ leicht tut. Er besucht eine Schule mit Integrationsschwerpunkt. Der Umgang mit behinderten Mitschüler/innen fällt ihm nicht schwer, da er durch seine Erziehung gewohnt ist alle gleich zu behandeln. Ab der Unterstufe beginnen dann jedoch seine Probleme. Er fühlt

sich in der Klassengemeinschaft nicht wohl, da seine Kollegen und Kolleginnen ihn als Kleinsten nicht ernst nehmen und ärgern. Auch mit seinen Lehrer/innen kommt er nicht gut aus, da sie aus den Zeiten, in denen die Schule ein reines Mädchengymnasium war, den Umgang mit Burschen nicht gewohnt sind. Für ihn ist diese unfaire Behandlung gegenüber Burschen nur schwer zu ertragen und er hinterfragt die Autorität der Lehrer/innen. Auch seine Noten werden mit den Jahren immer schlechter, weshalb er auch zweimal eine Klasse wiederholen muss. Am Ende der Schulzeit interessieren ihn die Musik und der Sport so viel mehr als die Schule, dass er sich mit dem Unterricht nur am Rande beschäftigt.

Erst mit seinem Wechsel an eine künstlerische Schule legen sich zumindest seine Probleme mit den Mitschüler/innen und den Lehrer/innen. Da er sich in der neuen Gemeinschaft wohl fühlt und auch von den anderen völlig angenommen wird, kommt er nun aus sich heraus und beginnt sich selbst zu entfalten. Er sucht den Kontakt zu andern Schüler/innen und versucht so viel wie möglich aufzufallen. Ab diesem Zeitpunkt geht er wieder gerne zur Schule, auch wenn ihn der Unterricht nach wie nur peripher tangiert.

Sportunterricht

An den Turnunterricht in der Volksschule kann C sich nur mehr vage erinnern. Vom Sportunterricht in der Unterstufe weiß er noch, dass die Turnsäle groß und gut ausgestattet waren, weshalb ein guter, vielfältiger Unterricht möglich gewesen wäre. Da aber die Mitschüler nur Fußballspielen wollten und der Sportlehrer meistens nachgab, war der Unterricht sehr einseitig. Im zweiten Gymnasium waren dann die Möglichkeiten sehr eingeschränkt, da es außer einem äußerst kleinen Turnsaal kaum Möglichkeiten gab. So ließ der Turnlehrer, der als unkompetent dargestellt wird, die Schüler nur Runden laufen, was selbst für den sportlich interessierten C zu langweilig war. Seine Mitschüler und er nahmen den Sportunterricht deshalb wenig ernst und schwänzen so oft sie nur konnten.

Von einer sportlichen Ausbildung war der Turnunterricht, den C erlebt, weit entfernt. Um zu zeigen wie schlecht der Sportunterricht wirklich war, erzählt er, dass er in seiner ganzen Schulkarriere den Barren nur gesehen hatte um ihn zur Seite zu schieben, wenn er den Fußball aus dem Kasten holte. Begeistert zeigt sich der Befragte nur von den Sportwochen, die er im Rahmen der Schulzeit erlebt hat. Die Skikurse war nicht nur sportlich ein Ereignis, sondern ermöglichte den Bursch auch den Mädchen etwas näher zu kommen. Noch begeisterter zeigt C sich von einer Bergwoche in den Dolomiten, zu der er als Siebentklässler mit einer fünften Klasse mitfahren darf. Diese Woche wurde für ihn ein einmaliges Erlebnis, da ihn der Turnprofessor während der Pausen zu Klettertouren mitnahm. Mit diesem Lehrer steht der Befragte noch heute in Kontakt, da dieser ihn auch menschlich sehr beeindruckt hat.

Pädagogische Erfahrungen

Auch wenn der Vater des Befragten schon jahrelang als Leichtathletiktrainer aktiv ist, hat der Befragte selbst noch wenig Erfahrung im Anleiten von Gruppen oder im Unterrichten. Er hat zwar im Rahmen seines Studiums schon eine Vielzahl von Trainerausbildungen absolviert, diese jedoch noch kaum in der Realität umgesetzt. Dazu hat ihm bis jetzt die Zeit gefehlt, obwohl er eine starke Motivation dafür zeigt. So will er schon seit Jahren in den Ferien im SOS Kinderdorf mithelfen, da es ihm ein Anliegen wäre, diesen Kindern eine Freude zu bereiten.

Auch wenn er bis jetzt noch keine verantwortungsvollen Trainer- oder Betreueraufgaben übernommen hat, hatte er in seinem Alltag dennoch immer wieder mit Jugendlichen oder Kindern zu tun. So half er seiner Mutter beim Schwimmunterricht, wenn ihr eine zweite Aufsichtsperson fehlte. Er betreute vor allem die Burschen in der Umkleidekabine, die ihn immer herausfordern und testen wollten. Er unterband dieses Verhalten damit, sie zur Strafe Liegestütz machen zu lassen, was den Schüler jedoch sehr gefiel. Sie hatten ihn und seine lässige Art einfach gern. Auch einigen seiner Studienkollegen und -kolleginnen baten ihn um seine Hilfe und Anleitung beim Klettern, worauf er ihnen Tipps und Tricks zeigte.

Familie und Umfeld

Für C war und ist seine Familie ein großer Rückhalt. Er wächst als mittlerer Bruder in einer kleinen Wohnung in Wien auf und lernte schon früh zu schätzen, dass in seiner Familie immer jemand für einen da ist. Seine Eltern unterstützen ihn in all seinen Ideen und lassen ihm große Freiheiten, damit er sich entfalten und seinen Platz finden kann. Sie finanzieren ihm neben seinem Studium auch seine Zusatzausbildungen und lassen ihn in der Familienwohnung wohnen. C hat zu allen Familienmitgliedern eine tiefe Beziehung und kann mit ihnen über alles reden. Der Stellenwert, den er seiner Familie gibt, ist sehr groß und er schätzt sich glücklich es so gut erwischt zu haben. Deshalb ist für ihn auch nicht undenkbar, dass er in ferner Zukunft heiratet und eine Familie gründet.

Neben seinem Vater ist für ihn auch sein älterer Bruder eine wichtige Bezugsperson. Dieser ist für ihn ein Vorbild, da er alles erreicht und durchgezogen hat, was er sich vornahm. Auch zu seiner Mutter, die als Volksschullehrerin arbeitet, hat er eine gute Beziehung. Den größten Einfluss hat aber sein Vater auf ihn. Dieser arbeitet als Feuerwehrmann und ist deshalb schichtweise vierundzwanzig Stunden im Dienst. In seiner freien Zeit kümmert er sich verstärkt um seine Söhne und betreibt mit ihnen Sport. Er trainiert in seiner Freizeit eine Leichtathletikjugendgruppe, wohin er auch seine Söhne mitnimmt. C ist seinem Vater heute dankbar, dass er ihm ein so vielseitiges, sportliches Können beigebracht hat, dass ihm jetzt

viel weiter hilft. Generell wird Sport in der Familie sehr groß geschrieben. Auch die Mutter macht regelmäßig Fitness und geht laufen.

Persönlichkeit

C charakterisiert sich selbst als gemütlichen Kerl, der für jeden Spaß zu haben ist. Er hat viele Freunde und geht gerne bis tief in die Nacht fort. Sein Leben nimmt er nicht allzu ernst, sondern genießt die schönen Seiten. Er hat Spaß und will sich nicht gerne mit Sorgen oder Problemen beschäftigen. Getreu seinem Lebensmotto, „Es wird schon werden“, tut er Ängste und Zweifel schnell ab. Verantwortung hat er in seinem bisherigen Leben nur wenig übernehmen müssen, was dazu führte, dass er bis heute eher unselbstständig ist.

Gleichzeit hat er eine starke soziale Ader. Diese wird sichtbar, wenn er davon spricht mit seinem Sportlehrer Mitleid zu haben, der Zuckungen im Gesicht hat, seitdem sein Freund bei einem Lawinenunfall starb. C verzichtet sogar darauf eine seiner Lehrer/innen, deren Sohn sich umgebracht hat, zu verklagen, als diese ihm mit einer Salpetersäure ein Loch in den Arm ätzt. Auch in seiner Volksschuleklasse verhält er sich hilfsbereit und liebenswürdig zu den Mitschüler/innen mit Behinderungen, da es für ihn normal ist alle gleich zu behandeln. Man kann ihn also als sehr tolerant und aufgeschlossen bezeichnen. Er fühlt sich deshalb auch in den unterschiedlichsten Gruppen wohl und respektiert andere Menschen trotz ihrer Fehler. Durch seine sympathische Art fällt es ihm auch leicht mit Menschen in Kontakt zu kommen.

Man könnte ihn auch als sehr vielseitig begabt beschreiben, da er neben einem großen sportlichen Talent auch noch eine ausgeprägte musikalische Ader besitzt. Seine bevorzugte Musikrichtung deutet einen weiteren Aspekt seiner Persönlichkeit an. Er mag und macht am liebsten Whikymetallmusik. Diese Art von Musik beschäftigt sich mit skandinavischer Mythologie, die Werte wie Anerkennung, Ehre und Respekt hochhält. Dass ihm Respekt und Anerkennung sehr wichtig ist, wird auch in seinen Erzählungen deutlich. Gleichzeitig präsentiert er sich als aufmüpfigen Schüler, der sich Ungerechtigkeiten der Lehrer/in nur ungern gefallen lässt. Er zeigt auch einen Hang zum Wilden und Verrückten, den er mit seinen Extremsportarten ausleben kann. Politische oder revolutionäre Ambitionen hat er im Gegensatz dazu wenig. Er würde am jetzigen Schulsystem nichts ändern, da ja viele Schüler/innen brav maturieren. Die kritischen Stimmen im Bezug auf die PISA-Studie schreibt er der Angst mancher Menschen zu nicht so gut wie jemand anders zu sein. Seine abschließende Bemerkung könnte für diese Charaktereigenschaft als Zusammenfassung angeführt werden: „ Alles cool!“ (17/20)

Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie

C stellt sich den späteren Beruf sehr einfach und leicht vor. Er erwartet keine besonderen Schwierigkeiten und Ansprüche und hat ein naives Bild von den Berufsanforderungen, da er den Beruf nur aus einer Schülersicht kennt. Seine naive, entspannte Sicht des Lehrerberufs wird verdeutlicht, wenn er davon spricht später ein lässiger Lehrer werden zu wollen. Er ist sogar überzeugt, dass ihn die Schüler/innen mögen werden. Ernste Schwierigkeiten im Umgang mit den Jugendlichen antizipiert er keine, da er als freundlicher und offener Mensch normalerweise mit allen gut auskommt. Ungeachtet dieser naiven Vorstellungen hat er schon konkrete Zielsetzungen für seinen späteren Sportunterricht. Anders als seine Sportlehrer möchte er die Schüler/innen fördern und dafür sorgen, dass sie die Möglichkeit bekommen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten auszubauen.

Wenn man seine persönlichen Schwierigkeiten in der Schulzeit und seine Abneigungen sowohl gegen die Schule als auch gegen einzelne Lehrer/innen bedenkt, ist es verwunderlich, dass der Befragte jetzt plant Lehrer zu werden. Er beschreibt seine Lehrer/innen zum Teil sogar so negativ, dass diese ihn von dieser Berufswahl abschrecken hätten müssen. So erzählt er zum Beispiel von seinem Geschichte- und Französischlehrer, der nicht nur bestialisch gestunken hat, sondern auch einen so schlechten Unterricht gemacht, dass C in seinen Stunden mehr verlernt, als gelernt hat. Der Grund, dass er trotz dieser abschreckenden Beispiele Sportlehrer werden will, hat viel damit zu tun, dass er sich das Leben als Lehrer sehr lässig und entspannt vorstellt. Er ist sich sicher, dass er genug Zeit haben wird um seinen Hobbys nachzugehen. Sein einziger Zweifel ist, dass er sich wegen seiner jugendlichen, verrückten Art nur schwer in das konforme, traditionsreiche Klima an einer Schule einfügen kann.

Die Qualitätskriterien eines guten Lehrers oder einer guten Lehrerin formuliert er mit einer starken Anlehnung an seine eigenen Erfahrungen als Schüler. Ein guter Lehrer soll sich seinen Respekt auf eine Weise verschaffen, dass er die Autorität der Lehrerstellung nicht dafür missbrauchen muss. Er ist sich sicher, dass man sich den Respekt auch verschaffen kann, indem man die Schüler/innen selbst achtet und anerkennt. Da er selbst trotz seines Status als Lehrer jugendlich und unkompliziert bleiben möchte, will er mit den Schüler/innen anders umgehen als seine Lehrer/innen. Er will für die Schüler/innen da sein und sich in ihre Lage versetzen. Falls diese eigene Ideen und Vorschläge in den Sportunterricht einbringen, will er diese in jedem Fall in die Unterrichtsgestaltung einbeziehen. Mit seiner jugendlichen einnehmenden Art will er den Schüler/innen auch ein Vorbild sein und sie dazu animieren selbst sportlich aktiv zu werden.

Für ihn steht fest, dass der Sportlehrerberuf allgemein als wenig anspruchsvoll gilt. Er sieht zwar bei seiner Mutter, dass das Korrigieren und die organisatorische Arbeit einer Volksschullehrerin durchaus anstrengend ist, will sich selbst als Lehrer das Leben jedoch auch gemütlicher gestalten. Vor allem in Geschichte will er Themen, die er einmal bearbeitet hat, auch für die folgenden Klassen mit geringfügigen Ergänzungen übernehmen. Und im Sport fühlt er sich so kompetent und sicher, dass er sich über die Unterrichtsgestaltung wenig Gedanken macht. So wie seine Turnlehrer, die nur einen Fußball in die Halle geworfen haben, will er seine Unterrichtsstunden allerdings nicht gestalten. Da er weiß wie wichtig eine körperliche Ausbildung in den Phasen des Wachstums ist, will er den Schüler/innen gerade in dieser Zeit viel mitgeben und ihnen ein motorisches Basiskönnen beibringen.

Formale Analyse

Der Befragte präsentiert sein Leben als guter Erzähler in einer stringenten und lückenlosen Art und Weise. Er scheint generell gerne zu erzählen und übernimmt die Gesprächsgestaltung ohne dafür große Unterstützung vom Interviewer zu benötigen. Zentrale Figuren seiner Erzählung sind Cs Vater, der ihm in vielen Lebensbereichen ein Vorbild ist, sein Bruder, der als konsequent und eigenständig dargestellt wird und sein Sportlehrer, den der Befragte menschlich geschätzt hat.

Die weiteren Schritte der formalen Analyse fallen in diesem Fall nicht leicht und es ist schwer ein zentrales Thema direkt aus dem Text zu erarbeiten. Erst nach genaueren Betrachtungen fällt ein Thema auf, das im gesamten Text und in alle Aussagen mitklingt. Bei diesem Thema handelt es sich um Cs generelle Lebenseinstellung, die große Ähnlichkeiten mit den Einstellungen von Freestyle-Sportlern aufweist. So wie diese will er sein Leben genießen und sich auch im Sport nicht durch starkem Wettkampfdruck oder Leistungsorientierung die Freude verderben lassen. So begibt er sich nicht gerne in stressige Wettkampfsituationen, sondern genießt lieber sein Leben beim Betreiben seiner Sportarten. Anders als viele Leistungssportler fährt er auf keiner sportlichen Einbahn, sondern macht alles wozu er Lust hat. Er orientiert sich bei seinen sportlichen Leistungen auch vor allem an sich selber und will sich nicht mit anderen messen oder vergleichen. Die Anerkennung in der Gruppe, die auch bei Freestyle-Sportler ein starkes Thema ist, ist C jedoch sehr wichtig. Dieses Streben nach Anerkennung wird in Cs Erzählungen vor allem in den Geschichten um das Biken sichtbar. In der Bikergruppe will er sich durch waghalsige Sprünge oder schnelle Bergabfahrten beweisen und den Respekt der anderen erarbeiten. Dieser Wunsch nach Achtung bedeutet jedoch nicht, dass C sich gerne in den Vordergrund drängt oder mit seinen Leistungen angibt. Im Gegenteil er erzählt seine Leistungen so unbeeindruckt und neutral, als ob sie ihm selbst wenig bedeuten würden. Eine weitere Parallele zu viele Freestyle-Sportler ist, dass er sich in seinem Leben etwas treiben

lässt und wenig Zielstrebigkeit oder Organisation zeigt. Er ist kein aktiver Gestalter seines Lebens sondern nimmt das hin, was sich ergibt. In diesem Zusammenhang wird auch schnell klar, dass die Berufswahl Sportlehrer ähnlich zustande kam. Sie wurde nicht lange geplant, sondern entstand spontan. Die Idee ist also nicht aus der Biographie gewachsen, sondern stellt vielmehr einen Zufall dar, der viel damit zu tun hatte, dass seine Freunde dieselbe Entscheidung getroffen haben. Eigentlich interessiert ihn das aktive Sportbetreiben viel mehr als das Unterrichten.

4.2 Zusammenfassende Analyse

Nach der ausführlichen Ausarbeitung der Einzelanalysen sollen nun die wichtigsten Gemeinsamkeiten analysiert und die zentralen Erkenntnisse daraus beschrieben werden. Dabei geht es darum, die Ergebnisse einer einzelnen Analysekategorie übergreifend über alle Befragten zu betrachten und zu vergleichen. Es wird also aus den einzelnen Auswertungen zu jedem Themengebiet ein integratives Modell gebildet, das die zentralen Aussagen und Überschneidungen zusammenfasst.

Entscheidungsprozess – Phasen der Berufswahl

Betrachtet man die Erkenntnisse der Einzelanalysen zum Thema Berufswahl gesammelt, dann fällt auf, dass sich fast alle Befragten erst sehr spät für den Sportlehrerberuf entschieden haben. Einigen war zwar schon immer klar, dass ihr Beruf etwas mit Sport zu tun haben muss, und andere waren sich sicher, Lehrer werden zu wollen, aber für den Sportlehrerberuf als solches entschieden sich alle erst kurz vor dem tatsächlichen Studienbeginn. Die endgültige Entscheidung kam dann zumeist schnell und überraschend zu Stande. Für zwei Befragte stellte die Sportlehrerausbildung die zweite Wahl dar, da sie ihre Wunschausbildung, das Medizinstudium auf Grund von einschränkenden Aufnahmekriterien nicht machen konnten. Im Nachhinein stellte sich aber für beide heraus, dass ihnen der Sportlehrerberuf eigentlich mehr zusagt und eher ihrem Interesse entspricht. Insgesamt sind sich heute fast alle Befragten sicher, dass ihre berufliche Zukunft im Sportlehrerberuf liegt, auch wenn sich einige noch andere Optionen offen halten wollen.

Eine besondere Gruppe innerhalb der Interviewpartner sind die beiden Befragten, die vor dem Studium am Institut für Sportwissenschaften schon einen Beruf ausgeübt haben. Beide studieren aus einem starken Interesse heraus Sport. Ihr Interesse gilt aber nicht nur dem Sport allein, sondern auch dem Vermitteln von sportlichen Inhalten. Ihr Entscheidungsprozess unterscheidet sich dementsprechend sehr gravierend von den anderen. Aber auch innerhalb der beiden Studierenden gibt es einige Unterschiede. So ist F nun hauptberuflich Student, während M das Studium mehr als Hobby neben Beruf und der Familie absolviert. Ihr Zugang ist dementsprechend anders. Sie weiß nicht sicher, ob sie das Studium beenden und den Beruf tatsächlich ausüben wird.

Ein großes Thema aller Interviews ist die Aufnahmeprüfung für das Studium am Institut für Sportwissenschaften. Fast alle hatten zuvor große Zweifel, ob sie diese schaffen würden und trauten sich die sportlichen Leistungen nicht völlig zu. Trotzdem schienen sie die Herausforderung zu genießen. Die Aussagen klangen oft sogar so, als ob das Studium deshalb so interessant und angesehen wäre, weil man dafür diese Prüfung schaffen muss.

Der Aufnahmetest und seine Herausforderungen sind vielleicht für viele Befragte sogar einer der ausschlaggebenden Gründe gewesen sich für dieses Studium zu entscheiden. Spätestens nach dem Bestehen der Prüfung sind sich dann nämlich alle Befragten sehr sicher, dass sie die richtige Wahl getroffen haben. Sie bekommen danach auch von ihr Umfeld eine große Anerkennung, die sie persönlich in ihrer Sportlichkeit und auch in ihrem Entschluss, Sport zu studieren, bestärkt. Nun gehören sie einem elitären Kreis an. Sie sind unter denjenigen, die trotz der großen Anforderungen, zu studieren beginnen dürfen.

Die anderen Berufswahlmotive sind sehr unterschiedlich und zeigen bis auf den dominierenden Grund des Interesses an Sport kaum Überschneidungen. Einige betonen ihre Liebe für Kinder, andere freuen sich darauf den Unterricht frei gestalten und neue Ideen einbringen zu können und wieder andere sehen darin die Möglichkeit viele Jugendliche zum Sport bringen und dafür begeistern zu können. Unter den Befragten kann jedoch eine besondere Gruppe von erfahrenen Betreuer/innen und Trainer/innen ausgemacht werden, die ihre Berufswahl tatsächlich auf Grund ihrer positiven Erfahrungen bei der Arbeit mit Kindern getroffen hat. Diese beziehen sich, anders als einige andere Befragte, auf keine externen Berufswahlmotive. Mit dem Studium wollen sie sich vor allem auf ihren Beruf vorbereiten und möglichst viel Neues kennen lernen.

Eine zweite Gruppe, vor allem von männlichen Befragten, präsentiert hingegen eine Menge an externe Berufswahlmotive. Sie wählten den Sportlehrerberuf, weil sie neben ihrem Beruf noch genügend Zeit für andere Freizeitbeschäftigungen und sportliche Hobbys haben wollen. Einige Befragte wollen auch noch persönliche sportliche Ziele verwirklichen und in ihrer Hauptsportart Leistungen und Erfolge erzielen. Dafür brauchen sie eine Beruf, der dazu genügend Zeit lässt. Einer der Befragten meint sogar, dass der Beruf des Sportlehrers für ihn eigentlich gar kein richtiger Beruf ist. Als Sportlehrer kann er nämlich seine Hobbys den ganzen Tag ausüben, was für ihn deshalb keine Arbeit darstellt.

Ein besonders häufiges externes Berufswahlmotiv hat mit dem Studium am Institut für Sportwissenschaften an sich zu tun. Fast alle Befragten sind sich nämlich darüber einig, dass das Studium am Institut für Sportwissenschaften eines der besten Dinge ihres Lebens ist. Sie schätzen nicht nur das sportliche Angebot, sondern genießen die Gemeinschaft und Offenheit am Institut. Für viele scheint die Entscheidung für das Studium am Institut für Sportwissenschaften wenig mit dem späteren Beruf, sondern vielmehr mit der schönen Studienzeit zu tun gehabt haben. Als Sportstudierende können sie in vielen praktischen Einheiten unterschiedlichste Sportarten erlernen und dabei viel Spaß mit den umgänglichen, offenen Studienkollegen und –kolleginnen haben.

Typisch ist auch die Tatsache, dass viele der Befragten aus Lehrerfamilien stammen. Nicht nur einige Mütter oder Väter sind Lehrer/innen, sondern oftmals auch Tanten, Onkeln und Großeltern. Nur die beiden Studierenden mit Berufserfahrung unterscheiden sich hier von den anderen. Sie wuchsen beide in Familien auf, die gänzlich andere Berufe ausübten. So sind viele der Verwandten von F Landwirte und Ms Eltern arbeiten beide in der Wirtschaft. Es ist also auch nicht verwunderlich, dass F und M erst als zweite Berufswahl zum Studium am Institut für Sportwissenschaften gekommen sind. Sie haben nämlich auch zuvor Ausbildungen in ähnliche Berufssparten wie ihre Eltern absolviert.

Ein interessanter Aspekt der Berufswahl ist die Wahl des Zweitfachs. Da in Österreich jedes Fach auf Lehramt nur in Kombination mit einem anderen unterrichtet werden darf, steht jeder Lehramtstudierende zu Beginn seines Studiums vor der Wahl eines zweiten Faches. Das erste Fach steht zumeist recht schnell fest, nur das Zweitfach bereitet vielen Lehramtstudierenden Probleme. Bei den Befragten fällt interessanterweise auf, dass alle Sport als ihr Erstfach gewählt haben. Einige überlegten zuerst noch, ob sie lieber Sportwissenschaften studieren sollten, entschieden sich dann aber aus unterschiedlichen Gründen doch für das Lehramtstudium. Das Zweitfach war zumeist weniger klar. Dieses wurde dann zumeist aus Interesse oder mit dem Ausschlussprinzip gewählt. Auch wenn manchmal externe Gründe für ein anderes Fach sprachen, entschieden sich alle Befragten dann doch das Fach mit dem größten Interessen zu wählen, da sie glaubten, dieses dann auch am besten vermitteln zu können.

Sport

Bei der Auseinandersetzung mit den Antworten zum Thema Sport fällt sehr schnell auf, dass alle Befragten einen freudvollen Zugang zum Sporttreiben bevorzugen. Sie haben sich alle irgendwann gegen den rein leistungsorientierten Profisport entschieden und sehen jetzt Spaß als einen der wichtigsten Aspekte des Sports an. Ihre Sportart ist ihnen zwar wichtig bereitet ihnen viel Freude, aber sie möchten dafür nicht alles andere aufgeben und opfern. Trotzdem trainieren einige sehr professionell und durchaus leistungsorientiert. Sie wollen sich verbessern und sind dabei sehr ehrgeizig. Wichtig ist ihnen aber dennoch, dass sie freiwillig an sich arbeiten und es für sich tun. Die andere, weniger leistungsorientierte Gruppe der Befragten gibt zu, dass sie Wettkämpfe, Druck und Verpflichtungen generell wenig schätzt. Sie wollen stattdessen lieber neue Bewegungen ausprobieren und sich selbst verbessern. Die einzige Ausnahme, die keiner der beiden Gruppen zugeordnet werden kann, ist D. Er strebt noch Höchstleistungen und eine Bestätigung seiner persönlichen Leistungsfähigkeit. Für ihn ist wichtig, dass er in einer Sportart den Durchbruch schafft, der ihm nun schon so oft verwehrt wurde.

Weiters fällt auf, dass ein Großteil der Befragten aus sehr sportlichen Familien stammt und von den Eltern schon früh zum Sport gebracht wurde. Meistens ist der gleichgeschlechtliche Elternteil besonders sportlich und fördert das Kind in seinen sportlichen Betätigungen soweit es möglich ist. Der sportliche Ehrgeiz der Eltern ist aber limitiert. Sie zwingen die Kinder in kein Leistungssportumfeld, sondern lassen sie selber über ihre sportlichen Ambitionen entscheiden. Die andere Gruppe, deren Eltern eher unsportlich und wenig sportinteressiert sind, hat den Zugang zum Sport über einen Verein geschafft. Sie engagieren sich dann selbst vermehrt für ihre Sportart und entwickeln eigenständig ein sportliches Interesse.

Auffällig ist, dass viele der Befragten eigentlich (noch) lieber selbst Sport betreiben, als andere zu trainieren oder anzuleiten. Ihre Ambitionen, Sportgruppen zu leiten oder Jugendliche zu betreuen, sind zwar zu einem gewissen Maß vorhanden, aber sie entschließen sich dann doch dafür lieber aktiv Sport zu betreiben als diesen anderen zu vermitteln. Auch die andere Gruppe der Befragten, die schon viele Erfahrungen im Leiten von Turngruppen hat, zeigt noch eigene Ambitionen im Sport und den starken Wunsch Sport aktiv zu betreiben. Sie genießen es jedoch genauso, andere anzuleiten. Auch diesen Studierenden fiel zum Teil der Schritt vom aktiven Sportler/in zum Trainer/in schwer, da damit eine schöne Zeit zu Ende ging. Trotzdem zeigen sie jetzt starke Ambitionen als Trainer/in und richten ihren Fokus auf das Unterrichten. In ihrer Unterrichtstätigkeit haben sie sich mit der Materie schon stark beschäftigt und sehr genaue Vorstellungen entwickelt.

Erwähnenswert ist außerdem, dass fünf der acht Befragten keine Teamsportler/innen sind. Es wäre zu vermuten gewesen, dass ein Teamsportler oder eine Teamsportlerin eher Interesse zeigt mit anderen Menschen zu arbeiten. Gründe für dieses Ungleichgewicht sind nur darin zu finden, dass sich die heutige Sportwelt stark verändert hat und Sport vermehrt in Form von Individualsportarten ausgeübt wird. Die drei befragten Teamsportler/innen zeigen in Folge interessanterweise andere Einstellungen als die Einzelsportler/innen. Sie betonen verstärkt Aspekte wie Kameradschaft und Teamgeist und legen verstärkt Wert auf Leistungsbereitschaft und das Befolgen von Regeln.

Es lassen sich im Zugang zum Sport auch geschlechterspezifische Unterschiede entdecken. So tendieren die männlichen Befragte eher dazu, Wert darauf zu legen mit ihren Kollegen mithalten zu können. Sie wollen in vielen Sportarten gut sein und nicht hinter den anderen zurückstehen. Ihnen liegen also der Vergleich und das gegenseitige Messen viel näher als den weiblichen Befragten, die sich beim Sporttreiben tendenziell eher auf sich selbst beziehen. Für einige der männlichen Befragten ist es auch besonders wichtig, sich zu beweisen und die Bestätigung des Umfelds zu erarbeiten. Sie wollen den anderen zeigen, was sie können und erinnern sich dann immer gerne an ihre Erfolge zurück. An ihre besonderen Leistungen

erinnern sich auch einige weiblichen Befragten mit gewisser Freude zurück. Wie auch die männlichen Befragten sind sie leistungsmäßig in ihrer Vergangenheit nicht an die besten Gleichaltrigen herangekommen und schätzen deshalb ihre Erfolge als besonders wichtig ein.

Schule

Studierende auf Lehramt scheinen das spätere Berufsfeld sehr genau zu kennen. Da sie jahrelang als Schüler oder Schülerin die Schule besucht haben, glauben sie zu wissen, was in ihrem Beruf auf sie zukommen wird. Ihre Perspektive ist jedoch sehr einseitig, da sie ihr späteres Berufsfeld nur aus der Perspektive des Schülers oder der Schülerin wahrnehmen. In jedem Fall würde man aber annehmen, dass Lehramtstudierende früher besonders gerne in die Schule gingen und auch sehr erfolgreich dabei waren. Dies stimmt interessanterweise jedoch nicht. Bis auf zwei weibliche Befragte, berichten alle anderen, dass sie der Unterricht nicht besonders interessiert hat. Sie lernten ungern und hatten keine hervorragenden Noten. Einige erzählen sogar, dass ihre ehemaligen Lehrer/innen ihnen das Leben schwer gemacht haben und deshalb Lehrer/innen als Schüler/in wenig geschätzt haben. Es ist daher durchaus überraschend, dass gerade diese unmotivierten Schüler/innen sich heute dazu entschlossen haben als Sportlehrer/in wieder in die Institution Schule zurückzukehren.

Obwohl die meisten Befragten keine ausgezeichneten Schüler/innen waren, haben sie heute durchwegs gute Erinnerungen an die Schulzeit. Diese beziehen sich allerdings hauptsächlich auf Dinge außerhalb des Unterrichts. So wird mit Begeisterung von Ausflügen und Sportwochen berichtet und auch die Gemeinschaft in der Klasse besonders gelobt. In dieser Klassengemeinschaft fühlten sich nämlich alle Befragten, zumindest in der Oberstufe, sehr wohl, da sie sich mit ihren Klassenkollegen und –kolleginnen gut verstanden. Sie genossen es in der Schule mit ihren Freunden zu reden und Streiche zu machen. Interessanterweise stellt die Zeit der Unterstufe bei vielen Befragten eine problematische Phase dar. Sie finden keinen Anschluss, werden von den anderen gemobbt und von unfairen Lehrer/innen schlecht behandelt. Für die Wahl des Lehrerberufs scheint es essentiell gewesen zu sein, dass sich alle in der Oberstufe wieder sehr wohl gefühlt haben. Wären sie mit einem schlechten Gefühl aus der Schule gegangen, hätten sie sich wohl nicht für den Lehrerberuf und die damit verbundene Rückkehr in die Institution entschieden.

Viele der Befragten bezeichnen sich als intelligent und klug. Sie waren in der Schulzeit allerdings an vielen Unterrichtsgegenständen wenig interessiert, was dazu führte, dass sie weder am Unterricht aktiv teilnahmen noch in ihrer Freizeit lernten. Wenn sie aber einmal ein Themengebiet interessant fanden und sie sich damit beschäftigten, dann hatten sie auch durchwegs gute Noten. Zumeist waren ihnen aber ihre Freizeit und der Sport wichtiger als der

Unterricht und ihr Motivation zu lernen sehr gering. Deshalb waren sie auch bei den Lehrer/innen eher weniger beliebt. Viele der Befragten traten zusätzlich noch sehr selbstbewusst und „aufmüpfig“ gegenüber den Lehrer/innen auf und prangerten Ungerechtigkeiten oder Fehler laut an. Interessant ist, dass fast alle Befragten vom Schummeln und Abschreiben erzählen. Sie scheinen stolz darauf zu sein und zeigen keine Reue. Wirklich gute Schülerinnen waren nur M und T, die beide sehr viel lernten und sich nicht durch schlechte Noten eine Blöße geben wollten. T wurde dabei vor allem von ihrer Mutter gepusht und M sah es als ihre Verpflichtung an, gute Leistung zu liefern.

Die Rollen der Befragten in der jeweiligen Klasse waren ziemlich verschieden. So waren einige in Führungspositionen, in denen sie für andere sprachen und entschieden. Andere erklärten ihren Mitschüler/innen die schulischen Inhalte und ließ diese auch gegebenenfalls abschreiben. Wieder andere unterhielten die Klasse als Klassenclown. Die letzteren fielen in der Klasse vor allem durch ihre lebensfrohe, lustige, aktive und offene Art auf, die dazu führte, dass sie sich mit allen gut verstanden. Eines hatten alle Befragten in jedem Fall gemeinsam. Sie waren in ihrer Klasse, zumindest in der Oberstufe, anerkannt und respektiert.

Blättert man durch die Interviews dann wird schnell klar, dass alle Befragten gerne über ihre Lehrer/innen urteilen und deren Unterricht bewerten. Die Befragten schlüpfen dabei ganz natürlich in die Expertenrolle, die ihnen zu behagen scheint. Die meisten ihrer Lehrer/innen bewerten sie sehr schlecht. Ein oder zwei Lehrer/innen heben sie allerdings als großartige Menschen und Unterrichtende hervor, die ihnen bis heute Vorbilder sind. Von diesen Lehrer/innen kopieren sie viel und wollen es in Zukunft ähnlich machen. Die eine schätzt, dass der Lehrer besonders streng war, der andere honoriert die transparenten Anforderungen seiner Lehrerin und der nächste möchte sich die kreative, vielfältige Stundengestaltung anschauen. Oft wird auch betont, dass die jeweiligen Lehrer/innen ihre Schüler/innen ernst genommen und auch gefordert haben. Besonders häufig wird erwähnt, dass sie als Schüler/innen die Scherze ihrer Lehrer/innen mochten und sich dadurch die Inhalte besser merken konnten. Eines wird bei all diesen Aussagen sehr klar. Die Befragten orientieren sich bei vielen ihrer Vorstellungen und Einstellungen an den eigenen Lehrer/innen ihrer Schulzeit. So wollen sie die negativen Aspekte ihrer schlechten Lehrer/innen vermeiden und die guten Dinge von den tollen Lehrer/innen anschauen. Keinem der Befragten wird dabei allerdings bewusst, dass die Qualitätskriterien nur auf sie als Schüler/in zugeschnitten sind und folglich nicht für alle Schüler/innen gültig sein müssen.

Sportunterricht

Bei den Erzählungen zum Sportunterricht fällt auf, dass fast alle Befragten gerne in den Turnunterricht gingen. Für viele war es die ganze Schulzeit hindurch das Lieblingsfach, das ihnen am meisten Spaß bereitete. Einige präsentieren dabei in ihrer Erzählung ein fast unrealistisch idyllisches Bild vom Sportunterricht. Sie sprechen von einer tollen Gemeinschaft, in der jeder dem anderen hilft und von hochwertigem sportlichen Leistungen vieler Schüler. Der Großteil der Befragten präsentiert jedoch ein sehr negatives Bild vom erlebten Sportunterricht. In ihrer Rolle als Sportstudierende fühlen sie sich nun befähigt eine Expertenmeinung abzugeben, bei der sie ohne Skrupel die Schwächen der eigenen Lehrer/innen aufdecken. Sie sprechen von schlechtem, einseitigem und unprofessionellem Unterricht, in dem die meiste Zeit Ballspiele gespielt wurden. Außerdem wird die mangelnde Basisausbildung mehrfach angeklagt, die anders als in den anderen Fächern von den Lehrer/innen und folglich auch von den Schüler/innen wenig ernst genommen wurde. Für die Befragten, die allesamt gute Sportler/innen sind, ist der Sportunterricht oft unterfordernd gewesen, weshalb sie den Anspruch in den eigenen Sportstunden später heben wollen. Viele weibliche Befragte beschwerten sich auch vehement darüber, dass ihre Lehrer/innen sich nicht durchsetzen konnten und den bewegungsfaulen Schülerinnen ihren Willen ließen. Insgesamt ist den Befragten auch die Anzahl der Sportstunden zu wenig, da für sie Bewegung einen höheren Wert einnimmt als andere Fächer.

Es fällt bei vielen der Befragten aber auch auf, dass sie in ihrer Schulzeit einen guten Sportlehrer oder eine gute Sportlehrerin hatten, die sie menschlich und fachlich beeindruckt hat. Was ihnen an diesen Sportlehrer/innen besonders gefiel, war von Fall zu Fall verschieden. So schätzen viele die fordernde und fachlich kompetente Art der Lehrer/innen, sowie ihren vielfältigen, abwechslungsreichen Unterricht. Einige betonen auch die Disziplin und den Respekt, der in den Sportstunden herrschte und die Schüler/innen zur engagierten Mitarbeit zwang. Für andere Studierende war hingegen die freundliche Art des Lehrers oder der Lehrerin besonders ansprechend und ihr Verständnis und ihre Hilfsbereitschaft nachahmenswert. Diese Studierenden wollen später selbst eine Ansprechperson für die Schüler/innen zu sein, die immer ein offenes Ohr für Probleme und Sorgen hat. Die größte Kompetenz der Lieblingslehrer/innen lag darin, dass sie ihre Schüler/innen zur Bewegung motivieren konnten und ihnen zeigten, dass Sport Spaß macht.

Pädagogische Erfahrungen

Beschäftigt man sich mit den pädagogischen Erfahrungen der Befragten, dann ist auffällig, dass knapp die Hälfte der Studierenden bis jetzt keine Ambitionen zeigte, im Sport als Trainer

oder Betreuer zu arbeiten. Für sie ist das aktive Betreiben von Sport wesentlich interessanter und motivierender als sportliche Inhalte anderen zu vermitteln. Sie haben größtenteils durchwegs Gelegenheiten gehabt, Kindergruppen zu übernehmen oder anderen etwas beizubringen, diese aber nicht genutzt, da ihnen anderes wichtiger war. Einige dieser Studierenden haben schon etliche Trainierausbildungen absolviert, diese jedoch dann nicht in Sportgruppen angewendet. Diese Befragten beteuern vermehrt, dass es ihnen schon ein Anliegen wäre Kindern etwas beizubringen oder ihnen in der einen oder anderen Weise weiter zu helfen, aber sie hätten irgendwie bis jetzt nicht die Zeit dazu gefunden.

Die andere Gruppe von Befragten besteht aus sehr erfahrenen Studierenden, die schon viele Erfahrungen im Umgang mit Kinder und Jugendlichen und im Vermitteln von sportlichen Inhalten haben. Sie mögen Kinder und Jugendliche gerne und genießen es mit ihnen zu arbeiten. Obwohl sie sehr routiniert und erfahren sind, wollen sie sich in der Sportlehrerausbildung noch möglichst stark verbessern und ihr Repertoire erweitern. Ihnen ist wichtig, neue Anstöße und bewährte Methoden kennenzulernen, damit sie für ihre spätere Tätigkeit auf ein großes Repertoire zurückgreifen können. Trotz dieses Engagement und des bewussten Nutzens der Ausbildungsangebote, geben diese Studierenden gleichzeitig zu, dass sie die Einstellungen und Vorstellungen, die sie bis jetzt entwickelt haben, nicht maßgeblich verändern wollen. Sie sehen sich in der Profifolle und haben schon in dieser frühen Phase der Ausbildung genaue Vorstellungen von ihrem späteren Beruf.

Auch wenn nicht alle Befragten über eine große Erfahrungen in der Arbeit mit Gruppen verfügen, fällt doch auf, dass alle in ihrem Alltag gerne mit Kindern und Jugendlichen umgehen. Sie haben fast alle einen guten Draht zu Kindern und können einen Bezug zu ihnen herstellen. So beschäftigt sich F, der sonst keine Kindergruppen oder Ähnliches betreut, in seiner Fußballmannschaft verstärkt mit den neuen, jüngeren Spielern und versucht diesen zu helfen sich in die Mannschaft zu integrieren. Auch D, der bedauert wenig Erfahrung im Umgang mit Kindergruppen zu haben, berichtet nach genauerem Überlegen, dass er seiner Mutter gerne im Schwimmunterricht ausgeholfen hat um auf die Burschen in der Umkleidekabine acht zu geben. Das hat nicht nur ihm selbst Spaß gemacht sondern auch den Schülern gefallen, da diese mit ihm viel Lustiges erlebt haben.

Die Antworten eines Befragten zum Thema pädagogische Erfahrungen unterscheiden sich maßgeblich von den anderen. Der deutsche Student D präsentiert gänzlich unterschiedliche Erfahrungswerte und dementsprechend andere berufliche Einstellungen. Er hat in seiner Schulzeit als Leiter einer katholischen Jugendgruppe gearbeitet und dabei besonderen Wert darauf gelegt, den jüngeren Schüler/innen soziale Werte wie Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit zu vermitteln. Für ihn war es dann oft eine persönliche Befriedigung zu

sehen, dass sich ein Schützling zum Guten gewendet hat. Er wollte den Jugendlichen zeigen, dass man Konflikte auch ohne Gewalt lösen kann. Einen besonderen Zugang zu den jüngeren schwierigen Schüler/innen hat er deshalb, weil er selbst in den früheren Jahren, ähnlich wie seine jetzigen Schützlinge, seine Unsicherheiten und Schwächen immer mit einer frechen und coolen Art zu überspielen versuchte. Diesen erzieherischen Anspruch sieht der Befragte auch in seinem späteren Beruf, worin er sich von den anderen deutlich unterscheidet.

Eine auffällige Gemeinsamkeit vieler Befragter ist, dass sie als ältere Schwester oder älterer Bruder auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen mussten. Sie haben schon in ihrer Kind- und Jugendzeit diese Rolle zugeteilt bekommen und sich daran gewöhnt. Laut den Ausführungen von Sørrig und Martensen-Larsen (1991, S. 166) werden die Rollen der Kindheit oft auch im Beruf eingenommen. Eine ältere Schwester versucht also dann einen Beruf auszuwählen, der ihr erlaubt weiterhin die Rolle der verantwortlichen großen Schwester auszufüllen. Ein Paradeberuf, der diesen Anspruch erfüllt, ist der Beruf der Lehrerin. Diese Übertragung ist jedoch problematisch, da die Institution Schule andere pädagogische Anforderungen stellt als die Institution Familie. Innerhalb der Familie herrschen andere pädagogische Beziehungen und gänzlich unterschiedliche Regeln sind wichtig. Werden diese in die Schule übertragen, sind damit nicht unerhebliche Konfliktpotentiale verbunden.

Umfeld und Familie

Die auffälligste Gemeinsamkeit in der gesamten Analyse können im Bereich Umfeld und Familie gefunden werden. Alle Befragten stammen nämlich aus geordneten Verhältnissen und hatten eine glückliche Kindheit. Alle Studierenden sind in gut behüteten Verhältnissen aufgewachsen, wo es ihnen an wenig gefehlt hat. Die Eltern haben allesamt gute Berufe und gehören der oberen Mittelschicht der Gesellschaft an. Vielen der Befragten sind trotzdem die ersten, die in ihrer Familie einen Universitätsabschluss machen werden. Sie können also als Bildungsaufsteiger bezeichnet werden.

Es fällt weiters auf, dass fast alle Eltern ihre Kinder sowohl persönlich als auch finanziell unterstützen, sie fördern und in ihren Entscheidungen bestärken. Dabei engen sie die Kinder nicht ein, sondern versuchen ihnen Freiraum für ihre persönliche Entwicklung zu lassen. Sie geben deshalb nur wenig Regeln vor und bieten den Kindern stattdessen ihren Rat und ihre Unterstützung an, wenn diese ihn brauchen. Die einzige Befragte, die angibt, dass sie keine besonders gute Beziehung zu ihren Eltern hat, hat mit ihrem Ehemann und der eigenen Familie jetzt auch ein positives Umfeld, das sie bestärkt und unterstützt.

Aus diesen guten Erfahrungen in der Familie heraus haben alle Befragten einen starken Familiensinn entwickelt. Ihnen und ihren Familien ist der Zusammenhalt sehr wichtig und sie

respektieren sich gegenseitig. Wegen diesen positiven Erfahrungen haben alle Befragten auch selbst starke Ambitionen entwickelt eine Familie zu gründen. Viele sind schon jetzt in langjährigen Beziehungen und schätzen Werte wie Familiensinn und Partnerschaft hoch ein. Es fällt dabei auch auf, dass die Studierenden einen eher traditionellen Lebensentwurf haben. Sie wollen neben ihrem Lehrerberuf eine Familie gründen und vielleicht sogar ein eigenes Haus bauen. Dieser verstärkte Familiensinn ist auch deshalb wenig überraschend, weil viele der Befragten aus großen Familien stammen. Sie haben alle zumindest ein Geschwister und sind es also gewöhnt mit vielen Menschen zusammen zu wohnen. Einige der Befragten haben sogar drei oder mehr Geschwister.

Besonders auffällig ist auch, dass fast alle Befragten sportliche Eltern haben. Zumeist gibt es ein Elternteil, das besonders stark am Sport interessiert ist und selbst einen guten Zugang zu einer Sportart besitzt. Diesen Zugang hat der betreffende Elternteil dann auch seinem Kind übermittelt. Zwei weibliche Befragte betreiben genau die Sportart sehr intensiv, zu der ihre Mütter einen starken Bezug haben und auch zwei männliche Befragte bestätigen, dass ihr Vater sie zu dem verstärkten Sporttreiben gebracht hat und für sie immer noch eine starke Bezugsperson in dieser Hinsicht darstellt. Es fällt bei allen vier Personen auf, dass sie neben dem Sport auch noch andere Lebensinhalte und Lebenspläne von diesem Elternteil übernommen haben. Sie scheinen sich mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil stark zu identifizieren und ihn als Vorbild zu nehmen. Es fällt dabei jedoch auch auf, dass diese Elternteile die Kinder nicht gezwungenermaßen zum Leistungssport bringen wollten. Sie ließen ihnen die Art des Zugangs offen, was dazu führte, dass die Kinder trotz eines großen sportlichen Ehrgeizes nicht ihr gesamtes Leben für den Sport opfern wollen.

Persönlichkeit

Eine interessante Frage, die bis jetzt noch unbeantwortet blieb, ist die nach der typischen Persönlichkeit eines Sportlehreraspiranten. Sogar die Befragten selbst geben Hinweise darauf, dass sie gravierende Unterschiede zwischen Lehramtstudierenden Bewegung und Sport und anderen Lehramtstudierenden festgestellt haben. Worin diese Unterschiede jedoch genau bestehen, fällt ihnen schwer zu beurteilen. Sie stellen nur fest, dass die Studierenden Bewegung und Sport offener, kontaktfreudiger und positiver sind. Die Persönlichkeitsaspekte, die in der genauen Analyse als typisch herausgefiltert werden konnten, sind jedoch nicht so eindeutig wie es diese Aussagen vermuten lassen. Es gibt zwar immer wieder einige Charakterzüge, die mehrere Befragte aufweisen, aber ein typisches Merkmal, das alle haben, kann nur schwer ausgemacht werden.

Eine Gemeinsamkeit, die fast alle Befragten aufwiesen, war, dass sie eine stark ausgeprägte soziale Ader haben. Sie sind dabei nicht nur sehr hilfsbereit, sondern gehen auch schnell auf andere Menschen zu. Sie sind kontaktfreudig und umgänglich und genießen es sich mit anderen auszutauschen. Auch in den Interviews fiel diese Offenheit und Umgänglichkeit auf, da sich oft sehr schnell eine freundschaftliche Atmosphäre entwickelte.

Der Großteil der Befragten kann auch als sehr selbstbewusst und stark beschrieben werden. Die Personen wagen sich entschlossen an neue Herausforderungen heran und lassen sich nicht schnell von anderen verunsichern. So scheint die Aufnahmeprüfung für alle fast schon eine Motivation gewesen zu sein, tatsächlich Sport studieren zu wollen. Die befragten Studierenden stellen sich nämlich gerne einer neuen Aufgabe und gehen dabei sehr mutig ans Werk.

Außerdem können viele der Befragten als freiheitsliebend und kritisch beschrieben werden. Sie haben eine starke Meinung und wollen sich nicht gerne ungefragt Autoritäten unterwerfen. So sind sie auch in der Schule durchaus aufmüpfig und treten gegen Ungerechtigkeiten auf. Insgesamt wählen sie gerne ihren eigenen Weg und geben ohne Skrupel ihre persönliche Meinung kund. Sie bewerten andere gerne und sprechen Schwächen offen an.

Ungefähr die Hälfte der Befragten kann als konsequent, verlässlich und zielstrebig bezeichnet werden. Diese Studierenden wollen alles was sie machen richtig machen und zeigen dabei fast schon perfektionistische Bestrebungen. Sie arbeiten für ihre Ziele sehr fokussiert und professionell und zeigen dabei eine Leistungs- und Erfolgsorientierung. Überdies erscheinen sie oft trotz ihres jungen Alters als eigenständige und erwachsene Persönlichkeiten, die bereitwillig Verantwortung übernehmen.

Die andere Hälfte der Befragten zeigt sich eher lebenslustig und unkompliziert. Sie sind generell sehr optimistisch und positiv eingestellt und nehmen alles nicht zu ernst. Wenn ihnen etwas gefällt, dann können sie sich aber durchaus stark dafür begeistern und sich dann auch dafür einsetzen. Insgesamt lachen sie gerne und oft und wählen einen gemütlichen, wenig leistungsorientierten Zugang zum Leben. Sie bevorzugen es alles einfach auf sich zukommen zu lassen und planen ihr Leben nicht allzu genau. Dabei scheinen gerade sie in vielen Bereichen, auch außerhalb des Sports, sehr talentiert zu sein. Für sie ist aber der spaßbetonte Zugang wichtiger als eine Erfolgs- oder Leistungsorientierung, wodurch die Talente oft nicht gänzlich ausgenutzt werden. Diesen Studierenden sind die Freude am Leben und das Fortgehen genauso wichtig wie der Sport oder ihr Studium.

Insgesamt fällt noch auf, dass viele Befragte neben ihrer Familie auch ihrer Heimat stark verbunden sind. Sie wollen ihr Leben in traditionelle Bahnen führen und es ähnlich wie ihr

Umfeld leben. Dabei sind sie jedoch nicht verschlossen oder eindimensional, sondern sie bemühen sich offen und tolerant für vieles zu sein. Mit dieser Traditionsverbundenheit stehen sie jedoch in einem relativ großen Kontrast mit vorherrschenden Lebenstraditionen, was viele Widersprüche und Problembereiche mit sich bringt.

Berufliche Einstellungen und ihre Entstehung aus der Biographie

Viele Untersuchungen behaupten, dass die wesentlichen Einstellungen zum Lehrerberuf schon vor dem Studium bestehen und dann während der Ausbildung nur marginal verändert werden können. Die biographischen Erfahrungen aus der Zeit vor dem Studium sind nämlich so stark und prägend, dass sie als unabdingbar verinnerlicht werden und unbewusst als Vorlage für das eigene unterrichtliche Handeln dienen. (vgl. Blotzheim und Kamper, 2007) Die Frage, die in diesen Untersuchungen jedoch offen bleibt, ist, wo diese Erfahrungen gesammelt werden. Im Laufe der Auswertung dieser Arbeit wurde klar, dass hier keine singuläre Einflussquelle identifiziert werden kann. Es ist vielmehr eine Vermischung vieler Einflussbereiche, die in den jeweiligen Fällen unterschiedlich stark auf die Einstellungen und Auffassungen wirkten.

Ein Bereich, der in allen Fällen die Einstellungen beträchtlich beeinflusst hat, sind die Erfahrungen, welche die Befragten in der Schule gemacht haben. Dabei sind vor allem die eigenen Lehrer/innen maßgebliche Einflussquellen gewesen. Einerseits dienen die Lehrer/innen, die von den Schüler/innen als positiv und gut erlebt wurden, als Vorbild für die spätere Unterrichtstätigkeit und andererseits wollen die Studierenden es anders und besser machen als die Lehrer/innen, die sie schlecht fanden. Bei den Bewertungen beziehen sich die Befragten in jedem Fall auf ihre eigenen Einschätzungen und urteilen aus ihrer persönlichen Position. Dabei ist ihnen jedoch nicht klar, dass andere Schüler/innen eine völlig andere Meinung haben und ein anderes Lehrerverhalten als angenehm und fruchtbar empfinden. Die Studierenden orientieren sich dementsprechend auch bei der Bildung der beruflichen Einstellungen ausschließlich an ihren eigenen Erfahrungen als Schüler/in. Insgesamt haben die schulischen Erfahrungen in jedem Fall einen großen Einfluss auf die Berufseinstellungen und resultierten zu einem gewissen Maß darin, bestimmte bestehende Muster des als Schüler/in erlebten Lehrerverhaltens zu reproduzieren.

Als zweiter Einflussbereich können die Eltern und die Familie identifiziert werden. Diese geben ihren Kindern einerseits durch die Erziehung bewusst bestimmte Werte und pädagogische Einstellungen mit und übermitteln andererseits auch unbewusst Auffassungen und Bewertungen des Sportlehrerberufs, die für die Entwicklung einer eigenen Berufsauffassung nicht unbedeutend sind. Auch im Sport werden einige berufliche Einstellungen geprägt. So

übermitteln die jeweiligen Sportarten und das Umfeld in dem sie ausgeübt werden viele sportliche Werte, die dann auch im Beruf gelebt werden. Als letzten Einflussbereich können die eigenen Erfahrungen im Leiten von Jugendgruppen herangezogen werden. In der Ausübung der Unterrichtstätigkeit entstehen nämlich einige Routinen und Überzeugungen, die unreflektiert auch für die zukünftige Berufstätigkeit übernommen werden.

Nachdem die Entstehung der Einstellungen beschrieben und die Einflussbereiche identifiziert wurden, wird nun die Analyse und der Vergleich der tatsächlichen Einstellungen vorgenommen. Dabei fällt auf, dass viele Befragte es für wichtig erachten, sich als Lehrer/in durchsetzen zu können. Sie wollen später durchaus streng sein und von ihren Schüler/innen einiges verlangen. Durch bestimmte Regeln und Vorgaben wollen sie garantieren, dass ihre Schüler/innen auch viel lernen. Konzentration und Mitarbeit soll dabei auf eine ruhige und konsequente Art und Weise eingefordert werden. Vor allem im Sportunterricht ist ihnen wichtig, dass tatsächlich alle Schüler/innen die unterschiedlichsten Sportarten ausprobieren, auch wenn sie das selbst zuerst nicht wollen.

Da sich die Befragten einig sind, dass der Sportunterricht an vielen Schulen qualitativ sehr mangelhaft war, wollen sie als Sportlehrer/innen dafür sorgen, dass ihre Schüler/innen zumindest eine gewisse sportliche Basisausbildung bekommen. Sie sollen in den unterschiedlichen Sportarten zumindest ein Basiskönnen vermittelt bekommen, das ihnen ermöglicht in ihrer Zukunft Sport treiben zu können. Es soll also auch für Sportlehrer/innen hohe Priorität haben die Leistungen der Schüler/innen zu verbessern und ihre sportliche Entwicklung zu fördern. Diese sportliche Grundausbildung bewerten die befragten Studierenden auch deshalb so hoch, weil die Jugendlichen dadurch in der schwierigen Phase der Pubertät in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung unterstützt werden können. Wichtig für den Anspruch der sportlichen Ausbildung ist, dass die Lehrer/innen selbst fachlich kompetent und sportlich sind. Sie sollen nicht nur die sportlichen Inhalte gut vermitteln, sondern auch auf auftretende Fragen antworten können.

Außerdem ist vielen der Befragten wichtig, dass Sportlehrer/innen einen abwechslungsreichen und interessanten Unterricht gestalten. Sie sollen dabei immer wieder Neues in den Unterricht einbauen und den Schüler/innen auch das Ausprobieren ungewöhnlicher Sportarten ermöglichen. Da die Befragten selbst sich oft im Sportunterricht gelangweilt haben, ist dieser Anspruch der vielseitigen Unterrichtsgestaltung für sie besonders wichtig.

Für viele Befragte ist weiters wichtig, dass ein Sportlehrer oder eine Sportlehrerin auf die Schüler/innen eingeht und diesen auch zuhört, wenn sie mit Problemen oder Anliegen zu ihnen kommen. Der Sportlehrer oder die Sportlehrerin soll also auch eine Ansprechperson sein, die immer ein offenes Ohr hat und den Schüler/innen helfen will. Zwischen Schüler/innen

und Lehrer/in soll eine persönliche Beziehung entstehen, die einen offenen und respektvollen Umgang untereinander ermöglicht. Die Person soll sich überdies auch in die Schülerperspektive versetzen können um diese besser zu verstehen. Außerdem sollen die Vorschläge der Schüler/innen angenommen und wenn möglich im Unterricht umgesetzt werden.

Ein Kriterium, das überraschend oft erwähnt wurde, ist der Humor, den Lehrer/innen haben sollen. Es scheint vielen Studierenden wichtig zu sein, auch im eigenen, späteren Unterricht zu scherzen. Sie glauben, dass die Schüler/innen dadurch aufnahmefähiger sind und sich die Inhalte besser merken können. Zusammen mit diesem humorvollen Umgang, sehen die Befragten auch eine freundschaftliche Beziehung als entscheidend. Das bedeutet also auch, dass ein Lehrer oder eine Lehrerin sympathisch und locker sein soll und mit den Schüler/innen gut umgehen soll.

Überraschend selten werden in den Ausführungen erzieherische Ziele für die spätere Unterrichtstätigkeit erwähnt. Nur einige wenige Befragte geben an, dass sie Werte wie Teamgeist, Eigenverantwortlichkeit oder Gemeinschaft im Turnunterricht vermitteln wollen. Dadurch und auch durch einige andere Indizien wird klar, dass die Befragten mehrheitlich noch aus einer Schüler- bzw. Studentensicht argumentieren. Sie nehmen noch keine Lehrerperspektive ein, was zu einem gewissen Maß allerdings auch zu erwarten ist, da die Befragten erst wenige Semester lang studieren.

Für besonders wichtig erachten die befragten Studierenden, dass gute Sportlehrer/innen ihren Schüler/innen Sport näher bringen. Sie selbst wollen den Schüler/innen im Sportunterricht zeigen, dass Sport Spaß machen kann und befreiend wirkt. Besonders das angenehme Gefühl nach einer anstrengenden Sporteinheit wollen sie den Schüler/innen zeigen. Sie sehen also das Vermitteln der Motivation für Sporttreiben als die zentralste Aufgabe eines Sportlehrers oder einer Sportlehrerin

Interessant ist, dass einige Befragte den Beruf des Sportlehrers bzw. der Sportlehrerin selbst nicht allzu ernst nehmen. Vor allem zwei männliche Befragte präsentieren naive Vorstellungen vom späteren Beruf. Sie sind sich sicher, dass sie den Beruf gut ausüben können und dafür auch gar nicht mehr so viel lernen müssen. Sie sehen im Sportlehrerberuf vor allem den Vorteil, sich ein angenehmes Leben gestalten zu können, da der Beruf genug Freiraum für persönliche Hobbys und Freizeitaktivitäten zulässt. Außerdem erachten sie den Beruf nicht als wirklichen Beruf, da er zu einem gewissen Maß nur die Ausübung des eigenen Hobbys sogar während der Arbeitszeit bedeutet.

Auch bei vielen anderen Befragten fällt auf, dass sie sich schon jetzt sehr sattelfest fühlen. Sie sind sich sicher, dass sie später einen guten Sportunterricht anbieten werden und wissen zum Teil schon genau, wie sie diesen gestalten wollen. Das einzige Problem, das viele Befragte sehen, ist der Umgang mit unmotivierten, uninteressierten Schüler/innen. Wie man diese dazu bringt sich im Sportunterricht zu engagieren und mitzumachen, stellt für viele eine fast unlösbare Aufgabe dar. Bis auf wenige Ausnahmen sind sich die Studierenden schon jetzt sicher, dass sie ihren Beruf später auch ausüben wollen. Die meisten freuen sich sogar schon darauf Sport zu unterrichten.

Ein interessanter Themenbereich ist der Stellenwert von Sport und Sportlehrer/innen in der Gesellschaft. Fast allen Studierenden ist es dabei ein Anliegen das Image des Sportlehrers bzw. der Sportlehrerin in der Gesellschaft zu verbessern. Sie sind der Meinung, dass der Beruf durchaus große Belastungen in sich birgt, die Außenstehende nicht bemerken. So nimmt eine genaue Jahres- und Stundenplanung nicht wenig Zeit in Anspruch und erfordert einiges an Kompetenz. Es müssen konkrete Zielsetzungen für die Stunden erarbeitet, der Unterricht an die Schüler/innen angepasst und methodische Vorgaben beachtet werden. Außerdem stellt der Unterricht selbst für Sportlehrer/innen oft eine nervliche Belastung dar, da dieser mit Faktoren wie einer großen Schülerzahl, einem hohen Lärmpegel und unüberschaubaren Räumlichkeiten verbunden ist. Alle Befragten sind sich darüber hinaus einig, dass der Bedarf für einen hochwertigen Sportunterricht, der mehrmals in der Woche stattfindet, durchaus gegeben ist. Die Kinder und Jugendlichen betreiben eigenständig immer weniger Sport und Bewegung, was sich auf ihre Gesundheit negativ auswirkt. Der Sportunterricht ist hier die einzige Möglichkeit wirklich alle Kinder ansprechen und zum Sport bringen zu können.

Formale Analyse

Bei den formalen Analysen war auffällig, dass alle Befragten ausnahmslos gute Interviewpartner waren. Sie konnten sich alle gut ausdrücken und gaben bereitwillig Informationen preis. Diese Erzähl- und Antwortkompetenz kann unter Umständen auch für die Charakterisierung der Gruppe herangezogen werden, da sie, wie viele spätere Lehrer/innen auch, gut und gerne reden. Fast alle stellten ihr Leben ohne Kompromisse und Ausflüchte dar und wollen dabei keine wesentlichen Aspekte verheimlichen oder vertuschen. Interessant war auch, dass sie nicht versuchten die Interviewerin von sich und ihrer Person zu überzeugen, was in dieser Situation durchaus gerechtfertigt sein könnte. Die wenigen Probleme, die im Interview deutlich wurden, glätteten die Befragten argumentativ. So wurden also Argumente angeführt, die zum Beispiel den Kampf um Anerkennung erklärt und gerechtfertigt haben. Die wenigen Widersprüche, die im Interviewtext zu finden waren, sind den Befragten ausnahmslos nicht bewusst gewesen und entspringen deshalb keiner absichtlichen Intention.

Ein zentrales Thema, dem in allen Befragungen eine wichtige Rolle im Interviewtext zugesprochen wurde, ist wenig überraschend der Sport. Die Befragten schildern Erlebnisse in ihren Sportarten ausführlich und emotionsgeladen. Dabei wird auch klar, dass ihnen die Freude am Sport wichtiger ist als die Leistung. Neben dem zentralen Thema Sport gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher anderer Themen. Ebenso vielfältig sind die zentralen Figuren des Texts. Hier werden vor allem die gleichgeschlechtlichen Elternteile, Lehrpersonen oder Verwandte besonders häufig erwähnt. Interessant ist auch, dass die meisten Befragten sich als aktive Gestalter ihres Lebens darstellen. Sie sind mit ihrem Leben zufrieden und präsentieren es als Erfolgsgeschichte. Nur einige, wenige beschreiben sich als Opfer äußerer Umstände, die ihnen bestimmte Möglichkeiten verwehrt haben.

Fast alle Befragungen lieferten neue Aspekte und Einsichten in das Themenfeld. Nur eine Befragung war für die Analyse wenig gehaltvoll. Der Befragte vermied es nämlich konsequent Geschichten aus seinem Leben zu erzählen. Mit den fertigen Theorien und Abstraktionen, die er stattdessen präsentierte, glaubte er den wissenschaftlichen Anspruch dieser Untersuchung besser zu genügen. Die Schilderungen ähnelten eher Antworten einer Prüfung als einer Erzählung aus der eigenen Vergangenheit, da er immer wieder versuchte Aspekte aus der Theorie einfließen zu lassen, so als ob er beweisen wollte, was er schon im Studium gelernt hat. Für die Analyse brachte dieses Interview deshalb wenig Neues, da die wichtigen Informationen wenig authentisch und zu ungenau waren.

Abschließend muss noch hinzugefügt werden, dass die Befragten auf Grund ihrer freiwilligen Meldung vielleicht Teil einer bestimmten Gruppe von Studierenden sind, die besonders motiviert sind. Sie haben sich nämlich selbst für das Interview zur Verfügung gestellt. Die Personen, die sich hingegen generell für Untersuchungen wie diese nicht melden, hätten vielleicht noch viele neue Aspekte für das Forschungsthema geliefert. Da diese Arbeit jedoch nicht den Anspruch erhebt für die Grundgesamtheit repräsentativ zu sein, ist dieser Mangel wenig problematisch. Die Einzelauswertungen und die zusammenfassende Auswertung wollen nämlich nur für die Befragten repräsentativ sein und dadurch generelle Tendenzen sichtbar machen. Um statistisch abgesicherte Erkenntnisse zu bekommen, müsste die Forschungsfrage mit einem quantitativen Untersuchungsdesign bearbeitet werden, was andere Nachteile mit sich bringen würde.

4.3 Diskussion der Ergebnisse- ein Vergleich mit der Theorie

Wie bei allen qualitativen Untersuchungen haben die Erhebungen und Auswertungen eine wahre Flut an Daten hervorgebracht. Diese wurden nun schrittweise systematisiert und zu zusammenhängenden Modellen um zentrale Kategorien vereint. Der letzte Schritt, der nun

noch aussteht, ist der Vergleich der neu gewonnen Ergebnisse und der bestehenden Erkenntnisse, die im Theorieteil besprochen wurden.

So kann der Berufswahlprozess der anhand der Auswertungen der Einzelfälle erarbeitet wurde mit dem Phasenmodell von Seifert (1992) in Bezug gestellt werden. (vgl. Theorieteil S. 11) Auch die befragten Studierenden machten nämlich die von ihm entwickelten Phasen durch. Die Initialisierungsphase, in der sie erkannten, dass sie eine Entscheidung treffen müssen, war bei ihnen oft knapp vor der Matura angesiedelt. Die weiteren Schritte der Exploration und der Kristallisation gingen dementsprechend schnell von statten. Vor allem P, L und D sammelten die Informationen sehr schnell und stellten sie ihrem Selbstbild gegenüber. Da bei ihnen und den anderen Befragten Sport das zentralste Element des Selbstbildes ist, wurde die Übereinstimmung schnell klar und ihre Entscheidung sicher. Sie mussten sich nur noch zwischen den alternativen Studienzweigen Sportwissenschaft und Lehramt entscheiden, was ihnen aus unterschiedlichen Gründen recht leicht fiel. Die Bindungsphase war für alle spätestens nach der bestandenen Aufnahmeprüfung abgeschlossen. Durch die erfahrene Bestätigung konnten sie sich nämlich innerlich schnell an die Studienwahl Bewegung und Sport auf Lehramt binden und dementsprechende Handlungsorientierungen entwickeln. Für F war nach dem ersten Lehrauftritt klar, dass die künftige Berufssituation tatsächlich zu seinem Selbstbild passt.

Der nächsten Schritt, die Realisierungsphase, ist bei den meisten Befragten noch im Prozess. Sie sind gerade dabei die neuen Zielsetzungen aus den eigenen Werten, Zielen und Bedürfnissen zusammen mit den externen Erwartungen zu kreieren. Einige, so wie Z, P oder M, sind dabei auf Grund ihrer umfangreichen, bisherigen Unterrichtserfahrungen und der damit verbundenen Möglichkeit die Passung der neuen Umgebung mit dem Selbstbild zu vergleichen in diesen Prozess schon weiter als andere. Für M und F stellt die Wahl der Sportlehrerausbildung schon den zweiten oder dritten Durchlauf dieses Phasenmodells dar, da sie nach bereits abgeschlossenen Ausbildungen und gesammelten Berufserfahrungen aus unterschiedlichen Gründen wieder in der Initialphase begonnen haben um eine neuerliche Berufswahl zu treffen.

Bei der Wahl zur universitären Sportlehrerausbildung war für viele Befragte, der Habitus des Studienfachs Sport eine starke Entscheidungshilfe. Sie entschieden sich in Übereinstimmung mit dem Habituskonzept von Schölling (2005) (vgl. Theorieteil S. 12) für dieses Studium, weil der Habitus des Studium am Institut für Sportwissenschaftens zu ihrem persönlichen Habitus passte. Sie fanden starke Überschneidungen in den Normen und Werten, der Lebensform, dem Lebensstil und der Sozialstruktur. So schildern T, F und C, dass sie sich unter den Sportstudierenden und auf dem Institut für Sportwissenschaft Wien allgemein sehr wohl

fühlen. Die dort studierenden Personen zeigen nämlich auffällige Überschneidungen mit ihnen in ihren Einstellungen, Lebenszielen, Freizeitaktivitäten und ihrem Geschmack. Sie verfügen auch über ähnliche materielle und kulturelle Ressourcen. Diese Passung ist für viele Befragte so stark, dass sie meinen, sich selten im Leben so wohl gefühlt zu haben.

Überraschende Überschneidungen konnten auch zum Thema Einfluss der Eltern und Familie gefunden werden (vgl. Theorieteil S. 13). Viele der Befragten sprachen nämlich sogar explizit davon, dass die Familie für den Entscheidungsprozess sehr wichtig war. Vor allem die gleichgeschlechtlichen Elternteile übten augenscheinlich einen großen Einfluss aus, da die Kinder ihre Lebensziele und ihren Wertehorizont übernahmen. Es fiel auch auf, dass alle Befragten ein großes ´soziales Kapital` von ihren Eltern bekommen haben. Ihnen ist es nämlich wichtig anderen zu helfen und sie sind sehr kontaktfreudig und zugänglich. Sogar die Wirklichkeitsdeutungsmuster der Eltern oder wie im Falle von T und Z der Mutter wurden übernommen. Auffallend ist auch, dass die Eltern bis auf wenige Ausnahmen ihre Kinder in ihrer Sportbegeisterung so weit wie möglich unterstützen, ihnen jedoch keinen leistungsmäßigen Zugang zum Sport aufgedrängt haben. Auch die wissenschaftlichen Ergebnisse von Schölling (2003) (vgl. Theorieteil S. 15), der angibt, dass fünfzehn Prozent der Väter und siebenzehn Prozent der Mütter der Lehramtstudierenden selbst Lehrer/in sind, konnten bestätigt werden. Mit Z, T, L, C, und D haben fünf von acht Befragten eine Mutter, einen Vater oder einen Onkel der Lehrer/in ist oder werden wollte.

Auch beim Einfluss des Sportunterrichts gibt es Parallelen zwischen den Erkenntnissen aus dem Theorieteil und den eigenen Analysen dieser Arbeit. (vgl. Theorieteil S. 16) So übernehmen die Befragten vieles von ihrem eigenen Sportunterricht um damit ihre persönlichen Vorstellungen auszubilden. Sie können sich allesamt noch gut an ihren Sportunterricht erinnern, wo sie als leistungsstarke Schüler/innen anerkannt waren und die Möglichkeit sich zu bewegen genossen. Die meisten Befragten führen jedoch auch an, dass der Sportunterricht, den sie erlebt haben, wenig abwechslungsreich war und viele ihrer Sportlehrer/innen fachlich inkompetent waren. Diese negativen Rollenbilder motivierten die Befragten dazu, ihren eigenen Unterricht besser zu gestalten. Einige Befragte haben jedoch auch beeindruckende Sportlehrer/innen gehabt, die ihnen bis heute Vorbilder sind.

Neben dem Sportunterricht hat sich auch der Verein als eine große Einflussquelle für die Berufswahl herauskristallisiert. Wie auch schon im Theorieteil (vgl. S. 16) ausgearbeitet wurde, konnten viele der Befragten dort unter Gleichgesinnten ein positives Selbstbild aufbauen und viele sportliche Erfahrungen sammeln. Diese Gemeinschaft beim Sport wird von fast allen Befragten als besonders wichtig beschrieben. Sie übernahmen dort nämlich Orientierungen und Werthaltungen, die ihnen bis heute wichtig sind. So spricht Z davon, dass sie im Zirkus

gelernt hat eigenständig zu sein, da dort ein selbstständiges Trainieren üblich ist. Außerdem sehen viele Befragte in ihren Trainer/innen besondere Vorbilder, die sie bis heute prägen. Ein Beispiel dafür ist der Jugendtennistrainer von P, der diesem noch heute dafür dankbar ist, was er ihm beigebracht hat. Außerdem haben einige der Befragten begonnen in ihren Vereinen Kindertrainings zu leiten. Diese Erfahrungen waren für sie besonders wertvoll, da daraus der Berufswunsch Sportlehrer bzw. Sportlehrerin entstanden ist.

Im Theorieteil wurden außerdem einige Untersuchungen zitiert, die versuchten die Persönlichkeit von Lehramtstudierenden zu erforschen (vgl. Theorieteil, S. 17). Die Beschreibungen sozial und menschenorientiert konnten auch anhand der Daten dieser Untersuchung bestätigt werden. Worin sich die Befragten jedoch maßgeblich von den bisherigen Forschungsergebnissen unterschieden, war ihre Bereitschaft sich anzupassen und unterzuordnen. Sie stellten sich selbst nämlich als starke und selbstbewusste Personen dar, die sich Ungerechtigkeiten nicht gefallen lassen und für ihre Meinungen einstehen. Interessant war auch, dass die Charaktereigenschaften, die laut Miethling und Gieß-Stüber (2007) gute Voraussetzungen für den Lehrerberuf darstellen, zum Teil in den Befragten gefunden werden konnten. So waren diese nämlich alle kontaktbereit, tatenkräftig, erfahrungsoffen und verträglich.

Die Daten bestätigten die Theorie (vgl. S. 18) auch darin, dass Lehramtstudierende durchwegs der Mittelschicht entstammen. Interessant ist dabei, dass einige von den befragten Studierenden die ersten ihrer Familie sind, die ein Studium absolvieren. Die Lehrerausbildung scheint also einen guten Einstieg in die akademische Bildung darzustellen, was wohl auch daran liegt, dass der akademische Beruf des Lehrers oder der Lehrerin Mitgliedern aus allen Schichten vertraut ist. In jedem Fall stammt keiner der Befragten aus der Unterschicht. Der Grund dafür liegt wohl darin, dass die berufliche Karriere des Sportlehrers eine lange Schullaufbahn voraussetzt, welche für Kinder der Unterschicht oft nicht möglich ist. Besonders bemerkenswert ist, dass keiner der Befragten einen Migrationshintergrund besitzt, was gemessen deren großen Anteil an der Gesamtbevölkerung verwunderlich ist. Diese Mittelschichtlehrer/innen werden in ihrer beruflichen Zukunft Schüler/innen mit einer großen kulturellen Diversität unterrichten müssen.

Besonders interessant waren die Erinnerungen, welche die Befragten von ihrer Schulzeit hatten. Auch hier konnten Überschneidungen zu den Theorien von Bergmann und Eder (1994) gefunden werden. (vgl. Theorieteil, S. 18) Die Befragten gingen allesamt gerne in die Schule und fühlten sich dort auch wohl. Auffällig war nur, dass sie sich dabei nicht auf den Unterricht bezogen, sondern durchwegs über außerunterrichtliche Erlebnisse berichten. Der Unterricht interessierte sie nämlich nicht besonders, weshalb sie auch außerhalb der Schulzeit wenig

Zeit mit dem Lernen dieser uninteressanten Inhalte verbrachten. Sie zeigen sich auch aus der heutigen Sicht ihren eigenen Lehrer/innen gegenüber äußerst kritisch, da viele ihrer Meinung nach einen schlechten Unterricht gestalteten.

Im Bezug auf die beruflichen Orientierungen zeigen die Befragten einige Unterschiede zu den im Theorieteil erarbeiteten Konzepten. Laut Ulich (2004) sind für Lehramtstudierende des Gymnasiums nämlich fachliche Aspekte bedeutender als pädagogische. Für sie ist das Vermitteln von Wissen also wichtiger als das Eingehen auf Schüler/innen. Unter den Befragten gibt es jedoch mehrere, denen der Kontakt zu den Schüler/innen besonders wichtig ist. Vor allem Z und L zeigen diesbezügliche Orientierungen, was allerdings nicht weiter überraschend ist, da diese in ihren Kinderturngruppen schon verstärkt mit Kindern zu tun hatten. Der Stellenwert des Berufs innerhalb der Lebensprioritäten ist bei den Befragten wie auch in den Forschungsergebnissen von Schölling (2005) relativ niedrig. Lehramtstudierenden schätzen anscheinend wirklich den Partner, die Familie und die Kinder mehr als Erfolg und Einkommen im Beruf.

Wendet man sich den Motiven für die Berufswahl Lehrer/in oder Sportlehrer/in zu, dann bemerkt man interessante Überschneidungen zu den im Theorieteil beschriebenen Motivkomplexen (vgl. Theorieteil, S.21f und 24f). So kann mit D und C eine Gruppe von männlichen Studierenden ausgemacht werden, die sich verstärkt auf extrinsische Motivkomplexe beziehen. Sie erhoffen sich ein großes Maß an Freizeit, dass ihnen die Gelegenheit gibt ihre Hobbys neben dem Beruf weiter auszuführen. Außerdem haben sie sich für den Sportlehrerberuf deshalb entschieden, weil sie dadurch ihr Hobby zum Beruf machen und im Beruf tagtäglich ausüben können. Diese beiden Befragten beziehen sich auch auf ein Motiv von Fröhlich (1979), demzufolge sich Studierende für das Lehramt der gewünschten Fachrichtung entscheiden, da sie sich damit bessere Berufschancen als mit dem Diplomstudium ausrechnen. Interessanterweise ist einer von den beiden, der einzige Befragte, der in seinen Beruf als Berufung zu erzieherischen Aufgaben sieht. D möchte seine späteren Schüler/innen zur Gemeinschaft erziehen und ihnen soziale Werte und Einstellungen vermitteln. C und D sind auch die einzigen, die sich darauf beziehen, dass sie ihre Zeit als Student noch genießen wollen, bevor sie als Berufstätige zu wenig Zeit für Hobbys und Vergnügen haben.

Bei vielen der anderen Befragten zeigt sich, dass der Grund für die Berufswahl tatsächlich das Berufsziel ist. Sie möchten später sicher unterrichten und haben sich deshalb für diese Ausbildung entschieden. Damit bestätigen sie die Ergebnisse von Abele et al. (2003), denen zufolge 42 Prozent der befragten Lehramtsstudierenden sich wegen dem Berufsziel für ihre Studienwahl entschieden haben. Eine weitere Auffälligkeit ist, dass mit L, F, C und Z die Hälfte

der Befragten den Motivkomplex ´Freude an der Arbeit mit Kinder` bestätigen, den Terhart (1994) bei Lehramtstudierenden als zentral identifiziert hat. Viele der Befragten betonen auch, dass sie die Kreativität und die Möglichkeit eigenständig zu arbeiten am Lehrerberuf besonders schätzen. Das zentrale Berufswahlmotiv ist aber, dass die Befragten am Sport große Freude haben. Sie verbinden damit viele emotionale Erlebnisse und engagieren sich schon lange dafür. Die Studienwahl wurzelt also in ihrer Biographie, da für alle schon immer Sport ein wichtiger Teil ihres Lebens war. Bei einigen ist sogar die Entscheidung, in Zukunft Sport unterrichten zu wollen, aus der Biographie entstanden. So haben Z, L und P schon zahlreiche Erfahrungen mit dem Vermitteln von sportlichen Inhalten, die ihnen den handfesten Anstoß für die Entscheidung zum Sportlehrerberuf geliefert haben. Als letztes Motiv muss noch der Ansporn durch persönliche Vorbilder angeführt werden. Viele der Befragten haben einen Sportlehrer oder eine Trainerin, die sie begeistert und dazu motiviert hat, den Beruf des Sportlehrer bzw. der Sportlehrerin auszuüben.

Versucht man die befragten Sportstudierenden zu charakterisieren, dann fällt auf, dass die Beschreibungen von Baur (1981) für diese Gruppe passend sind. (vgl. Theorieteil, S. 23) Die Befragten sind zum Studium am Institut für Sportwissenschaften gekommen, weil sie Bewegung und Sport mögen und oft betreiben. In der Schule war für sie Sportunterricht zumeist unter den Lieblingsfächern und sie erlebten sich im Sport als kompetent und leistungsstark. Insgesamt besetzen alle Sport durchwegs mit positiven Assoziationen und sehen darin Abwechslung, Spaß und Ausgleich. Ihr Zugang zum Sport ist also, wie Heim (1996) schon beschrieben hat, freizeitorientiert und nicht ausschließlich leistungsbezogen.

Betrachtet man die Erwartungen der Befragten an das Studium, dann lassen sich starke Zusammenhänge mit den im Theorieteil (vgl. S. 25) erarbeiteten Studienerwartungen erfassen. Alle Befragten erhoffen sich im Studium nämlich eine Menge Spaß und eine gute Gemeinschaft. Einige geben auch zu, dass sie als Experten für ihren späteren Beruf nicht mehr allzu viel lernen müssen, da sie Sport als ihr Spezialgebiet ansehen (vgl. Blotzheim, 2005). Diese Befragten haben bei der Berufswahl auch eher an die Vorzüge des Studiums gedacht als ausschließlich an den späteren Beruf. Interessant ist, dass einigen der Befragten, anders als im Theorieteil vermutet, durchaus bewusst ist, dass das Studium nicht dazu da ist ihre eigenen persönlichen sportlichen Leistungen zu verbessern. Ihnen ist klar, dass es vielmehr darum geht zu lernen wie man sportliche Inhalte vermitteln und aufbauen kann.

Ein interessanter Themenbereich waren die Erwartungen der befragten Studierenden an ihren späteren Beruf. (Theorieteil, S. 26) Die schon zuvor definierte Gruppe von männlichen Befragten zeigt hier eher persönliche Erwartungen. Sie wollen in ihrem Beruf ihren Sport ausüben und Spaß haben. Außerdem erwarten sie ein unabhängiges und freies Leben mit viel

Freizeit (vgl. Bräutigam, 2003). Besondere Probleme im Umgang mit den Schüler/innen erwartet keiner der Befragten, da diese generell gut mit Menschen umgehen können. Sie wollen in jedem Fall ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Schüler/innen aufbauen um ihnen die Freude an der Bewegung vermitteln zu können. Außerdem erwarten sie, dass sie in ihrem späteren Beruf den Schüler/innen das Potential von Sport für Gesundheit und Ausgleich klar machen können. Interessanterweise wollen sie kaum erzieherische oder pädagogische Aspekte im Sportunterricht einbauen. Für sie bedeutet ein gutes Verhältnis zu Schüler/innen nämlich nicht automatisch, dass sie diese deshalb erziehen wollen.

Die Ansprüche der Befragten an einen guten Sportunterricht ähneln den Ansprüchen aus dem Theorieteil (vgl. S. 27). In einem guten Unterricht sollen die Schüler/innen ihren Bewegungsdrang ausleben können, positive Einstellungen zum Sport aufbauen und einen Ausgleich zu den sitzenden Tätigkeiten bekommen. Sie sollen auch verstehen lernen, dass Sport wichtig für ihre Gesundheit ist. Außerdem soll ein guter Sportunterricht den Schüler/innen ermöglichen vielfältige, körperliche Erfahrungen zu sammeln. Dabei soll kein übermäßiger Leistungsdruck aufgebaut, aber trotzdem ein qualitativ hochwertiger, konsequenter Unterricht durchgeführt werden. Es ist den Befragten nämlich schon wichtig, dass die Schüler/innen im Sportunterricht ihr sportliches Können und Wissen entfalten können. Ähnlich wie im vorigen Abschnitt ist der einzige Widerspruch zwischen den neuen und bisherigen Theorien darin zu finden, dass die befragten Studierenden nicht fordern, dass die pädagogischen und erzieherischen Möglichkeiten des Sportunterrichts dazu genutzt werden soziale Werte und soziales Handeln zu vermitteln.

Auffällig ist, dass den Befragten nur zum Teil bewusst ist wie vielschichtig und widersprüchlich die Aufgaben von Sportlehrer/innen sind. (vgl. Theorieteil S. 28f) Die lange Liste der Aufgaben, wie sie unter anderem die Bildungskommission NRW formuliert, ist ihnen nicht bekannt. Sie nehmen zum Beispiel nicht wahr, dass sie in diesem Beruf selbstverantwortlich sind und sich deshalb selbst evaluieren und die eigenen Leistungen reflektieren müssen. Ihnen ist auch die Grundaufgabe jedes Lehrers oder jeder Lehrerin nicht bewusst, die darin liegt zur Persönlichkeitsentwicklung der Schüler/innen beizutragen und sie zu einer Selbstbehauptung und sozialen Verantwortlichkeit zu führen. Außerdem meinen viele Befragte, dass sie die aufreibenden, administrativen Pflichten und tagtäglichen Aufgaben nicht betreffen, da sich dieses Faches von den anderen Fächern mit hohem organisatorischem Aufwand stark unterscheidet. Viel bewusster sind den befragten Studierenden jedoch die fachspezifischen Aufgaben eines Sportlehrers oder einer Sportlehrerin. Ihnen ist klar, dass sie für einen fairen Umgang sorgen, die Schüler/innen zum Sporttreiben motivieren und ihre Gesundheit fördern sollen.

Eine interessante Feststellung, die im Zusammenhang mit der Frage nach den Qualitätskriterien guter Sportlehrer/innen (vgl. Theorieteil, S. 30f) aufgefallen ist, war, dass viele Befragten diese Kriterien aus einer Schülersicht formulieren. Die Bielefelder Soziologen (1998) haben nämlich in ihren Forschungen die zentralen Ansprüche von Schüler/innen, von Lehrer/innen und von der Wissenschaft an den Beruf des Sportlehrers oder der Sportlehrerin analysiert. Die meisten Überschneidungen zu den Antworten der Befragten konnten interessanterweise bei den Schülerkriterien gefunden werden. Aus der Sicht der Schüler/innen sollen gute Lehrer/innen nicht bevormundend, sondern kameradschaftlich, zuverlässig und gerecht sein. Sie sollen ihr Fach beherrschen und sich ihrer Sache sicher sein. Überdies erwarten die Schüler/innen, dass Sportlehrer/innen sportlich sind und mit Schwung unterrichten. Verständnis für die Schüler/innen wird als ein weiteres Qualitätskriterium angeführt. Alle diese Punkte wurden in den Antworten der Befragten mehrheitlich wiedergefunden.

Die Kriterien aus der Lehrersicht wurden hingegen nur von einigen wenigen Befragten vereinzelt in den Interviews angeführt. So spricht nur T von der Notwendigkeit ihr eigenes Unterrichtshandeln zu reflektieren um Mängel erkennen und beheben zu können. Das zweite Lehrerkriterium spricht F an. Er erachtet es als zentral, dass das Verhalten guter Sportlehrer/innen wahrhaft und authentisch ist. Aspekte wie Geduld oder das Respektieren jedes einzelnen werden kaum angeführt. Im Gegenteil, einige Befragte geben sogar zu, dass sie mit unmotivierten Schüler/innen nicht umgehen können und wollen. Überdies zeigt sich zum Beispiel T im Umgang mit Jugendlichen ungeduldig und anspruchsvoll. Der Anspruch der Wissenschaft, soziales Lernen und das Aufbauen von positiven sozialen Beziehungen zu fördern, ist keinem der Befragten ein Anliegen.

In den Schilderungen der befragten Studierenden wird auch klar, dass sie die Belastungen des späteren Berufsfeld nur marginal wahrnehmen. Ihnen ist nicht bewusst, wie groß die Anzahl der Belastungen und Beanspruchungen im Lehrer- und Sportlehrerberuf tatsächlich ist. (vgl. Theorieteil, S. 32f) Sie erwähnen zum Beispiel nicht, dass mit der Veränderung des Umfelds der Schüler/innen der Anspruch und die Belastungen im Lehrerberuf gestiegen sind. Eltern haben nämlich nun viel höhere Ansprüche an Lehrer/innen und kritisieren diese viel eher und stärker. Außerdem stehen den Schüler/innen mit den Medien neue Informationsquellen zur Verfügung, mit dessen Vielfalt und Ausdrucksstärke Lehrer/innen kaum mithalten können (Schmieta, 2001). Die Befragten sprechen auch nicht von Belastungen wie dem andauernden Zeitdruck oder der psychische Belastung nie mit der Arbeit wirklich fertig werden zu können. Außerdem sind die tagtäglichen Organisationspflichten und die mangelnde Handlungsautonomie der Lehrer/innen den Studierenden gänzlich unbekannt (Terhart et al.,

1994). Ihnen ist auch nicht bewusst, dass sie es mit einer neuen Generation von Schüler/innen zu tun bekommen werden, die unsportlicher, unkonzentrierter und fordernder ist. Gerade im Sportunterricht werden dadurch oft Gruppenprozesse initiiert, die für Sportlehrer/innen schwer zu kontrollieren sind.

Durchaus bewusst ist manchen Befragten allerdings, dass sie als Sportlehrer/innen wenig Anerkennung der Gesellschaft erwarten können (vgl. Miethling und Gieß-Stüber, 2007) und zusätzlichen Belastungen ausgesetzt sind. Die mangelnde Ausstattung vieler Sportstätten, der hohe Lärmpegel und das Verletzungsrisiko sind Beanspruchungen, denen anderen Lehrer/innen nicht ausgesetzt sind. (vgl. Bräutigam, 2003) Außerdem muss man sich als Sportlehrerin darauf einstellen unmotivierte Schülerinnen mühevoll zum Sporttreiben animieren zu müssen und als Sportlehrer mit aggressiven Ausbrüchen von Schülern umgehen zu müssen (vgl. Miethling, 2007). Den Befragten ist auch bewusst, dass im Sportunterricht die Bewertung eine besondere Schwierigkeit darstellt. Die offene Frage dabei ist nämlich, nach welchen Kriterien man die Leistungen der Schüler/innen bewerten soll. Das fällt vor allem deshalb besonders schwierig, weil Sport außerhalb der Schule mit Spaß und Freiwilligkeit verbunden ist, in der Schule aber als Pflicht gesehen und bewertet werden muss. Gleichzeitig soll der Unterricht die Schüler/innen außerdem dazu bringen gerne Sport zu betreiben.

Ein letzter ertragreicher Zusammenhang kann zwischen den persönlichen Faktoren der Befragten und der damit verbundenen Anfälligkeit für zukünftige Überlastungen und Burnouts gefunden werden (vgl. Theorieteil, S. 35). Von den formulierten Risikofaktoren, extremer Ehrgeiz, Feindseligkeit, Reizbarkeit, starke Grübeleien, Selbstunsicherheit und niedrige Selbstwirksamkeitserwartung treffen einige auf die Befragten M, D, T, P und L zu. Dies bedeutet jedoch nicht automatisch, dass diese auch wirklich gefährdet sind, da jedem Menschen noch persönliche Ressourcen zur Verfügung stehen, die ihm bei der Bewältigung von Belastungen helfen. Diese formulieren Terhart et al. (1994) und Miethling (2002) als das Finden eines persönlichen Sinns, die Distanzierungs- und Erholungsfähigkeit, die Fähigkeit Situationen als handhabbar zu erkennen, das Vertrauen in die eigene Problemlösungsfähigkeit, das Selbstwertgefühl, die Erinnerung an bewältigte Situationen, einen niedrigen Karriereanspruch, die Kontrolliertheit der eigenen Handlungen und das Vorhandensein von sozialen Netzwerken und von genügend Freizeit. Da von diesen Bewältigungsressourcen einige auf die Befragten zuzutreffen scheinen, kann in keinem Befragten ein sicherer Risikofall identifiziert werden.

5 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem abschließenden Teil der Diplomarbeit geht es darum die wesentlichen Ergebnisse in kurzer Form zusammenzufassen, den Zusammenhang zwischen der Forschungsfrage und den Ergebnissen zu explizieren, Problemstellungen für weiterführende Untersuchungen zu formulieren und Folgerungen für die Praxis zu erarbeiten.

5.1 Zusammenfassung der wichtigsten Forschungsergebnisse

Die Auswertung der zahlreichen Daten lieferte eine vielschichtige Antwort auf die Frage nach dem Entstehen der Berufswahl Sportlehrer/in. Das wesentlichste Ergebnis dieser Untersuchung ist dabei, dass die Berufswahl in ihrer Genese und biographischen Bedeutung erst unter Einbeziehung unterschiedlichster Aspekte verstehbar wird. Die Entscheidung entsteht nämlich unter Berücksichtigung der bisherigen biographischen Erlebnisse und Erfahrungen und hat zu einem großen Maß auch damit zu tun, welche Einstellungen zu Beruf und Studium im Vorfeld bestehen. Eine Betrachtung des Phänomens Berufswahl Sportlehrer/in isoliert von diesen Faktoren wäre also zu eindimensional und entspräche nicht dem realen Entscheidungsvorgang.

Bei diesen Einflussfaktoren handelt es sich um die persönlichen Erfahrungen in der Schule, dem Schulsport, dem Sport und dem Umfeld. Zusätzlich spielt auch die individuelle Persönlichkeit der Befragten und ihre Einstellungen zu Beruf und Studium in der Wahl des Sportlehrerberufs eine entscheidende Rolle. Erst aus dem Zusammenwirken dieser Faktoren wird die Genese der Berufswahl nachvollziehbar.

Die weiteren zentralen Ergebnisse zum Thema Berufswahl können wie folgt zusammengefasst werden. Die Entscheidung zum Sportlehrerberuf geht in den meisten Fällen sehr schnell und spontan von staten. Die Betroffenen sind sich zwar zum Teil schon lange über den Lehrerberuf oder den Sportcharakter des zukünftigen Berufs im Klaren, dass sie sich aber dann für die Sportlehrausbildung entschieden, stellt für viele selbst eine überraschende Wendung dar. Eine zentrale Motivation für diese schnelle Entscheidung sind die positiven Erwartungen an das Studium und die Faszination der Sportaufnahmeprüfung.

Einige Befragte folgen mit dieser Entscheidung auch ihren persönlichen Vorbildern, die sie beeindruckt und zu dieser Wahl motiviert haben. Interessanterweise sind die schlechten Sportlehrer/innen gleichermaßen Motivation sich für diesen Beruf zu entscheiden, da sie Anlass gaben den Sportunterricht später selbst besser zu gestalten.

Außerdem ist bei fast allen Befragten klar, dass Sport ein zentrales Thema ihres Lebens darstellt. Die positiven Assoziationen, die durch die erfreulichen Erlebnisse und Erfahrungen im Sport entstanden sind, legen den Grundstein dafür, den Sportlehrerberuf in Betracht zu ziehen. Das Unterrichten sportlicher Inhalte ist dabei in den Biographien weniger verankert als das aktive Betreiben von Sport. Dementsprechend meinen viele der Befragten, dass sie eigentlich lieber selbst Sport betreiben als ihn vermitteln. Bei ihren Ausführungen zum Sport fällt außerdem auf, dass sie einen freudvollen Zugang zu Bewegung und Sport bevorzugen. Fast alle haben sich persönlich gegen einen leistungsmäßigen Zugang entschieden, da ihnen die Freude und Eigenständigkeit im Sport wichtiger ist. Dieser Zugang trägt auch zur Bildung des Unterrichtsverständnisses der Befragten bei und spricht gegen einen leistungsorientierten Zugang zum Sportunterricht.

Darüber hinaus führen die Befragten verschiedene weitere Berufswahlmotive an, die sich jeweils stark unterscheiden. Eine Gemeinsamkeit kann jedoch noch gefunden werden. Für kaum einen Befragten sind die außergewöhnlichen erzieherischen und pädagogischen Möglichkeiten des Sportunterrichts für die Wahl des Sportlehrerberufs ausschlaggebend gewesen. Sie wollen nämlich anstelle von sozialen Werten den Schüler/innen lieber den Spaß am Sport vermitteln und sie in ihrer sportlichen Entwicklung fördern.

Unter den Befragten konnte außerdem eine Gruppe ausgemacht werden, die sich erst spät für die Berufswahl Sportlehrer/in entschieden hat und sich bei ihrer Berufswahl eher nach externen Kriterien gerichtet hat. Die Mitglieder dieser Gruppe verwirklichen in ihrer Berufswahl den Wunsch aus ihrem Hobby einen Beruf zu machen, was ihrer Meinung nach darin resultiert, dass sie nun tagtäglich ihr Hobby ausüben können. Außerdem war für sie wichtig, dass der Sportlehrerberuf ihnen große Freiräume für die Ausübung ihrer persönlichen Hobbys und Freizeitaktivitäten lässt. Sie erwarten insgesamt einen sehr angenehmen Beruf, der wenig Belastungen oder Ansprüche in sich birgt und es ihnen ermöglicht sich ihr Leben leicht zu machen. Sie sehen sich selbst auch als höchst qualifiziert und geeignet für den Sportlehrerberuf an, da sie im Sport hervorragende Leistungen zeigen. Andere pädagogische oder didaktische Anforderungen sehen sie im Sportlehrerberuf nicht. Außerdem sehen sie im Studium selbst hauptsächlich die Möglichkeit vor dem Ernst des Berufslebens ihr Leben noch einmal richtig genießen zu können.

Eine zweite auffällige Gruppe stellen die besonders erfahrenen Studierenden dar, die durch ihre umfangreichen Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen aus einer Expertenrolle heraus klare Vorstellungen und Ansichten präsentieren. Sie haben sich schon vor längerer Zeit für diese Berufswahl entschieden, da ihnen das Vermitteln von sportlichen

Inhalten und die Arbeit mit Kindern gut gefallen. Für sie ist auch klar, dass sie die Ausbildung so gut wie möglich nutzen wollen um sich auf den späteren Beruf vorzubereiten. Der Hauptgrund für ihre Studienwahl ist also in jedem Fall die Möglichkeit dadurch später den Sportlehrerberuf ausüben zu können.

Als einer der wesentlichsten Einflussfaktoren auf die Berufsentscheidung konnte das Umfeld und die Familie identifiziert werden. Viele der Befragten stammen aus Familien, in denen der Lehrerberuf häufig ausgeübt und hoch geachtet wird. Diese Wertschätzung wird auch auf die späteren Lehramtstudierenden übertragen, die deshalb den Lehrerberuf als eine mögliche Alternative erfassen. Zusätzlich zu dieser Wertschätzung übernehmen viele Befragte auch die Werte und Ziele ihrer Eltern. Die Wahl des Sportlehrerberufs stellt nämlich oft das Bestreben dar, die Lebensaufgaben der Eltern im Sport und im Beruf zu verwirklichen.

Auffallend ist auch, dass die Sportlehreraspiranten innerhalb der eigenen Familie oft die älteren Geschwister sind, die folglich von Kindesbeinen an auf ihre jüngeren Geschwister aufgepasst haben. Diese Rolle wollen sie auch in ihrem späteren Beruf weiter ausfüllen und entscheiden sich deshalb für den Lehrerberuf. Außerdem haben fast alle Befragte mehrere Geschwister und sind in einer großen Familie aufgewachsen. Dadurch haben sie einen verstärkten Gemeinschafts- und Familiensinn entwickelt, der auch dazu führt, dass sie nun selbst bald eine Familie gründen wollen.

Weiters sind die Befragten in geordneten Verhältnissen der Mittelschicht aufgewachsen und haben auf die Unterstützung ihres Umfelds immer bauen können. Die Erziehung der Eltern ist offen und tolerant und ermöglicht den Befragten alle Interessen und Ideen auszuleben. Vielen Eltern scheint es auch ein Anliegen zu sein, dass die Kinder in beruflicher und privater Hinsicht ihren Platz im Leben finden.

Außerdem fällt auf, dass die Familien der zukünftigen Sportlehrer/innen bis auf wenige Ausnahmen sehr sportlich und sportbegeistert sind, weshalb die Befragten schon früh zum Sport gekommen sind. Sport hat sich also frühzeitig als zentrales Lebensthema der Studierenden etabliert, das nun mit der Wahl des Sportlehrerberufs eine logische Fortführung findet.

Bei den Ausführungen über die Schulzeit wird klar, dass die zukünftigen Lehrer/innen als Schüler/innen den schulischen Unterricht wenig geschätzt haben. Sie interessierten sich nur peripher für den Unterricht und waren wenig motiviert zu lernen. Warum sie trotzdem gerne wieder in die Institution Schule zurückkehren wollen, liegt daran, dass sie sich dort dennoch

sehr wohl gefühlt haben. Sie waren gerne mit ihren Freunden zusammen, genossen die Klassengemeinschaft und hatten Spaß beim Reden und Scherzen mit Kollegen und Kolleginnen.

Will man nun die Gruppe der Befragten charakterisieren, dann könnte man als charakteristische Merkmale eine soziale Ader, eine große Kontaktfreudigkeit und ein verstärktes Interesse an der Arbeit mit Menschen angeben. Generell unterscheiden sich jedoch die Befragten untereinander in ihrer Persönlichkeit relativ stark. Einige unter ihnen sind sehr selbstbewusst und kritisch. Sie stehen für ihre Meinungen ein und genießen es im Mittelpunkt zu stehen. Eine andere Gruppe präsentiert sich als zielorientiert und zuverlässig. Diese Personen zeigen in ihren Handlungen eine Reflektiertheit und ein Zielstrebigkeit, die darauf hindeutet, dass sie maximale Leistungen erzielen wollen. Wieder andere stellen sich als lebenslustig und unkompliziert dar. Sie nehmen vieles nicht allzu ernst und wollen auch in ihrem Beruf hauptsächlich Spaß und Freude haben. Von einer einheitlichen, typischen Sportlehrerpersönlichkeit kann also in jedem Fall nicht gesprochen werden.

Aus diesen Erfahrungen im Sport, der Schule, dem Schulunterricht, dem Arbeiten mit Kindern und dem Umfeld haben sich bei den Befragten starke Einstellungen und Ansichten ausgeprägt, die auch im Bezug auf den späteren Beruf und die spätere Berufstätigkeit ihre Wirkung zeigen. Die biographischen Erlebnisse und Vorbilder haben dazu geführt, dass die befragten Studierenden unbewusst starke berufliche Vorstellungen entwickelt haben, die sie nicht nur in ihrer Entscheidung zum Sportlehrerberuf beeinflusst haben, sondern ihnen nun auch als Vorlage für ihr eigenes späteres Lehrerhandeln dienen.

Die auffälligsten und häufigsten Einstellungen, welche die Befragten in ihren Ausführungen angeführt haben, sind: Ein Sportlehrer oder eine Sportlehrerin muss sich durchsetzen können, einen vielfältigen, abwechslungsreichen Unterricht gestalten können, den Schüler/innen eine sportliche Basisausbildung zukommen lassen, eine Ansprechperson sein, humorvoll sein und den Spaß am Sport und der Bewegung vermitteln können. Außerdem soll es ihnen ein Anliegen sein das Image des Sportlehrerberuf und des Lehrerberufs allgemein zu verbessern und dafür zu sorgen, dass auch der Sportunterricht qualitativ hochwertig ist. Probleme erwarten die Befragten nur im Umgang mit unmotivierten Schüler/innen. Im fachlichen Bereich fühlen sie sich im Sportunterricht so sicher, dass sie keine Schwierigkeiten antizipieren.

In den Schilderungen der Befragten wird außerdem recht bald klar, dass sie den Lehrerberuf aus einer Schülersicht wahrnehmen. Die wahren Belastungen, Aufgaben und Ansprüche

dieses Berufs sind ihnen zum großen Teilen nämlich nicht bewusst. Sie nehmen nur die Aufgaben und Probleme wahr, die ihnen selbst als Schüler/innen aufgefallen sind und orientieren auch ihre persönlichen Einstellungen an den Erfahrungen in der Schulzeit. Zu einem gewissen Teil sind die Befragten deshalb durchaus gefährdet von dem Ausmaß an Aufgaben und Belastungen im späteren Berufsfeld überlastet zu werden. Viele der Befragten zeigen nämlich auch einige Burnoutisikofaktoren. Ob sie später tatsächlich in ihrer Berufsausübung scheitern werden, steht dadurch allerdings in jedem Fall nicht fest, da sie über vielfältige Ressourcen verfügen, die sie in ihrem Beruf später unterstützen können.

5.2 Zusammenhang zwischen der Forschungsfrage und den Ergebnissen - Folgerungen für die Praxis

Ziel der vorliegenden empirischen Arbeit war es, auf der Basis einer mehrperspektivischen Betrachtung des Phänomens zu vielschichtigen Erkenntnissen über die Genese und biographische Bedeutung der Berufswahl Sportlehrer/in zu gelangen. Diese Arbeit ist die erste, die sich mit der Thematik Berufswahl Sportlehrer/in in dieser Form auseinandersetzt. Bisherige Forschungen haben dabei nur die eindimensionalen Motive der punktuell gesehenen Entscheidung zu erforschen versucht. Hier geht es allerdings darum die Berufswahl als Prozess zu verstehen, der seinen Ursprung in den unterschiedlichsten Erfahrungsquellen der Biographie hat und durch die Einstellungen zu Beruf und Studium geprägt wurde.

Genau auf diese Erfahrungsquellen und diese Einstellungen wurde bei den Auswertungen und Ergebnissen besonderer Wert gelegt. Vor allem das persönliche Umfeld und die Familie wurden als zentrale Einflüsse der Berufsentscheidung identifiziert und in ihrem Wirkungsbereich erforscht. Überdies zeigten sich auch die Erfahrungen in der Schule, im Sport und im Sportunterricht als besondere Einflussfaktoren, die in ihrer Komplexität erfasst und beschrieben wurden. Das Thema der beruflichen Einstellungen erbrachte weitere Erkenntnisse, da diese eine grundlegende Basis für die spätere Entscheidung darstellten.

Es wird bei der Forschungsfrage also besonderer Wert darauf gelegt, die komplexen Zusammenhänge der Berufswahl Sportlehrer/in zu erfassen. Dies wird vor allem durch den biographietheoretischen Zugang dieser Studie ermöglicht, der die gesamte Lebensgeschichte in ihrer Prozesshaftigkeit in den Blick nimmt. Vor allem vor dem Hintergrund der andauernden Kritik an der mangelnden Qualität des Sportunterrichts und der Sportlehrausbildung, ist die Auseinandersetzung mit dem Status-quo der Studierenden bei Eintritt in das Studium von besonderem Interesse. Die Vermutung liegt nämlich nahe, dass die Studierenden schon vor Studienbeginn genaue Vorstellungen von der späteren Berufsausübung ausgebildet haben, die im Studium nur mehr marginal verändert werden können. Auch die Diskussion über den

Sportlehrermangel in Hauptschulen stellt eine zusätzliche Motivation für die Bearbeitung der Fragestellung dar.

Genau diese Fragen lassen sich nämlich mit Hilfe der Erkenntnisse dieser Forschungsarbeit zumindest ansatzweise beantworten. Die mangelnde Qualität der Sportunterrichtsstunden hat seine Wurzeln nämlich darin, dass die Erfahrungen vom eigenen Sporttreiben, von der Schule und im speziellen vom Sportunterricht für die Entwicklung der eigenen beruflichen Einstellungen von großer Bedeutung sind. Den Fehler nur in der Lehrerbildung zu suchen, würde demnach zu kurz greifen, da die Studierenden schon mit problematischen Berufsauffassungen in die Ausbildung kommen.

Auch die Frage, wie man mehr Maturanten und Maturantinnen dazu motivieren könnte, die Hauptschulsportlehrerbildung zu absolvieren, kann durch die Erkenntnisse der Arbeit beantwortet werden. Für Studierenden waren die Hauptgründe für die Wahl der universitären Sportlehrerbildung zum einem großen Teil das Interesse am Studium. Sie genießen auch jetzt die gute Gemeinschaft und freuen sich über das sportliche Angebot am Institut für Sportwissenschaft. Zusätzlich dazu stellt die praktische Sportaufnahmeprüfung einen besonderen Reiz für die Studienanfänger dar. Sie genießen es sich der sportlichen Herausforderung zu stellen und empfinden beim erfolgreichen Bestehen der Prüfung ein großes Maß an Befriedigung. Der Grund für die mangelnden HS-Sportlehrer könnte also an der mangelnden Attraktivität der sportlichen Ausbildung liegen.

5.3 Anschlussfähige Themenbereiche

Während des Forschungsvorganges haben sich zwei Bereiche herauskristallisiert, bei denen eine vertiefende Betrachtung besonders lohnenswert erscheint. Beim ersten Bereich handelt es sich dabei um eine genauere Untersuchung des Einflusses der Familie auf die Berufswahl Sportlehrer/in. Aus den Aussagen der Befragten wurde nämlich ersichtlich, dass die Familie eine große Wirkung auf sie und ihre Berufswahl ausgeübt hat. So wäre es in diesem Zusammenhang aufschlussreich die beruflichen Karrieren der Eltern, Großeltern, Tanten, Onkeln und Geschwister genauer zu erforschen um auf Auffälligkeiten zu stoßen. Außerdem wäre die Geschwisterreihenfolge der Befragten und auch der Eltern der Befragten von besonderem Interesse, da dadurch neue Zusammenhänge beleuchtet und die Prägung durch die Position in der Familie deutlicher gemacht werden könnte. Überdies wäre eine nähere Erforschung der Erziehungsstile und Einstellungen der Eltern ertragreich, weil dadurch Überschneidungen zu denen der Kinder transparent gemacht werden könnten.

Der zweite Themenbereich der fruchtbare Erkenntnisse zu verbergen scheint, betrifft eine Folgeuntersuchung der Befragten Studierenden in zehn Jahren. Man könnte mit diesem

längsschnittmethodischen Vorgang herausfinden, was aus den einzelnen Befragten geworden ist. Hier wäre es von besonderem Interesse zu sehen, wie sie als Lehrer/in den Unterricht gestalten, welche Einstellungen sie zum Beruf haben und wie zufrieden sie mit ihrer Berufswahl nun sind. Diese Ergebnisse könnten anschließend mit den Erkenntnissen aus dieser Untersuchung verglichen werden um Zusammenhänge herauszufinden und transparent machen zu können. Es wäre nämlich interessant, ob die ursprünglichen Motive für die Wahl des Sportlehrerberufs Auswirkungen auf die spätere Unterrichtstätigkeit haben und worin diese bestehen.

6 Literaturverzeichnis

- Abele, A. E. (2003). Beruf - kein Problem, Karriere – schon schwieriger. Berufslaufbahnen von Akademikerinnen und Akademikern im Vergleich. In A. E. Abele, E. H. Hoff & H. Hohner (Hrsg.), *Frauen und Männer in akademischen Professionen* (S. 157-182). Heidelberg, Kröning: Asanger.
- Abele, A. E., Dette, D. E. & Hermann, B. (2003). Lehrerinnen und Lehrer – vom Examen zum Schuldienst. In A. E. Abele, E. H. Hoff & H. Hohner (Hrsg.), *Frauen und Männer in akademischen Professionen* (S. 71 - 88). Heidelberg, Kröning: Asanger.
- Antoch, R. F. (1976). *Bedingungsmuster der Entscheidung für den Gymnasiallehrerberuf. Untersucht am Beispiel einer Gruppe von Mathematikstudenten des ersten Semesters*. Dissertation, Universität Düsseldorf.
- Baillod, J. & Moor, R. (1997). *In Bewegung. Sportlehrerinnen und Sportlehrer sprechen über ihren Beruf*. Magglingen: Eidgenössische Sportschule Magglingen und Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung AGAB.
- Balz, E. (1997). Einführung: Wie pädagogisch soll der Schulsport sein? In E. Balz & P. Neumann (Hrsg.), *Wie pädagogisch soll der Schulsport sein?* (S. 7-14). Schorndorf: Karl Hofmann.
- Bauer, K., Kopka, A. & Brindt, S. (1996) *Pädagogische Professionalität und Lehrerarbeit. Eine qualitativ empirische Studie über professionelles Handeln und Bewusstsein*. Weinheim, München: Juventa.
- Baur, J. (1981). *Zur beruflichen Sozialisation von Sportlehrern*. Schorndorf: Karl Hofmann.
- Becker, P. (1992). Sozialisation. In H. Eberspächer (Hrsg.), *Handlexikon Sportwissenschaft* (S. 335-340). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch.
- Beer, F. (1980). *Berufsmotive von Lehramtskandidaten. Motive, pädagogische Grundeinstellungen und politisches Interesse bei Lehramtskandidaten allgemeinbildender Schulen*. (Schriftenreihe des Instituts für Soziologie der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 12). Wien: Universität.
- Beinke, L. (2006). *Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen. Entscheidungen im Netzwerk der Interessen*. Frankfurt am Main: Lang.
- Bergmann, Ch. & Eder, F. (1994). Wer interessiert sich für ein Lehramtsstudium? Leistungsmerkmale, Interessen und schulische Erfahrungen von Schülern, die einmal Lehrer werden wollen. In J. Mayr (Hrsg.), *Lehrer/in werden* (Studien zur Bildungsforschung & Bildungspolitik, 11, S. 47-63). Innsbruck: Österreichischer StudienVerlag.
- Bielefelder Sportpädagogen. (1998). *Methoden im Sportunterricht. Ein Lehrbuch in 14 Lektionen*. (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, 96, 3., neubearbeitete Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Bildungskommission NRW. (1995). *Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft. Denkschrift der Kommission „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ beim Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen*. Neuwied, Krefeld, Berlin: Luchterhand.
- Blotzheim, D. (2005). Überlegungen zur Vermittlung und zum Erwerb biographischer Kompetenz in der Sportlehrerausbildung. *bildungsforschung*, 2(2). Zugriff am 13.10.2008 unter <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2005-02/sportlehrer/>
- Blotzheim, D. & Kamper, S. (2007). Berufsbiographische Selbstkonstruktion und Kompetenzerwerb im Studium am Institut für Sportwissenschaften (BioSeKo) – Ein Werkstattbericht. In M. Kolb (Hrsg.), *Empirische Schulsportforschung* (Jahrbuch Bewegungs- und Sportpädagogik in Theorie und Forschung 2006, 5, S. 107-115). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Bräutigam, M. (2003). *Sportdidaktik. Ein Lehrbuch in 12 Lektionen* (Sportwissenschaft studieren, 3). Aachen: Meyer & Meyer.

- Bräutigam, M. (2003a). *Sach- und Selbstkompetenz in der Sportlehrerausbildung (SaSeKo) - Fragmente eines Entwurfs einer begrifflich-konzeptionellen Fundierung und Orientierung* (unveröffentl. Manuskript). Dortmund: Institut für Sport und seine Didaktik.
- Bräutigam, M., Blotzheim, D. & Swoboda, J. (2004). Kompetenzerwerb im Studium am Institut für Sportwissenschaften - Vermittlung von Sach- und Selbstkompetenz (unveröffentl. Manuskript). Zugriff am 20. November 2008 unter http://129.217.206.124/apache2-default/sport/index.php?page=show_projekt&id=1
- Bromme, R. & Haag, L. (2004). Forschung zur Lehrerpersönlichkeit. In W. Helsper & J. Böhme (Hrsg.), *Handbuch Schulforschung* (S. 777-791). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Combe, A. & Kolbe, F.-U. (2004). Lehrerprofessionalität. Wissen, Können, Handeln. In W. Helsper & J. Böhme (Hrsg.), *Handbuch Schulforschung* (S. 833-946). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dick, A. (1999). Vom Ausbildungs- zum Reflexionswissen in der LehrerInnenbildung. In U. Dirks & W. Hansmann (Hrsg.), *Reflexive Lehrerbildung: Fallstudien und Konzepte im Kontext berufsspezifischer Kernprobleme* (S.149-168). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Dirks, U. (1999). Bilder von „guten“ LehrerInnen im Spiegel einer doppelten Kasuistik: StudentInnen des erziehungswissenschaftlichen Begleitstudiums im reflexiven Dialog zwischen eigenen und `fremden´ Theorien. In U. Dirks & W. Hansmann (Hrsg.), *Reflexive Lehrerbildung: Fallstudien und Konzepte im Kontext berufsspezifischer Kernprobleme* (S.85-122). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Dirks, U. (2002). Das biographisch-narrative Interview als Forschungsinstrument einer modernen Kulturtheorie. In P. Elflein (Hrsg.), *Qualitative Ansätze und Biographieforschung in der Bewegungs- und Sportpädagogik* (Jahrbuch Bewegungs- und Sportpädagogik in Theorie und Forschung, 1, S. 10-29). Butzbach-Griedel: Afra.
- Engels, U. (2004). *Studienabbruch als biographische Arbeit? Eine biographietheoretische Untersuchung im Fach Sport/ Sportwissenschaften*. (Schriftenreihe IMAGO VITAE - Schriften zur Biographieforschung, 1). Hamburg: Dr. Dovač.
- Farber, B. A. (1991). „Burnout“ bei Lehrern: Annahmen, Mythen, Probleme. In E. Terhart (Hrsg.), *Unterrichten als Beruf. Neue amerikanische und englische Arbeiten zur Berufskultur und Berufsbiographie von Lehrern und Lehrerinnen*. Köln, Wien: Böhlau.
- Flick, U. (2003). Design und Prozess qualitativer Forschung. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 252-264). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (2003). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 13-30). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Fröhlich, L. (1979). *Noch achtunddreißigmal Sommerferien. Studienmotive und Berufsvorstellungen von Lehrerstudenden*. Bensheim: päd. extra.
- Havers, N. (1983). *Lehrer/in werden? Ein Entscheidungs-Seminar zur Reflexion der Studien- und Berufswahl von Lehrerstudenden*. München: Reinhardt.
- Heim, R. (1996). Problemsituation Studienbeginn. Ausgewählte Motive und Einstellungen von Studienanfängern und einige hochschuldidaktische Folgerungen für die sportwissenschaftliche Lehre. *Sportunterricht*, 45 (1996), 52-58.
- Heim, R. & Gerlach, E. (1998). Burnout - Auch ein Thema im Sportlehrerberuf. *Körpererziehung*, 10, 330-337.
- Helsper, W. (2000). Antinomien des Lehrerhandelns und die Bedeutung der Fallrekonstruktion. Überlegungen zu einer Professionalisierung im Rahmen universitärer Lehrerausbildung. In E. Cloer (Hrsg.), *Welche Lehrer braucht das Land? Notwendige und mögliche Reformen der Lehrerausbildung* (S. 142-174). Weinheim, München: Juventa.
- Hermanns, H. (2003). Interviewen als Tätigkeit. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 360-368). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

- Herzog, W., Neuenschwander, M. P. & Wannack, E. (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Hopf, Ch. (2003) Qualitative Interviews – ein Überblick. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 349-359). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Kaiser, A. (1982). *Sozialisation von Lehrerstudenten. Sozialisationstheoretische Interpretation von empirischen Ergebnissen zu Einstellungen angehender Lehrer*. Frankfurt am Main: Haag.
- Kaplinger, P. (1993). *Qualitative Analyse von Berufsbiographien von Leibeserziehern/innen an AHS und HS*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Kastner, P. (1988). *Zur Studienmotivation von Sportstudenten. Eine empirische Analyse der motivationalen Hintergründe von Studierenden für die Entscheidung zum Studium am Institut für Sportwissenschaften*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Klinge, A. (2000). Zur Notwendigkeit biografischer Selbstreflexion in der Sportlehrera(au)sbildung. *Sportwissenschaft*, 30(4), 443-453.
- Klinge, A. (2007). Entscheidungen am Körper. Zur Grundlegung von Kompetenzen in der Sportlehrerausbildung. In W.-D. Miethling & P. Gieß-Stüber (Hrsg.), *Beruf: Sportlehrer/in* (Basiswissen Didaktik des Bewegungs- und Sportunterrichts, 6, S. 25-38). Hohengehren: Schneider.
- Knoblauch, H. (2003). Zukunft und Perspektiven qualitativer Forschung. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 623-632). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Kowal, S. & O'Connell D. C. (2003). Zur Transkription von Gesprächen. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 437-446). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Krieger, C. (2008). Leitfaden-Interviews. In W. Miethling & M. Schierz (Hrsg.), *Qualitative Forschungsmethoden* (S. 45-63). Schorndorf: Hofmann.
- Lamnek, S. (2002). Qualitative Interviews. In E. König & P. Zedler (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden* (S. 156-193). Weinheim, Basel: Beltz.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch* (4., vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Lüders, Ch. (2003). Herausforderungen qualitativer Forschung. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 632-642). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Lüsebrink, I. (2005). Biographische Gewissheiten als Antwort auf Vielfalt. Zum studentischen Umgang mit biographischen Erfahrungen in kasuistischen Seminaren. In W. Miethling C. Krieger (Hrsg.), *Zum Umgang mit Vielfalt als sportpädagogische Herausforderung* (Schriften der deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 156, S. 91-97). Hamburg: Czwalina.
- Mayr, J. (1994). LehrerstudentInnen – gestern, heute, morgen. Persönlichkeitsmerkmale im Institutionen- und Kohortenvergleich. In J. Mayr (Hrsg.), *Lehrer/in werden* (Studien zur Bildungsforschung & Bildungspolitik, 11, S. 79-97). Innsbruck: Österreichischer StudienVerlag.
- Mayring, Ph. (2002). *Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken* (5., überarbeitete und neu ausgestattete Aufl.). Weinheim: Beltz.
- McCullick, B., Belcher, D., Hardin, B. & Hardin, M. (2003). Butches, Bullies and Buffoons: Images of Physical Education Teachers in the Movies. *Sport, Education and Society*, 8 (1), 3-16.
- Meinefeld, W. (2003). Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 265-275). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Meister, G. (2005). *Das unterrichtliche Selbstverständnis von LehrerInnen. Empirische Muster im Kontext von Unterricht und Biographie* (Zentrum für Schulforschung und Fragen der Lehrerbildung). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Miethling, W. – D. (1986). *Belastungssituationen im Selbstverständnis junger Sportlehrer. Ein Beitrag zur Praxisforschung im Sportunterricht* (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, 92). Schorndorf: Hofmann.
- Miethling, W. – D. (2002). Der lange Arm des Berufs. Zur biographischen Entwicklung von Sportlehrern. In P. Elflein, P. Giess-Stüber, R. Laging & W.-D. Miethling (Hrsg.), *Qualitative Ansätze und Biographieforschung in der Bewegungs- und Sportpädagogik* (Jahrbuch Bewegungs- und Sportpädagogik in Theorie und Forschung, S. 50-71). Butzbach- Griedel: Afra.
- Miethling, W.-D. (2007). Stress im Sportlehrerberuf. In W.-D. Miethling & P. Gieß-Stüber (Hrsg.), *Beruf: Sportlehrer/in* (S. 56-67). Hohengehren: Schneider.
- Miethling, W.- D. & Gieß-Stüber, P. (2007). Persönlichkeit, Kompetenzen und Professionelles Selbst des Sport- und Bewegungslehrers. In W.-D. Miethling & P. Gieß-Stüber (Hrsg.), *Beruf: Sportlehrer/in* (S. 1-24). Hohengehren: Schneider.
- Oesterreich, Ch. (2005). Qualifikationen, Einstellungen und Belastungen von Sportlehrkräften. Erste Ergebnisse der SPRINT-Studie. *Sportunterricht*, 54 (8), 236-242.
- Pühse, U. (1995). Welche Kompetenzen brauchen Sportlehrerinnen und Sportlehrer? Stetiger Wandel in der Gesellschaft erfordert permanente Reflexion über Unterricht. *Sportlerziehung in der Schule*, 4, 16-17.
- Reinartz, V. & Schierz, M. (2007). Biografiearbeit als Beitrag zur Professionalisierung von Sportlehrer/innen? Begründungen, Konzepte, Grenzen. In W.-D. Miethling & P. Gieß-Stüber (Hrsg.), *Beruf: Sportlehrer/in* (S. 39-55). Hohengehren: Schneider.
- Richartz, A. (2008). Wie man bekommt, was man verdient. Faustregeln zum Führen qualitativer Interview. In W. Miethling & M. Schierz (Hrsg.), *Qualitative Forschungsmethoden* (S.15-42). Schorndorf: Hofmann.
- Rosenthal, G. (2008). Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (2., korrigierte Aufl.). Weinheim und München: Juventa.
- Schaarschmidt, U., Arold, H. & Kieschke, U. (2000). *Die Bewältigung psychischer Anforderungen durch Lehrkräfte, Information über ein Forschungsprojekt an der Universität Potsdam*. Zugriff am 22.September 2008 unter <http://www.psych.uni-potsdam.de/personality/files/bew-psychischer-anf.pdf>
- Schmidt, Ch. (2003). Analyse von Leitfadeninterview. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (2.Aufl., S. 447-455). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Schmieta, M. (2001). *Die Relevanz von Persönlichkeitsmerkmalen und beruflichen Einstellungen bei der Entwicklung von Burnout. Ein Vergleich zwischen Beratungslehrern und Lehrern ohne Zusatzausbildung*. Hamburg: Kovac.
- Schölling, M. (2005). *Soziale Herkunft, Lebensstil und Studienfachwahl. Eine Typologie* (Arbeit – Technik – Organisation - Soziales, 31). Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Seifert, K. H. (1992). Berufswahl und Laufbahnentwicklung. In D. Frey (Hrsg.), *Angewandte Psychologie. Ein Lehrbuch* (S. 187-202). Weinheim: Psychologie-Verlag-Union.
- Sørrig, K. & Martensen-Larsen, O. (1991). Große Schwester, kleiner Bruder. Prägung durch die Familie – wie man Schlüsselereignisse in der eigenen Familiengeschichte erkennen, interpretieren und für den eigenen Lebensweg nutzen lernt. Bern, München, Wien: Scherz.
- Terhart, E. (1994). Lehrer/in werden – Lehrer/in bleiben: berufsbiographische Perspektiven. In J. Mayr (Hrsg.), *Lehrer/in werden* (Studien zur Bildungsforschung & Bildungspolitik, 11, S. 17-46). Innsbruck: Österreichischer Studienverlag.
- Terhart, E., Czerwenka, K., Ehrich, K., Jordan, F. & Schmidt, H. J. (1994). *Berufsbiographien von Lehrern und Lehrerinnen*. Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang.
- Ulich, K. (2004). *Ich will Lehrer/in werden. Eine Untersuchung zu den Berufsmotiven von Studierenden*. Weinheim: Beltz.

Wiedemann, P. (1991). Gegenstandsnahe Theoriebildung. In U. Flick (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 440-445). München: Psychologie Verlags Union.

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Forschungsfrage - Die Berufswahl und ihre Entstehung aus verschiedenen Wirkungsfeldern	9
Abbildung 2: Das Modell der Lebensplanung in Beruf und Privatleben (Abele, 2003, S. 162) .	18
Abbildung 3: Konzept zum Zusammengang von Herkunftskultur und Studienfachwahl (Schölling, 2005, S. 103).....	19
Abbildung 4: Dortmunder Kompetenzmodell (Blotzheim und Kamper, 2007, S.110)	39
Abbildung 5: Schema qualitative Forschung - Forschungszirkel (Lamnek, 2005, S. 292).....	52
Abbildung 5: Kategoriensystem der Einzelauswertungen.....	74

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Gabriele Pemmer

Geburtsdatum: 24.2.1984

Geburtsort: Melk

Familienstand: ledig

Ausbildung:

1990-1993	Volksschule Emmersdorf
1994-1997	Hauptschule Emmersdorf
1998-2002	Stiftsgymnasium Melk
Juni 2002	Matura
Seit 2002	Studium Lehramt Bewegung und Sport, Mathematik und Englisch

Berufliche Tätigkeiten:

Volleyball:	Spielerin des Askö Fabasoft Linz Steg (1. Bundesliga Volleyball) Nachwuchstrainertätigkeiten
Beachvolleyball:	Teilnahme an nationalen und internationalen Turnieren Trainertätigkeiten Anstellung am USI-Linz; Übungsleiter

Abstrakt

Die Kernaussagen dieser Arbeit beziehen sich auf eine genauere Betrachtung des Themas Berufswahl Sportlehrer/in. In einem mehrperspektivischen, biographischen Zugang wurde versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, welche Personen, wodurch und warum diesen beruflichen Werdegang wählen.

Um einen Ausgangspunkt für diese Arbeit zu finden und dann alle relevanten Aspekte einbeziehen zu können, erfolgte in einem ersten Schritt die Bearbeitung der bisherigen Ergebnisse aus der Literatur. Erst danach ging es darum, ein geeignetes methodisches Instrument zu finden. Die daraufhin neu erarbeitete qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethode ermöglichte die Erfassung eines vielschichtigen und komplexen Bildes der Problemstellung.

Bei den Einzelanalysen und den zusammenfassenden Auswertungen sind interessante Ergebnisse zu einigen Themenbereichen aufgetreten. Einerseits gab es erstaunliche Überschneidungen bei den zentralen Motiven der Berufswahl, so wie der Attraktivität der Aufnahmeprüfung und des Studium am Institut für Sportwissenschaften. Andererseits konnten in der Menge der Befragten zwei sehr unterschiedliche Gruppen herauskristallisiert werden. Nur eine dieser Gruppen entwickelte den Berufswunsch Sportlehrer/in tatsächlich in der Biographie und führte dadurch einen längerfristigen Entscheidungsprozess fort. Diese Gruppe zeigte auch größeres pädagogisches und didaktisches Interesse.

Zusätzlich dazu wurden auch einige Zusammenhänge bei der Persönlichkeit, dem Umfeld, der eigenen Erfahrungen in der Schule, im Sport, im Sportunterricht und im Unterrichten der späteren Sportlehrer/innen sichtbar. Ein besonders interessantes Feld stellten überdies die beruflichen Einstellungen der Befragten dar.

Die Fülle an Forschungsdimensionen und Zusammenhänge dieser Forschungsfrage scheint fast unendlich. Um so schneller wird klar, dass die Ergebnisse dieser Arbeit nur erste Ansatzpunkte liefern können, die in den unterschiedlichsten Bereichen Anwendungen ermöglichen und weitere Forschungsbereiche eröffnen.